Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Neuntes Bändchen.

Wien, 1807.
Im Verlage bey Anton Doll.

J: Blaschke sc.

XVII.

Ferdinand der Dritte.

Geboren zu Gratz am 13. July 1608. König in Ungarn 7. Dezember 1625, in Böhmen 29. November 1627, römischer König am 12. Dezember 1636, Kaiser 15. Februar 1637, starb den 2. April 1657. Gemahlinnen: I. Maria Anna, Infantin von Spanien, König Philipps III. Tochter, vermählt am 26. Februar 1631, starb den 13. May 1646. II. Leopoldine, Erzherzogs Leopolds von der tirolischen Linie Tochter, 2. July 1648, starb den 19. August 1649. III. Eleonore, Carls von Nevers, Herzogs von Mantua Tochter, 30. April 1651, starb 6. Dezember 1686. Kinder: Ferdinand IV., geboren 8. September 1633, König in Böhmen 15. August 1646, in Ungarn 16. Juny 1647, römischer König 21. May 1653, starb vor dem Vater 9. July 1654; Leopold, Thronfolger; Philipp, Ferdinand, Maximilian, Theresie und Maria, alle fünf in der frühesten Kindheit verstorben; Marie Anna, Philipps IV. Königs von Spanien Gemahlinn; Carl Joseph, Bischof zu Passau und Olmütz auch Hoch und Deutschmeister; Eleonore, 1670 an den Pohlnischen König Mi-

chael, 1678 an den Helden Carl Leopold, Herzog von Lothringen vermählt; Anne Josephe, Gemahlinn Johann Wilhelms, Pfalzgrafen zu Neuburg.)

Nach einem zwanzigjährigen gräuelvollen Kriege dessen Elend, und Schrecken Ferdinand mit eigenen Augen, mit blutendem Herzen gesehen, hoffte ganz Deutschland die Wiederherstellung des Friedens von ihm, der sich bekanntlich schon länger, von den spanischen und jesuitischen Rathschlägen emanzipirt hatte, die über seinen Vater so große Gewalt übten. In diesem frommen Wunsche vergaß man, daß zu dem heilenden Friedenswerk immerdar zwey Partheyen gehören, und jede den Frieden mit gleicher Aufrichtigkeit, mit gleicher Mäßigung wünschen müsse, wenn er anders etwas mehr seyn soll, als ein Waffenstillstand, auf so lange, bis neue Kräfte seinen Bruch beschleunigen; und leider wohnte jenes Verlangen weder in dem Cardinal Richelieu, noch bey Oxenstjerna und den schwedischen Generalen, (die als Gustav Adolph bey Lützen gefallen, mit seinen Heeren und Eroberungen, fast also schalteten, wie Alexanders Feldherrn) noch in der haßerfüllten Brust der übrigen Feinde des Kaisers. Ohne ernste Vorkehrungen zum Frieden, wurde der Krieg fortgesetzt, der zweifelsohne die günstigste Wendung genommen haben würde, wenn die kaiserliche Hauptmacht, statt der zwey, in ursprünglichen Anlagen eben so,

wie in ihrer Ausführung fehlerhaften Züge Gallasens nach Burgund, einig und unzertheilt gegen die Trümmer des bey Nördlingen geschlagenen Schwedenheeres geführt worden wäre. — Banier ängstigte, des strengen Winters ungeachtet, den wichtigen Waffenplatz Leipzig. Die muthige Gegenwehr der Besatzung und die Annäherung dreyer Korps d'Armee unter Gallas, Hatzfeld und Götz, nöthigten ihn die Belagerung aufzuheben. Um des Elbe-Ueberganges gewiß zu seyn, wendete er sich nach Torgau. Am Ende des Juny 1637 mußte er, auf allen Seiten, und nach allen Richtungen von den kaiserlichen Truppen begleitet, nach Pommern retiriren, wo er Wrangeln zu finden wähnte, zu seinem großen Erstaunen aber und zu seiner fast unentrinnbaren Gefahr nicht fand. Aus der verzweifelten Lage rettete er sich durch List. Er sendete den ganzen Troß des Heeres gen Polen, und traf alle Anstalten sich in eben der Richtung, durch die entgegen stehenden kaiserlichen Korps, das Schwert in der Faust, Bahn zu brechen. Die kaiserlichen Generale ließen sich täuschen, gaben um die ungewisse Besorgniß, ihren gewissen Vortheil auf, und hatten kein angelegeneres Geschäft, als ihm den Vorsprung nach Polen abzugewinnen. Nun wendete er sich spornstreichs an die Oder, ließ seine Truppen durch eine Fuhrt mit Gepäck und Kanonen bis an den Hals im Wasser durchwaden, und bewirkte durch Schlauheit und Schnelligkeit, bey Neustadt seine Vereinigung mit Wrangeln.

Gleichwohl mußten sich beyde vor der überlegenen Macht nach Hinterpommern zurückziehen, und dort sich so lang als möglich halten, um die Unterstützung an Volk, Geld und Lebensmitteln abzuwarten, die das erschöpfte Schwedenreich etwa noch aufzubringen vermöchte; denn sie litten an diesen drey Haupterfordernissen jedes Krieges gleich drückenden Mangel.

Das folgende Jahr war für die kaiserlichen Waffen sehr unglücklich. Der im vorigen geschehene Todesfall des pommerischen Herzogs Bogislav XIV. (10. März 1637) und die der Krone Schweden kraft des letzten Erbvertrages durch dieses Ableben eröffneten, den früheren Rechten Brandenburgs zuwiderstrebenden Aussichten, hatten außerordentliche Anstrengungen derselben zur Folge. — 14000 Mann wurden schnell übergeschifft, Banier rückte wieder nach Sachsen, sein General-Major Pfuhl richtete ein kaiserliches Korps unter Salis bey Esterburg, — Banier selbst bey Schemnitz, das sächsische Hauptheer unter Marazin fast gänzlich zu Grunde (2. und 20. May 1638.)

Ein eben so günstiges Gestirn überstralte die Fahnen Herzogs Bernhard von Weimar. Mit dem sieggewohnten Degen, suchte er seinen Absichten auf das Elsaß eine verläßigere Bürgschaft zu geben, als die trügerischen Verheissungen Frankreichs zu gewähren schienen. Zuvor nur der Lieutenant eines

französischen Oberfeldherrn, und zumal eines solchen, wie der Cardinal la Valette war, hatten die stürmischen Ergießungen seines Unwillens doch soviel bewirket, daß er nun unabhängig, aber auch größtentheils sich ganz allein überlassen, einen auserlesenen Heerhaufen deutscher Völker befehligte, womit er das südliche Breisgau und die Waldstädte überzog. Nachdem er Lauffenburg und Seckingen durch Uiberraschung gewonnen, belagerte er Rheinfelden. Zwar nöthigte ihn der Herzog von Savelli, einer der schlechtesten kaiserlichen Generale, dem aber die Anciennität das Kommando zusprach, (am 28. Februar 1738) die Belagerung aufzuheben, sich nicht ohne Verlust zurückzuziehen, — aber am 3. März kam Bernhard unversehens wieder, überfiel den unvorsichtigen, über den erhaltenen Vortheil aufgeblasenen Herzog, und schlug ihn dermassen, daß fast alle Kanonen und Fahnen und das ganze Gepäck, den Verbündeten zur Beute, und alle Obergenerale, Savelli, Enkeford, Sperreuter, und der vortreffliche Partheygänger Johann von Werth gefangen wurden.

Es verdient bemerkt zu werden, daß Herzog Bernhard diese Schlacht durch das neue, den Kaiserlichen höchst unerwartete Manöver gewann, das Geschütz alle Bewegungen des Heeres begleiten, mit vorrücken und zurückziehen zu lassen, also daß statt des bisher üblichen, unbehilflichen Mitschleppens der Kanonen, von den einzelnen Regimentern und

Bataillons — an den entscheidenden Punkten Batterien aufgefahren wurden, deren Wirkung weit schneller, weit nachdrücklicher war.

Nun fielen nacheinander Rheinfelden, Röteln und Freyburg, — Breysach äußerst wichtig zur Basirung der gegen das Elsaß beschlossenen Offensivoperation, und zur Behauptung des obern Rheins, wurde hart belagert. Man fühlte in Wien die Bedeutendheit dieses Platzes, und das kaiserliche Heer erhielt den Befehl, die Festung zu entsetzen, es möge kosten was es auch wolle. Feldmarschall Götz und Herzog Carl von Lothringen, wurden von Bernhard am 10. August und 14. Oktober bey Wittenweyer und bey Thann auf dem Ochsenfelde völlig geschlagen, am 17. Dezember fiel Breysach durch Hunger.

„Courage, Pater Joseph, Courage! Breysach ist unser!" rief Richelieu über die Nachricht freudetrunken, diesem seinem mit dem Tode ringenden Freund ins Ohr, den wir bereits aus der berüchtigten Rolle kennen, welche er auf dem Regenspurger Kurfürstentage (1630) gespielt*) hat.

Des Winterkönigs Sohn, Pfalzgraf Carl Ludwig, erkaufte von einem schwedischen

*) Siehe Wallensteins Leben, Seite 157, I. Bändchen.

Feldherrn die zum Hochstifte Münster gehörige Herrschaft Meppen und machte sie zum Waffenplatz englisch-pfälzischer Völker, aber der Sieg, der von Hatzfeld kommandirten Kaiserlichen bey Lemgow (17. Oktober 1638) machte seinen selbstständigen Unternehmungen für immer ein Ende.

Mittlerweile leitete Ferdinand neue Versuche friedlicher Versöhnung ein, mit Amalien, Landgräfin von Hessen-Cassel, die nach ihres Gemahles Hinscheiden regierte, mit großen Gaben, rastloser Thätigkeit, aber mit einem unersättlich ehrgeizigen, den Katholischen und Lutheranern gleich feindseligen Herzen, kalvinisch mit Leib und Seele, aber nicht minder dem schwedischen Interesse ergeben. Kurmaynz und der Landgraf von Hessen-Darmstadt — mittelten im Namen des Kaisers den Friedensvertrag vom 23. Jäner 1638, aber Ferdinand genehmigte ihn nicht, weil die Bedingung unbeschränkter Religionsfreyheit zu weit aussehend, und dem allgemeinen Frieden allzu vorgreifend schien. — Die Versammlung der niedersächsischen Kreisstände, wider Schweden vermeint, stand im Begriffe, sich vielmehr gegen den Kaiser zu erklären, als ein Kurfürstenschluß dieselbe nicht ohne guten Grund, für landfriedensbrüchig erklärte. Gleichwohl schloßen sich die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, des Kreises mächtigste Stände, an Hessen und sohin an Schweden an.

Herzog Bernhard von Weimar, seit Gustav Adolfs gewaltsamem Hinscheiden, des Kaisers furchtbarster Feind, im offenen Felde, starb an einer in seinem Lager grassirenden pestartigen Krankheit (am 18. July 1639) zu Neuburg am Rhein, im 36. Jahre seines Alters, in mannigfacher Hinsicht ein Alzibiades und ein unsterblicher Held, die Sache, für die er gefochten, bey Seite gesetzt.

Während sein Testament, das beste Stück seiner Verlassenschaft, seine Armee, und den beneideten Anspruch auf das Elsaß seinem Bruder hinterließ, während Schweden die erstere an sich foderte, als die ihm gehuldiget hätte, kaufte Frankreich die Obersten und die Truppen und Breysach. — Der Pfalzgraf Carl Ludwig, der nichts geringeres im Sinne hatte, als mit Bernhards hinterlassenen Truppen, sein väterliches Erbe wieder zu erobern, wurde (als er nach seiner Niederlage bey Lemgow durch Frankreich floh) zu Moulins angehalten und in Verhaft genommen.

Die überlegenen kaiserlichen Truppen thaten — die Ursachen konnte damahls, und wird wohl in Ewigkeit Niemand begreifen — gar Nichts, von Bernhards überraschendem Tode Vortheil zu ziehen; vielmehr breitete sich Banier, gleich einem reissenden Strom über Böhmen aus, alles mit Feuer und Schwert verwüstend.

Nun wurde an die Stelle Galasses, der weder Liebe noch Hochachtung, noch Furcht zu wecken wußte, und insgemein nur der Heerverderber hieß, des Kaisers Bruder, der Erzherzog Leopold Wilhelm, mit ihm der erfahrne, weltkluge Octavio, Piccolomini gesetzet. — Es gelang ihnen, die Schweden aus Böhmen zu vertreiben, den General Pfuhl mit den größten Theil seiner Reiterey aufzureiben und nach Sachsen vorzudringen.

Im folgenden Jahre hielt der Kaiser wieder die erste, allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg, um vom Frieden zu handeln. Banier, um die Flecken zu verwischen, durch welche der vorübergegangene Feldzug,' seinen alten hellglänzenden Kriegsruhm entstellt hatte, und der Marschall Guebriant, in einem Anfall ächt französischer Eitelkeit, beschlossen, den Kaiser und die Reichsversammlung auseinander zu jagen. Mitten im härtesten Winter, zogen sie von der Weser, ins Voigtland, durch Franken an die gefrorne Donau. Ein Thauwetter vereitelte ihre Absicht, den breiten Strom trocknen Fusses zu übersetzen, dennoch um ihr Wort zu lösen, thaten die beiden Generale bey 500 Kanonenschüße auf die Stadt, aber der vorgehabte Affront schlug vielmehr wider sie aus, als Ferdinand den anwesenden zum Theil verzagenden Gesandten wissen ließ, er werde Regensburg in keinem Falle verlassen, und versehe sich ernstlich zu ihnen, sie würden ein Gleiches thun. Zugleich traf er die zweckmäßigsten Anstalten, die

Stadt hartnäckig zu vertheidigen, bis Erzherzog Leopold oder Hatzfeld, welchen beyden er die dringende Gefahr durch Eilbothen ankündete, zum Entsatz anrücken würden.

Banier erneuerte dießmal seinen Lieblingsplan, den Tummelplatz der Kriegsfurien in die kaiserlichen Erbstaaten und in die kursächsischen Lande zu versetzen. Daran hinderte ihn Guebriants Argwohn, er suche die von Frankreich erkauften weimarischen Truppen an sich zu ziehen, vielleicht gar dessen Absichten auf das Elsaß, auf eigene Rechnung auszuführen. Er verließ ihn bey Nürnberg, gen den Rhein ziehend. Banier hatte nach Mähren gewollt, mußte aber vor der überlegenen kaiserlichen Macht, eiligst durch die Oberpfalz und Böhmen nach Sachsen ziehen. Hier starb er (10. May 1649) zu Halberstadt, an den Folgen seiner Ausschweifungen im Trunk und in der Liebe, und durch seine nie ruhende, sich selbst verzehrende Thätigkeit. Die Zeitgenossen haben fest geglaubt, er sey durch spanisches Zuthun vergiftet worden, wofür man aber nicht die geringste verläßige Bürgschaft hat. Außerordentliche Männer will der Pöbel immer außerordentlich gestorben seyn lassen. Eines ähnlichen Todes mußten auch, Herzog Johann Georg von Lüneburg, und Landgraf Wilhelm von Hessenkassel verbleichen, obschon sich bis auf diesen Tag nicht die geringste Probe dieser Volkssage gefunden hat. Baniern folgte im Kommando Leonhard Torstenson, einst Page Gustav Adolfs, dann sein

Kämmerer, im polnischen, und im deutschen Kriege sein Waffengenoß.

Dieses Feldzuges erste Waffenthat, war die Niederlage der kaiserlichen und kurkölnischen Völker unter Hatzfeld und Lamboy, auf der Kempener Heide, durch die Franzosen und Hessen unter Guebriant und dem Grafen von Eberstein (am 17. Jäner 1642). Panischer Schrecken verbreitete sich über diesen Unfall unter allen Katholischen am unteren Rhein, dennoch gelang es dem unermüdeten Hatzfeld, während des Frühjahres und Sommers, den Uiberwindern fast alle Früchte ihres Sieges wieder zu entreissen. Der wichtigste Theil der Operationen blieb dem kühnen, rastlosen, schöpferischen Torstenson aufbehalten. Am 31. May 1642 schlug er bey Zoppen ohnferne Schweidnitz, die Kaiserlichen unter dem, kurz bevor in schwedischen Diensten gestandenen Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg (den ein grundloses Gerücht sogar Gustav Adolfs Mörder schalt), blitzesschnell war das ganze am linken Ufer der Oder gelegene Schlesien erobert. Am 15. Juny übergab ihm der Oberste Minioli, nachdem er drey Stürme muthig abgeschlagen hatte, Stadt und Festung Ollmütz, von welchem aus die Schweden Wien selbst bedrohten.

Zwar drückten Erzherzog Leopold und Piccolomini, Torstenson tief nach Schle-

sien hinein, entsetzten Brieg und Neisse und folgten ihm auf seinem Zuge durch die Lausitz nach Sachsen, um dem von ihm belagerten Leipzig zu Hülfe zu kommen, durch dessen Eroberung er seiner kleinen Armee, die vielmehr einer Heerde ausgehungerter Raubthiere glich, wieder neue Hülfsmittel zu verschaffen strebte. Hier aber kam es (am 2. November 1642) auf eben dem Breitenfelde, wo vor eilf Jahren Gustav Adolf seinen ersten Sieg über Tilly erfochten, zu einer äußerst hartnäckigen Schlacht. Der kaiserliche rechte Flügel besiegte den linken schwedischen, die Niederlage des linken aber entschied diesen Tag für die Schweden, die den vorrückenden Regimentern ungestümm in Flanke und Rücken fielen. Der Erzherzog hatte bey dieser wichtigen Gelegenheit, die Pflichten eines klugen Oberfeldherrn, treulich mit jenen eines unerschrocknen Obersten verbunden. Wie das Feuern anging, ritt er noch einmal durch alle Glieder und ließ sich das Gelübde erneuern, Gut und Blut für ihn aufzusetzen. Er führte selbst einigemale die Reiterey zum Einhauen und steuerte der einbrechenden Unordnung mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart. Er und das Cavallerieregiment, das ihm zur Bedeckung diente, waren die letzten auf dem Wahlplatze. Zu Rakonitz hielt er sodann ein scharfes Kriegsrecht über die Truppen, die ihrer Pflicht nicht genug gethan zu haben schienen. Das Regiment Madlo, das zuerst gewichen war, wurde für ehrlos erklärt, seine Fahne zerbro-

brochen, sein Name ausgelöscht, viele Officiere und vom Gemeinen der zehnte Mann hingerichtet.

Leipzig fiel, aber der Versuch auf Freyberg mißlang. Torstenson zog sich bis Frankfurt an der Oder zurück, um sein stark geschmolzenes Häuflein, durch die Besatzungen in Schlesien und Pommern und durch die aus Schweden neu ankommenden Verstärkungen wieder zu vermehren. Auf einmal brach er wieder durch Schlesien gegen Leutmeritz, bedrohte Prag, ließ aber diese Hauptstadt und die zu ihrem Schutze herbeyeilende kaiserliche Armee zur Seite, marschirte über Collin und Kuttenberg, und entsetzte Ollmütz.

Da die Gefahr nun auch Ungern drohte, forderte der Kaiser den Adel dieses Reichs dringend zur Insurrection auf. Ihn durch sein Beyspiel anzufeuern, begab er sich selbst in die Nähe seines Heeres; aber ein Theil der Ungern wendete gegen die dringende Gefahr, das alte Reichsherkommen ein, welches sie nur verbinde in Ungern selbst oder an dessen Grenze zu streiten, und die sich dennoch eingefunden, entfernten sich sehr bald wieder. Rakotzys Bewegungen hielten nämlich alle Gemüther in der gespanntesten Erwartung, die Getreuen in heimlicher Ungewißheit, in verwegnen Hoffnungen die Zweydeutigen und Emporer.

Dieser nach Bethlen Gabors Tode (15. Dezember 1629) ohne des Kaisers Vorwissen und darum gegen die alten Verträge, zum Fürsten Siebenbürgens gemacht, fand seine Rechnung dabey, zugleich als Schutzherr der protestantischen Kirche, auch in Ungarn aufzutreten. Schlau wie sein Vorfahrer, ließ er sichs zur Warnung dienen, daß jener mit all seiner treulosen List öfters hintergangen, und das Opfer der unreifen Versprechungen derer geworden seye, die seine Freundschaft und sein Bündniß suchten. Torstenson schrieb ihm daher, aus dem nahen Mähren: „er hätte um so mehr geglaubt, der Fürst werde sich mit seinem aus Befehl der Königin gethanen Zusagen begnügen, und als Patron des evangelischen Glaubens Hand mit anschlagen, da augenscheinlich zu hoffen seye, daß der Allmächtige, so wie er die göttliche Wahrheit von unterschiedlichen Jahren her, durch das evangelische Kriegsheer wunderbarlicher Weise geführt, und mit verschiedenen Viktorien gekrönt, nun auch zu seines Namens ewig währender Ehre und Glory, diesen Krieg, welcher allein des herrn Krieg sey, massen er allein das Evangelium, und dessen Freyheit betreffe, zu dem erwünschten Ziel des allgemeinen und aufrichtigen Friedens führen werde" — Frankreich gab Geld, seine und Schwedens Agenten zu Konstantinopel ließen nichts unversucht, auch die hohe Pforte wider Oesterreich zu waffnen, aber die Großherren erneuerten vielmehr bald darauf den Stillstand

mit dem Kaiser, und verheerende Einfälle einzelner Bassen, waren das einzige, was Ferdinand von dieser Seite zu fürchten hatte. Rakotzy fieng die Feindseligkeiten an, schloß aber, zu wenig unterstützt von seinen Alliirten, sogleich einen Stillstand, um ihn bey guter Gelegenheit wieder zu brechen.

Unterdessen rief der Tod einen der Hauptbeförderer der erbitterten Fortdauer des Krieges ab Cardinal von Richelieu (4. Dezember 1642). Am Tage seines Hinscheidens, wurde der ganz im gleichen Sinne handelnde Cardinal Mazarin in den Staatsrath eingeführt. Beyde hatten die Vereinigung der Niederlande mit Frankreich und die Vorrückung seiner Grenzen bis an den Rhein zum Lieblingszwecke; aber Richelieu als Franzose, mehr Feind von Spanien, wollte die Niederlande selbst erobern: Mazarin, Italiener und geborner Unterthan Spaniens, haßte vielmehr den Kaiser und verfolgte dasselbe Ziel, durch Siege in Deutschland und durch Unterstützung der Rebellen in Grenada und Katalonien.

Der Herzog von Enghien, bekannter unter dem Namen: der große Conde, hatte eben die Spanier unter Don Franzesko de Melas bey Rocroy in Champagne (19. May 1643) geschlagen, und Thionville genommen. Nun bestimmte ihn Mazarin, Guebrianten ein beträchtliches Korps zuzuführen, und damit Schwaben und Baiern zu unterwerfen. Guebriant starb (24. November 1643)

zu Rothweil, nachdem er in der Belagerung desselben einen Arm verloren hatte, an der ungeschickten Behandlung des Wundarztes und als wenn die Vorsicht einen neuen Beweis hätte geben wollen, was ein einziger großer Mann vermöge, und wie die Maschine, der Er Leben und Wachsthum gegeben, von ihm verlassen, ein hinfälliger Leichnam sey, wurde sein Heer am Tage seines Todes durch einen unvermutheten Anfall beynahe zernichtet. Es wurden nehmlich die französisch-weimarischen Völker unter Rosa und Ranzau, von dem kaiserlich-bairischen Heere unter Mercy, Hatzfeld, dem Herzog Carl von Lothringen und (dem gleich Isolani mit seinen Husaren und Kroaten, in Unternehmungen dieser Art vorzüglich ausgezeichneten) Johann von Werth, in ihren Quartieren zu Duttlingen und Möhring, unter Begünstigung der langen Winternächte und eines fürchterlichen Schneegestöbers überfallen, und auseinander gesprengt, also daß das ganze Geschütz, Gepäck, Fahnen, von den Siegern erbeutet, zwischen 7 und 8000 Mann, (darunter 6 Generale, einige zwanzig Staabsoffiziere und gegen 100 Rittmeister und Hauptleute waren) gefangen, über 2000 getödtet und namentlich Mazarins Dragoner, welche die eilige Flucht der übrigen Kavallerie nach Lauffenburg decken sollten, fast ganz zusammengehauen wurden.

Die Freunde des Friedens schöpften aus diesem glücklichen Ereigniß um so größere Hoffnungen

als es mittlerweile die Schweden noch mit einem andern Feinde aufzunehmen bekamen. Torstenson brach nehmlich auf einmal aus Mähren und Schlesien und Sachsen auf, niemand wußte anfangs, ob aus Mangel an Lebensmitteln, oder aus welcher anderen nothgedrungenen Veranlassung.

Gallas fieng in der festen Ueberzeugung, es geschehe aus Furcht vor ihm, schon wieder an, sein Haupt höher zu tragen, aber die schmeichelnde Täuschung währte nicht lange, denn man erfuhr bald, Torstenson sey, mit der gewohnten reissenden Schnelligkeit nach Holstein gezogen, und habe dasselbe, ohne irgend welche vorläufige Kriegserklärung, von einem Ende zum andern überschwemmt. Erst nachhin beliebte es den Schweden, als Ursache des Bruches anzugeben: daß der dänische König die Fortschritte der schwedischen Waffen in Deutschland von jeher mit neidischen Augen angesehen, und im Verborgnen zu hindern gesucht, daß er mehrere schwedische Schiffe im Sund anhalten und confisciren lassen, und dadurch die Handlung der Schweden gestört, daß er bey seiner übernommenen Friedensvermittlung zwischen dem deutschen Reich und der Krone Schweden sich ganz partheyisch erwiesen habe.

Darauf antwortete nicht minder derb der Hof von Koppenhagen: „Seine Absicht seye niemals eine andere gewesen, als dem gräulichen Blutvergiessen in Deutschland einmal ein Ende zu machen,

und er habe in dieser Absicht nichts unternommen, wozu er nicht berechtiget gewesen. Einige schwedische Schiffe seyen deshalben angehalten worden, weil sie falsche Pässe in Ansehung der Eigenthümer und Waaren zum Nachtheil der dänischen Zollgerechtigkeit mit sich geführt, und die dänische Vermittlung habe sich deswegen den Haß der Schweden zugezogen, weil sie nicht die geringste Neigung zum Frieden hätten, als welche sie nöthigen würde, so schöne Länder in Deutschland, darin sie bisher, wie die Ochsen gemästet worden, wieder zu verlassen, und sich in ihre alten Steinklippen und Wildnisse zurückzuziehen, wohin ihnen die überschwänglichen Contributionen und Subsidiengelder und noch weniger prächtige Aufwartung, so man bey ihnen in Deutschland gesehen, nicht folgen würden: daher kein Wunder, daß sie sich gleichsam mit Händen und Füssen gegen den Frieden wehren, und ehe das Aeusserste versuchen würden, als denselben durch Abtretung der innhabenden Länder einzugehen." — Man habe sich nebst dem Rechnung gemacht, Dänemark durch einen einzigen Feldzug ganz und gar zu unterdrücken, um alsdann auch durch die Kräfte dieses Reichs Deutschland um so mehr in die Enge zu treiben: die Krone Schweden habe es einmal zur Vorschrift genommen, durch Kriege auf Kriege sich allen ihren Nachbarn furchtbar zu machen, oder vielleicht gar einen nach dem andern zu unterjochen. Gelänge es ihr auch nicht, Dänemark jetzt ganz zu bezwingen, so werde sie wenigstens

durch die Winterquartiere im Holsteinischen sich in den Stand setzen, ihren deutschen Krieg mit desto größerem Nachdruck zu führen." —

Während dieser Erklärungen nahm Torstenson einen Platz nach dem andern hinweg. Die ungeheure Entfernung hielt den Kaiser nicht ab, dem König Christian, Gallassen mit einem ansehnlichen Korps d'Armee zum Beystande zu senden.

Er kam auch glücklich nach Holstein, eroberte Kiel, vereinigte sich mit einem dänischen Heerhaufen, und schon überließ man sich der Hoffnung, die Schweden würden an der Ostsee so viele Arbeit bekommen, daß ihnen die Lust von selbst vergienge, die Kriegsfackel noch einmal in das Herz Deutschlands oder gar der kaiserlichen Erbstaaten zu tragen; — aber wie so viele frühere, trog auch diese Hoffnung. Torstenson aus Schweden verstärkt, jagte Gallassen bis an die Elbe vor sich her, marschirte um ihn herum, und setzte sich dergestalt an der Saale, daß Galla nur durch große Umwege und mit empfindlichem Verluste, die traurigen Ueberreste seines Heeres nach Böhmen zurück brachte. Die Dänen schlossen diese Fehde (13 August 1645) durch den nachtheiligen Frieden von Brömsebro, der die Uhlefeldischen Neuerungen beym Sundzolle abschafte, Jempteland, Gothland, Oesel und Herjedalen wurden an Schweden abgetreten, Halland desgleichen, aber nur auf dreißig Jahre.

Torstensons Annäherung gegen Böhmen bewog den Kaiser, im Anfange des Jänners selbst nach Prag zu gehen, um in die Anstalten zur Gegenwehre, desto mehr Eile und Nachdruck legen zu können, allein die unglückliche Schlacht zu Jankau (6. März 1645) gab seinen Angelegenheiten eine so bedenkliche Gestalt, als sie während des ganzen Schwedenkrieges noch nie gehabt hatten.

Dem kaiserlich-bairischen Heer fehlte ein Anführer von ausgezeichneten Talenten, oder auch nur von so ausgezeichnetem Ansehen, daß das niedrige Spiel der Partheyen, daß die Insubordination unter dem Deckmantel besonderer Verantwortlichkeit, unabhängigen Commandos und getheilter Meinung, hätte verstummen müssen. So uneinig waren auch die kaiserlichen Obergenerale Hatzfeld und die bairischen Götz und Johann von Werth. Keiner konnte durch umfassende Dispositionen alles gut machen, jeder aber durch isolirtes Handeln alles verderben.

Wirklich wagte sich Götz, ungeachtet aller Warnungen und Gegenbefehle Hatzfelds, in eine von Anhöhen, Waldungen und Teichen so durchschnittene Gegend, daß er weder den unentbehrlichen Raum zu seinen Bewegungen, noch auch in einem unglücklichen Falle die Möglichkeit eines Rückzuges vor sich hatte. Er büßte durch eine gänzliche Niederlage und durch seinen eigenen Tod. Durch einen neuen Irrthum verfehlte Johann von Werth

die Höhe, die er nach Hatzfelds Ordre hätte besetzen sollen, ein Theil der Reiterey fieng, anstatt die erfochtenen Vortheile zu verfolgen, zu plündern an und der Sieg blieb den Schweden. Die Kaiserlichen und Baiern zählten über 2000 Todte, mit 3000 wurde Hatzfeld gefangen. Der unglückliche Ausgang dieses Treffens nöthigte den Kaiser, sich unverzüglich von Prag wieder nach Wien zu begeben, seine Familie nach Steyermark zu flüchten. Bis ins Herz von Oesterreich folgte ihm Torstenson, nahm die Schlösser Kreitzenstein und Grafeneck, die Städte Krems und Korneuburg, endlich sogar die Schanze an der Wolfsbrücke am alten Tabor hinweg. Rakotzy stand mit einem Heere von 22,000 Mann bey Preßburg. Der Kaiser wollte in Wien das Aeusserste erwarten.

Wenn Rakotzy und Torstenson vereinigt über die Donau setzten, war es allem Anscheine nach um ihn gethan, aber als des Ersteren Einladung, nach Ungern zu rücken und dasselbe für ihn zu erobern, bey den stolzen Schweden kein Gehör fand, trennte sich Rakotzy von der schwedischen Parthey und schloß (am 14. Aug. und 6. Dezember 1645, dann 20. October 1646) einen Separatfrieden mit dem Kaiser auf die vortheilhaftesten Bedingnisse.

Der Oberste Louis Rattuit de Souches vertheidigte inzwischen Brünn vier Monate lang

wider die siegreichen Schweden. Mit nicht geringer Unehre, mit empfindlichem Verluste waren sie gezwungen, die Belagerung ganz aufzuheben. Zugleich nahete sich ihnen der Erzherzog Leopold, und drückte sie aus Böhmen, grossentheils auch aus Schlesien hinaus, die in Oesterreich eingenommenen Plätze fielen von selbst, als nach dem Friedensschlusse mit Rakotzy, General Buchheim, die diesem entgegengestandenen Völker über die Donau führte.

Nicht weniger ernstlich war es mittlerweile zwischen den Franzosen und bayerisch-ligistischen Völkern hergegangen. Mazarin, wüthend vor Schaam und Zorn, daß seine Helden von Rocroy, bey Duttlingen, so schimpflich heimgewiesen worden, sendete mit neuen Verstärkungen, den in der Folge so berühmten Vicomte von Turenne, die Ehre der königlichen Waffen wieder zu rächen, bald folgte ihm auch Enghien (Conde) nach. Am 3. 5. und 9. August 1644 geschahen die blutigen Treffen bey Freyburg, in der Absicht gefochten, die Kaiserlichen aus ihrem fast unüberwindlich gehaltenen Lager zu vertreiben, und sich der wichtigen Zugänge des Schwarzwaldes zu versichern. Um jede Höhe, um jede Schlucht, um jeden Verhau flossen Ströme Bluts, und am Ende standen gleichwohl beyde Armeen einander noch mehrere Tage, in ihrer alten Stellung im Gesichte. Endlich brach das noch immer überlegene französische Heer zuerst auf und stellte sich durch einen Umweg in Mercys Rücken. Oh-

gleich die Franzosen selbst gestanden, mehrere solche Siege (denn dafür hielten sie das Treffen, als Mercy sich endlich auch zurückzog) würden sie ganz ausser Stande setzen, etwas Entscheidendes zu unternehmen, bedienten sie sich gleichwohl ihrer Ueberlegenheit, um während ein Korps Mercy in Athem erhielt, nacheinander Speyer, Worms, Mannheim, und die Hauptfestungen Philippsburg und Mainz wegzunehmen, wodurch der ganze Rheinstrom in ihre Gewalt kam. Zwar schlug Mercy (am 5. May 1645) den Türenne zu Herbsthausen bey Mergentheim aufs Haupt, aber bald verstärkten ihn Franzosen, Hessen und Schweden. Am 3. August geschah bey Allersheim im Rieß, eines der blutigsten Gefechte, wobey Mercy gleich Anfangs das Leben, und (eben weil sein Scharfsinn, sein vorleuchtendes Beyspiel nicht mehr in dem Heere war) die Bayern den Sieg verlohren, so muthig sie auch gefochten, und obschon sie 9 Kanonen und bis 70 feindliche Fahnen erobert, von den ihrigen aber kaum zehen eingebüßt hatten. Eben so wenig hatte dieses Treffen grosse Folgen, die Hessen giengen nach Hause und bey der Annäherung der Baiern und Kaiserlichen hob Turenne sogar die Belagerung Heilbronns wieder auf.

Ein weit grösserer Nachtheil für die Angelegenheiten des Kaisers, waren die Separatfrieden und Neutralitätsverträge, zu denen Frankreich die seit dem Pragerfrieden mit dem Kaiser verbündeten Reichs-

stände hingerissen hatte. Ein solcher kam insbesondere mit Brandenburg und Sachsen zu Stande. Noch wichtiger war für die beyden feindseligen Kronen, daß sie dem Kaiser seinen mächtigsten und treuesten Alliirten, den Kurfürsten Maximlian von Baiern entrissen, der einen Waffenstillstand schloß, als Gustav Wrangel, (Oberfeldherr der Schweden, seit das Podagra Torstenson gezwungen hatte, den Kommandostab niederzulegen) wie ein reissender Strom über den Lech herüber sich nach Baiern ergoß. Maximilian wendete alles an, daß der Kaiser in den Waffenstillstand einbegriffen wurde. Die Franzosen gaben darüber eine Menge tröstlicher Worte, aber als (am 14. März 1647 zu Ulm) Baiern einmal separat abgeschlossen hatte, wollten sie nichts mehr davon hören. Dieser Waffenstillstand war jedoch von keiner langen Dauer. Unter Maximilians eigenen Truppen entstanden bedenkliche Bewegungen. Es war auf nichts geringeres abgesehen, als ihm den größten Theil seines Heeres abwendig zu machen und zu des Kaisers Fahnen hinüber zu führen. Zwar wurde dieses Vorhaben entdecket und der tapfere Johann von Werth, (mit einigen anderen Generalen, deren Ehr- und Habsucht jene Waffenruhe unerträglich schien) der vorzüglichste Anstifter desselben, hatte kaum so viele Zeit, sich zu den Kaiserlichen zu flüchten; aber dieser gleichwohl immer bedenkliche Umstand, und die Sorge um die Kurwürde, und um die geleisteten Geldvorschüsse, bestimmte Maximilian, den Waf-

fenstillstand wieder aufzukünden, den er nur aus Noth, und aus altem Haß gegen die Spanier geschlossen hatte, die man ihm als die Urheber der Fortsetzung des Krieges darzustellen wußte.

Am 7. July 1647 eroberte Wrangel die wichtige Gränzfeste Eger. Der Befehl, sich bis aufs Aeusserste zu vertheidigen, indem die ganze kaiserliche Armee zum Entsatz heranrücke, war unglücklicherweise in Feindes Hände gerathen, und das Heer, bey dem sich der Kaiser selbst befand, hatte einen beträchtlichen Umweg nehmen müssen, weil der Hofkriegsrathspräsident Graf Schlick nicht wollte, daß seine Güter unter diesem Durchzuge leiden sollten. Am 20. Juny war Ferdinand durch die Ueberrumpelung des Schlosses, in welchem er sein Quartier hatte, in der größten Gefahr, aufgehoben zu werden.

Noch fielen verschiedene Gefechte mit abwechselndem Glücke in Böhmen vor, als gänzlicher Mangel an allen Bedürfnissen des Lebens und des Krieges, und in gleichem Masse, die Aufkündigung des bairischen Waffenstillstandes, Wrangeln zwangen, sich eilig nach Thüringen und Sachsen zu ziehen.

Jedermann hielt die Schweden für eingeschlossen und verlohren, so bedeutend war das Uebergewicht der Kaiserlichen und der Baiern. An der

Spitze der ersteren stand Peter Melander (Holzapfel), zuvor Generallieutenant in hessischen Diensten, von der Landgräfin Amalia, wie er glaubte, zurückgesetzt, und darum zur Parthey ihrer Feinde übergegangen, für seine Person ein eifriger Reformirter, und doch in diesem Religionskriege Obergeneral der Katholiken! — Anstatt die Schweden ohne Unterlaß mit Heftigkeit zu verfolgen, und also zu Grunde zu richten, wendete er sich auf einmahl gegen alle Erwartung nach Hessen und verheerte dieses aus Rache gegen seine ehemahlige Gebietherin auf das schrecklichste, aber auch sein Heer schmolz in dem ausgesogenen Lande dergestalt zusammen, daß er nicht mehr im Stande war, dem wieder vorrückenden Wrangel die Spitze zu biethen. Am 7. May 1648 stieß das vereinigte französisch-schwedische Heer unter Türenne, Wrangel und Königsmark, bey Zusmarshausen im Burgauischen, auf die Kaiserlichen und Baiern, unter Melander, Montecuculli und Gronsfeld. Melander wurde tödtlich verwundet, Schrecken und Unordnung allgemein, der Lech bey Rain, an demselben Orte, wo vor 16 Jahren durch Gustav Adolf übergesetzt, und Baiern neuerdings ein Raub der Feinde, doppelt erbittert, über die unvermuthete Aufkündung des Waffenstillstandes, deren verderblichen Folgen sie mit genauer Noth, nur unter der Begünstigung verschiedener, nicht zu berechnender Zufälle entgangen waren.

Maximilian flüchtete nach Salzburg, in dem schrecklichen Augenblicke noch zufrieden, wenigstens den Inn behauptet und die Trümmer seines und des kaiserlichen Heeres wieder dergestalt gesammelt zu haben, daß sie unter dem eben aus den Niederlanden zurückgekommenen Piccolomini, den Schweden wieder unter das Gesicht rücken und sie durch kluge Bewegungen nöthigen konnten, sich aus Bayern wieder nach Schwaben zu ziehen.

Mittlerweile hatten Königsmark und der Pfalzgraf Carl Gustav, von Wrangels Heere, nach dem Sieg bey Zusmarshausen, nach Böhmen detachirt, durch den Verrath Ernests Ottowaltsky, eines verabschiedeten kaiserlichen Rittmeisters, den kühnen Streich ausgeführt (am 26. July 1648) einen Theil der Hauptstadt Prag, die sogenannte kleine Seite durch Ueberraschung zu nehmen. Die übrigen Quartiere setzten indessen der Lebhaftigkeit und Uebermacht der schwedischen Angriffe den unerschrockensten Widerstand entgegen; mittlerweile harrte man in Wien gleichwohl mit banger Ungewißheit auf das Schicksal dieser theuern und überaus wichtigen Stadt.

Uebrigens waren die Treffen bey Grevenburg in Westphalen (14. Juny) und bey Lens in den Niederlanden (am 20. August 1648) die letzten Waffenthaten dieses ungeheuren Krieges; dort siegten die Hessen unter dem Generalmajor Geiß

über die Kaiserlichen und Kurköllnischen Völker unter Lamboy, welche über die errungenen, ersten Vortheile allzufrühe triumphirend, statt auszuharren, Beute machten, — hier behauptete der grosse Conde das Schlachtfeld wider den Erzherzog Leopold Wilhelm und den General Beck.

Prag rettete die Nachricht von dem am 24ten Oktober mit Frankreich zu Münster, mit Schweden zu Osnabrück wirklich unterzeichneten Frieden, der unter dem Namen des westphälischen bekannt, die wohlthätige Grenzsäule der fürchterlichen Verheerungen des nun 30 volle Jahre tobenden Krieges geworden ist.

Wechselweise waren im Laufe dieser unseligen Fehde, zwischen dem Rhein, der Raab und der Wartha, zwischen der Nord- und der Ostsee, und am Bodensee und der Salza, alle die schönen und fruchtbaren, oder von der Natur stiefmütterlich behandelten Provinzen Deutschlands, auf das grausamste verheert worden. Was das Bedürfniß des Soldaten auch nicht erheischt hatte, das vollendete sein trotziger Muthwille, das vollendete die schreckliche Kriegsregel, dem Feinde alle Mittel zu entreissen, sich fürderhin in den Gegenden zu halten, welche die andere Parthey verlassen mußte.

Unzählige Städte und Dörfer lagen im Schutte, an die Stelle des vorigen, herzlichen, freyen, frohen Deutschen, war ein im Elend, im beständigen

gen Drucke, schimpflicher Mißhandlung und Todesgefahr aufgewachsener, darum an Leib und Seele verkrüppelter Menschenschlag getreten. Der Kunst- und Gewerbfleiß war fast gänzlich zu Grunde gerichtet, nur Augsburg und Nürnberg und die Hanseestädte retteten die Trümmer desselben für eine bessere Zeit; zwar kehrten tausende von Händen, vom Schwerte zur Pflugschaar zurück, aber in fruchtbaren Ländern, wo der Boden die auf ihn gewendete Sorge vergalt, wurde das nöthige Verhältniß zwischen Erzeugern und Verzehrern, lange Zeit hindurch nicht wieder hergestellt; — gleichwohl war die äussere Gestalt der von der Natur begünstigten Lande in wenig Jahren also wieder zum Bessern gewendet, daß die, welche die Brandfackel der Verwüstung am schadenfrohesten geschwungen hatten, die Franzosen, ihres Erstaunens kein Ende fanden, als sie, bald wieder als Feinde denselben Boden betretend, alles wieder so blühend, und wieder so vieles zu rauben und ihr Melac und Turenne, so viele, aus der Asche wieder schöner empor gestiegene Städte, Flecken und Dörfer, nochmals einzuäschern fanden.

Ein dreissigjähriger Meinungskrieg konnte auf die Bildung der Nation an Geist und Herz, keine andern als die entsetzlichsten Folgen haben. Religiöser und literarischer Unterricht lagen gänzlich danieder, die meisten Bildungsanstalten waren zerstöhrt, alle natürlichen und gesellschaftlichen Bande,

hatte die Raserey des Partheygeistes, in thierische Selbstsucht aufgelöst. Bey den streitenden Armeen, die auf ihren wundervollen Hin- und Herzügen, mit Blitzeseile die entgegengesetztesten Länder durchstreiften, ganz gewiß aber keines unberührt liessen, wo noch irgend etwas zu holen war, war Subordination die einzige Tugend. Frey, schamlos, walteten alle übrigen Laster in ihrem drohenden Umkreise, wie Tugenden eines wackern Soldaten, der etwas mitmache — und diese Haufen, deren schreckliches Tagewerk Rauben, Morden und Brennen, eckelhafte Völlerey, gräßliche Flüche waren, erröthreten nicht, sich Verfechter des Heiligsten und Theuersten zu nennen, was der Mensch hienieden hat, des Glaubens und der Gewissensfreyheit.

Aber wie die Extremen sich immer berühren, lag eben in dieser äussersten Verdorbenheit, der Keim einer besseren Zukunft. Freylich konnte leicht eine Zukunft besser seyn, als diese grausenvolle Gegenwart gewesen war. Es wurden neue Lehranstalten errichtet, der Hang zur Controvers, zur Spitzfindigkeit, zur hartnäckigen Vertheidigung des Aeusseren, des Zufälligen, worüber meistens das Wesentliche und Nothwendige vergessen wurde, schwand, die vervielfältigte Berührung mit dem Auslande hatte wenigstens den (theuer erkauften!) Nutzen, daß der Wetteifer in Wissenschaften und Künsten neu belebt wurde; — aber der erste Grundstein der Nationalbildung, die zunehmende Vervoll-

kommung der Sprache, fehlte dem schönen Gebäude. Französische Erziehung, französische Sitten und Geschmack, hielten auf ein volles Jahrhundert hinaus, die einheimische Kultur, mit unnatürlichem Zwange danieder.

Mit hohem Recht haben vortreffliche Geschichtschreiber bemerkt und bedauert, daß der deutsche Unterthan, mit allen Klauseln von Glaubensfreyheit, Amnestie, Verfassung, vertragsmässigen Gerechtsamen 2c., welche die dem Frieden vorhergegangenen Verhandlungen und der Frieden selbst enthielten, durch denselben gleichwohl so wenig gewonnen habe. Die erst durch diesen Traktat gesetzlich gewordene selbstständige Landeshoheit der Reichsstände war eben so wenig der Freyheit der Unterthanen günstig, als der kaiserlichen Machtvollkommenheit. Die Kurfürsten bestrebten sich von nun an, es im Ceremoniel, in der Vervielfältigung der Abgaben, in dem Aeusseren des Hof- und Kriegsstaates den Königen, die fürstlichen Häuser den Churfürsten, die Grafen den Fürsten gleich zu thun. Das Recht der Gesandtschaften und Bündniße hatte bedenkliche auswärtige Verwicklungen in seinem Gefolge, und der Verfasser des Antimachiavels hat ein leider! zu wahres Wort gesprochen, wenn er sagte: jedes deutsche Fürstlein hätte von dort an gesucht, es Ludwig XIV. gleich zu thun, sein Versailles zu bauen, Maitressen und Soldaten zu halten:

Insbesondere waren die stehenden Armeen eines der zweydeutigen Geschenke, das der westphälische Frieden Europa gemacht hat. Die Truppen wurden nie mehr ganz abgedankt, der Fuß und Kern derselben blieb stäts auf den Beinen. Jeder Schatte des alten Heerbannes, wo jeder für seinen Heerd und Boden stritt, verschwand, so wie die ungewisse Lehenpflicht. Nicht mehr war Jeder Soldat, der etwas zu vertheidigen, und ein gutes Schwert und eine kräftige Faust dazu hatte. Nicht mehr langsam, bittweise, ohne eingreifende Zwangmittel unterhandelte der Landes- und Lehensherr mit seinen Vasallen und Ministerialen, sie für seine Sache zu bewaffnen. Immer bereitstehende kriegslustige Schaaren, waren viel schnellere und sicherere Werkzeuge des Angriffes und der Gegenwehre, zu herrschen, sich zu vergrössern, sich geltend zu machen.

Beständige Uebung, steter Kampf gegen die ausgezeichnetesten Feldherrn war natürlich die trefflichste Schule der Truppen, die Mutter der mannigfaltigsten, folgenreichsten, erst durch die Zukunft zur Reife gebrachten Erfindungen; — aber sehr sonderbar und fast unerklärlich bleibt die Wahrnehmung, daß die Kaiserlichen und Liguisten aus dieser dreyßigjährigen Schule, aus dem theuer bezahlten Unterricht so vieler Niederlagen, gleichwohl das Geheimniß des Sieges nicht erlernt, und oft sammt ihrer Uebermacht von den schwächeren, viel genüg-

sameren Schweden, unrühmliche Niederlagen erlitten haben; — daß aus dieser großen Schule viele gewandte Parthеygänger, viele tapfere Korpskommandanten, aber kein anerkannt grosser Feldherr hervorgegangen sey. Gelehrt und scharfsinnig war Montecuculli, aber nicht glücklich; Eugen gehört einer späteren Zeit an. Seit Tilly und Wallenstein (sie verhielten sich zusammen, etwa wie der Spartaner Agesilaus zum Perserführer Memnon) stand vollends kein ausgezeichneter Mann an der Spitze der Katholischen; — und selbst Tilly hat nur gegen gewöhnliche Tapfere und Erfahrne gesiegt, dem Genie Gustavs, zugleich Königs und Feldherrn, unterlag er bey der ersten Probe; — Wallensteins ursprünglicher Doppelsinn, und lange vorbereiteter Verrath läßt uns im Zweifel, was er je hätte seyn können? — Die beyden einzigen Siege bey Dessau und Steinau waren großentheils das Werk seiner Uebermacht. Wie weit lassen Herzog Bernhard, Bannier, Torstensohn, Condé, Türenne einen Gallas, Götz, Piccolomini, Hatzfeld, und Werth hinter sich.

Frankreich, welches bereits mit den Generalstaaten einen Theilungstraktat über die spanischen Niederlande geschlossen hatte, das zur ungestörten Ausführung seiner weit eingreifenden Entwürfe nichts eifriger bezielte, als Deutschlands Ohnmacht durch Trennung und Zerstücklung und Erniedrigung der kaiserlichen Gewalt — und das schwedische Heer

und seine Machthaber, welche nur im Kriege Reichthum, Ehre, Einfluß erworben, und behauptet hatten, wünschten die Fortdauer des Krieges, und verzögerten den friedlichen Austrag desselben auf eine unverantwortliche Weise. Wirklich hatte der kaiserliche Gesandte von Lützow zu Hamburg (am 25. Dez. 1641) die Präliminarien abgeschlossen, kraft derer die Unterhandlungen in den Städten Münster und Osnabrück, schon am 25. März 1642, nach einer spätern Uebereinkunft am 11. July 1643 begonnen werden sollten. — Franzosen und Schweden erschienen viel später. Ueber ein Jahr ging damit hin, die Streitigkeiten der Gesandten über den Excellenz Titel und die Art des Eintrittes und Sitzens auszugleichen. Oxenstiernas Uebermuth, die Arglist der französischen Gesandten d'Avaux und Servier, die unmäßigen Lüste deutscher Fürsten nach Eroberungen über ihre Mitstände, noch grössere Hoffnungen auf die, den Alliirten fast ohne Ausnahme günstige Entscheidung der Waffen — verzögerten das heilsame Friedenswerk, so blutig auch die Menschheit in Deutschland wie in Frankreich und in Spanien und Holland darunter litt, und wirklich würde es vielleicht noch lange nicht zum Ende gekommen seyn, hätte nicht der Separatfrieden der vereinigten Niederlande (30. Jäner 1648) Frankreich isolirt.

Des Grafen Maximilian von Trautmannsdorf unvergänglicher Verdienste um die Beruhigung des Kontinents, um die Heilung der gräßlichen Wun-

den, und um die Rettung aus dem namenlosen Jammer ist schon anderwärts gedacht worden; *) aber es verdienen auch besonderer, dankerfüllter Erwähnung die Grafen von Nassau und Lamberg, der Kanzler der in Tirol regierenden österreichischen Linie, Isaak Vollmar, und der Reichshofrath Crane, um der unermüdbaren Geduld, um der edelmüthigen Selbstverläugnung und um des unglaublichen Aufwandes von Gelehrsamkeit und Klugheit willen, mit welchem sie zahllose Hindernisse glücklich beseitiget, die divergirendsten Interessen glücklich vereiniget, und mitten unter dem fortgesetzten, launenhaften Spiele des Kriegsglückes, das riesenhafte, dauernde Werk dieses vielumfassenden Friedens-Vertrages gleichwohl zu Stande gebracht haben.

Folgendes war der Hauptinhalt des Friedens:

Die Krone Schweden erhielt zu ihrer Entschädigung (Satisfaction) Vorpommern mit Rügen, Stettin, Bremen, Verden, Wismar, und dem frischen Haff, dann dem Erbrecht auf Hinterpommern nach Erlöschung des Brandenburgischen Mannsstammes; — Frankreich die Hoheit über die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, Pignerol (und von der tyroli-

*) I. Bändchen, Seite 81, u. f. f.

schen Linie des Erzhauses, die dafür drey Millionen Livres bekam) Breisach, die Landvogtey Hagenau, die obere und niedere Landgrafschaft Elsaß; dann das Besatzungs-Recht in Philippsburg, von dahin bis Basel hinauf sollte keine neue Festung am Rhein angelegt werden; — Brandenburg zum Ersatze seiner Rechte auf Pommern, Minden, Camin, Halberstadt und Magdeburg, mit Ausnahme der Chursachsen verbleibenden vier Aemter Querfurt, Burg, Damm und Jüterbock; — Hessen die Abtey Hirschfeld und eine Geldsumme; — Braunschweig die Wechselfolge im Bisthum Osnabrück; der Herzog von Mecklenburg statt Wismar, Schwerin und Ratzeburg, dann die Commenden Mirow und Nemerow ꝛc.

Es wurde eine allgemeine Amnestie und Restitution in das Verlorne gesetzt, namentlich die untre oder Rheinpfalz dem Sohne des Winterkönigs, Karl Ludwig, wiedergegeben, und für ihn und seine ganze Linie (die Rudolphinische) eine achte Kurwürde errichtet. Maximilian von Baiern sollte im Besitze der vormals pfälzischen Kurwürde, der Oberpfalz und der Grafschaft Cham verbleiben, und diese nicht eher, als nach dem unbeerbten Abgange der Wilhelminischen Linie zu München an die pfälzische zurückfallen, wo dann auch die neu errichtete achte Kurwürde wieder einzugehen hätte; — Würtemberg, Baaden-Durlach, Nas-

sau, Waldeck, Oettingen, Hohenlohe, Löwenstein, Löwenhaupt, Erbach, Croy, Solms, Isenburg, Sayn, sollten gleichfalls restituirt werden.

Die Erbunterthanen Oesterreichs durften aus ihrer Verbannung in die Heimath zurückkehren; jedoch sollten sie nur jene Güter wieder erhalten, welche ihnen schon, vor sie sich zur französisch oder schwedischen Parthey bekannten, abgenommen worden sind. Ihre Religionsfreyheit wurde dem Kaiser durch Fürbitte empfohlen, da er sich darüber nichts vorschreiben ließ.

Der passauische Vertrag und der Religions-Frieden wurden bestätiget; über den Besitz mittel- oder unmittelbarer geistlicher Güter der erste Jänner 1624, als decretorischer Normal-Termin, festgesetzt. Der Stand der Sachen sollte bleiben, wie er an diesem Tag wirklich gewesen ist.

Jede geistliche Gerichtsbarkeit, Annaten, päbstliche Monate, Palliums-Rechte wurden auf den protestantischen Erz- und Hochstiftern völig aufgehoben.

Bey den Reichs-Deputationen sollte in der Auswahl der Deputirten eine Religions-Gleichheit beobachtet, und eine ähnliche Fürsorge

beym Reichshofrath und Kammer-Gericht eingeführt werden. In Religions- und allen andern Sachen, worinn die Stände nicht als ein einiges Ganzes betrachtet werden können, auch wenn die Katholiken und die augsburgischen Konfessions-Verwandten sich in zwo Partheyen theilen (die berüchtigte Itio in partes) soll nicht die Mehrheit der Stimmen, sondern allein ein gütlicher Vergleich entscheiden können.

Die Reformirten sollten sich gleicher Rechte, wie die Evangelischen, zu erfreuen haben.

Die Landeshoheit und die reichsständischen Vorrechte wurden gesetzlich bestimmt. Den Reichsstädten eine entscheidende Stimme auf Reichs- und anderen Tagen zugesprochen, das freye Stimmrecht der Stände, und ihr Recht anerkannt, für ihre Sicherheit Bündniße, unter sich sowohl, als mit Auswärtigen zu schliessen.

Die widerrechtlichen Zölle, die unmässigen Postabgaben, der Mißbrauch der brabantischen Bulle, und alle Hindernisse der deutschen Handelsfreyheit sollen hinweggeräumt werden; — der oldenburgische Zoll wurde bestätiget.

Binnen sechs Monaten sollte ein Reichstag gehalten, und auf selbem die noch unerledigten Angelegenheiten des Reichs, als die Wahl eines römi-

schen Königs, die Ergänzung der Kreise und der Matrickel, die Verhängung der Acht, die Moderation der Reichssteuern in Berathung gezogen werden; — dieser Friede ein ewiges Gesetz seyn, von keinem Reichsstande vermeintliche Rechte sogleich mit den Waffen gesucht, sondern zuvörderst in Wegen des Friedens und Rechtes Beschwerde geführet werden. Die Uebertreter seyen als Landfriedensbrüchige anzusehen.

Wegen Vollstreckung des Friedens soll den Kreisausschreibenden Fürsten und Kreis-Obersten, oder wenn diese in einzelnen Fällen selbst Parthey wären, anderen Komissarien das Nöthige aufgetragen werden. Desgleichen soll wegen Loslassung der Kriegsgefangenen, Räumung der eingenommenen Plätze, Bezahlung der schwedischen Kriegs-Völker Vorsorge geschehen.

Die Republik Venedig hatte bey diesen Verhandlungen eine Zeitlang das Mittleramt übernommen. Der Pabst Innocenz erklärte (am 10. Jäner 1651) den Frieden für gottlos und ungültig, nachdem alle seine Versuche in Wien und Madrit einen Bruch desselben zu bewirken, verunglückt waren.

Des großen Kurfürsten von Brandenburg, Friederich Wilhelm, rascher Ueberfall der jülichischen Lande, rüttelte Deutschland unsanft aus der Betäubung auf, in welcher es seit dem schrecklichen

Kriege, und demüthigenden Frieden dahin lag. Kein Vergleich hatte vermocht, die Häuser Brandenburg und Pfalz-Neuburg, Besitzer der jülich-clevischen Lande-Verlassenschaft aufrichtig zu versöhnen. Jedes maß dem andern die geheime Absicht bey, sich bey der ersten guten Gelegenheit des Ganzen zu versichern, und der Erfolg zeigte, daß dieser Verdacht nicht so ungegründet war. Wären auf jenen vorschnellen Schritt des ehrgeitzigen Fürsten nicht so schnell die Verhandlungen von Essen, und der Friede zu Cleve gefolgt (12. Okt. 1651), Schweden, mit dem er wegen Pommern, und wegen der Oderzölle ohnehin in bedeutenden Irrungen war, würde den Handschuh aufs Neue hingeworfen haben.

Am 31. May 1653 wurde des Kaisers Sohn Ferdinand, König von Ungern und Böhmen, auch zum römischen König erwählt; aber diese, für das kaiserliche Haus so frohe Begebenheit wurde bald darauf dadurch doppelt verbittert, daß der hoffnungsvolle, allgeliebte Prinz (am 9. July 1654) starb. Der Kaiser war dadurch in der Nothwendigkeit, seine mühsamen Werbungen, zu Gunsten seines zweyten Sohnes, Leopold, wieder von Vorne zu beginnen. Er erlebte aber das Ende derselben nicht mehr.

Mazarins täglich deutlicher geäusserte Absicht, nach dem Tode des spanischen Kronprinzen, Balthasar, seinen jungen König, Ludwig XIV. mit der

Infantin Therese, desselben ältester Schwester zu vermählen, beunruhigte den Kaiser und sein ganzes Haus desto mehr, je weniger zu hoffen stand, daß Philipp IV., aus seiner Ehe mit Ferdinands Tochter, Anna, noch einen Erben erzeugen würde, je unvermeidlicher alsdann ein neuer, den ganzen Erdtheil verwirrender Krieg um die spanische Erbschaft gewesen seyn würde.

Christine, Gustav Adolfs Tochter, legte 1654 die Krone nieder, die aus ihrer ungewissen Hand der kriegslustige und kriegserfahrne Pfalzgraf Karl Gustav gierig nahm. Als alles erwartete, seine Bedrückungen der Hansestädte, Hamburg und Bremen, würden einen neuen Krieg in Deutschland entzünden, zu welchem er überdieß von Mazarin durch große Susidien gereitzt wurde, fiel er über das, von den russischen Czaaren, und den rebellischen Kosaken hart bedrängte, mit sich selbst uneinige Pohlen her. Ferdinand befehligte, wiewohl nach langem Bedenken, Hilfsvölker zum Aufbruche, und suchte zuvörderst zwischen Rußland und Pohlen Frieden zu mitteln. Eben da Hatzfeld die Kampagne wider die Schweden eröffnen sollte, starb der Kaiser im 49. Jahre seines Alters.

Ferdinand war der gelehrteste und klügste, wenn schon nicht glänzendste Fürst seiner Zeit. Selbst der peinliche Zustand seiner Gesundheit in seinen letzten Lebens-Jahren konnte die unermüdete

Thätigkeit nicht verringern, welche er den Geschäften weihte.

Er sprach vollkommen die deutsche, italienische und spanische Sprache, und verstand die französische, ungerische und böhmische. Mehrmals hat er Streitsätze aus dem Staats- und Völkerrecht, aus der Geschichte und Erdkunde öffentlich vertheidiget oder angefochten. Er ehrte die Jesuiten, aber er gab ihren Rathschlägen in Staatssachen bey weitem nicht das unbedingte Gehör, das ihnen allzu arglos sein Vater gegönnt hatte. In seinen häuslichen Verhältnissen war er aber eben so glücklich, wie dieser. Seine dritte Gemahlin Eleonore erregte wirklich durch ihren Scharfblick und ihren hohen Fürstensinn ungetheilte Bewunderung bey Freunden und Feinden. Vaterangst gab Ferdinanden den Tod. Es kam nemlich in der Burg, dicht an den Zimmern eine Feuersbrunst aus, die der Kaiser und sein jüngster, drey Monate alter Prinz Ferdinand bewohnten. So wüthend griff die Flamme um sich, daß wenige Augenblicke der Rettung mehr erübrigten. Der todtkranke Kaiser war nicht zu bewegen, sich in Sicherheit bringen zu lassen, bis nicht vorher der Prinz gerettet sey. Da faßte schnell ein Trabant seine Wiege, rannte aber damit in der unbeschreiblichen Verwirrung so heftig gegen die Wand, daß sie zerbrach, und er mit dem Kinde zu Boden stürzte. Ferdinand überlebte diesen Schrecken nur um wenige Stunden.

„Mit Gottesfurcht und Recht!“ war sein Wahlspruch, und er ist ihm treu geblieben, also, daß er alle Urtheilssprüche, die im ordentlichen Rechtswege zu seinem, oder seiner Kammer Gunsten erfolgt waren, noch einmal durch eigene Kommissionen unpartheyischer Männer untersuchen ließ.

In Ertheilung der Audienzen besaß er ganz die den Fürsten seines Hauses angebohrne Leutseligkeit, und unermüdete Geduld. Die Feuerprobe der letzteren Eigenschaft hat er bestanden, indem er alle Hindernisse muthig besiegend, eigene Aufopferungen nicht achtend, nach dreyßigjährigem Blutvergiessen Deutschland den Frieden geschenkt hat.

XVIII.

Leopold der Erste.

(Geboren am 9. Juny 1640, König in Ungern am 27. Juny 1655, in Böhmen 14. September 1656, römischer Kaiser am 18. July 1658, starb am 5. May 1705. Gemahlinnen: I. Margarethe Theresia, Infantin von Spanien, Philipps IV. Tochter, vermählt am 12. Dez. 1666, starb am 12. März 1673. II. Claudie Felizitas, Erzherzogs Ferdinand Carl Tochter, vermählt am 15. Oct. 1673, starb 8. April 1676 III. Eleonore Magdalene Theresia, Kurprinzessin von der Pfalz, vermählt 14. Dez. 1676, starb 19. Jenner 1720. Kinder: Ferdinand, Wenzel, Johann Leopold, Maria Anne, Anna Josephe Klementine, Leopold Joseph Franz, Maria Theresia, Josephe Coletta, Margarethe, alle neun in früher Jugend gestorben; Antonie Josephe, vermählt an den Kurfürsten von Baiern, Maximilian II. Emanuel; Elisabeth, Regentin der Niederlande, starb 26. August 1741; Anna, Gemahlin Johanns V. Königs von Portugal, starb am 14. Aug. 1754; Joseph I. und Carl VI. beide Thronfolger; Magdalena Josephe starb am 1. May 1743.)

Im vierzehnten und fünfzehnten Jahre seines Alters empfieng Leopold auf seinem Haupte die Kro-

nen

J: Blaschke sc.

nen von Ungarn und Böhmen, und den österreichischen Erzherzogs-Hut, er hatte das siebenzehnte bey dem Tode seines Vaters noch nicht vollendet. Gleichwohl wurde er nach den unbestreitbaren, alten Haus-Gesetzen, die zur Großjährigkeit der österreichischen Herrscher, ausdrücklich das zurückgelegte sechszehente Jahr *) be-

*) Schon die älteste Hausordnung Kaiser Rudolfs I. von Habsburg v. 1283 deutet bestimmt darauf, daß das Jahr der Vogtbarkeit, oder Majorenität der Erzherzoge, das sechszehente sey. Die 1379 zu Klosterneuburg aufgerichtete Haus-Ordnung zwischen den Herzogen Albrecht mit dem Zopf und Leopold dem Biederben, wiederholet dieß: — „uncz (bis) daz der Sün ainr zu Secht„zehen Jaren kümpt, vnd vogtper wir„det, der sol dann die andern Ge„schwistreit ziehen vnd inn haben, „vncz daß sie auch gewachsent". — Dieselbe Satzung erneuert der Hausvertrag von 1386 zwischen eben diesem Herzog Albrecht und den vier Söhnen seines inzwischen bey Sempach erschlagenen Bruders, Leopold. In eben dem Alter von 16. Jahren entließ Kaiser Friderich IV. Herzog Sigmunden von Tirol der Vormundschaft, und keine Regierung, keine Länder-Auszeichnung vergieng ohne eine auffallende Bestätigung dieses Grundgesetzes. In der Folge hat jedoch die Unkenntniß dieser Verträge, die sich unbekannt, ungewürdigt in den Archiven zu Grätz befanden, Ausnahmen herbeygeführt, die in keiner Rücksicht vermögen, die alte Regel um-

stimmt haben, nach dem uralten Herkommen, Kraft dessen Könige von Ungarn und Böhmen auch schon

---

zustossen, bis nicht ein neues Hausgesetz ausdrücklich darüber bestimmt. — Aus dieser Unkenntniß der besonderen Satzungen, wußte man nemlich dießfalls in den Testamenten Ferdinands I. und II. von 1543, 1554 und 1621 nichts anders, als die von Oesterreich behauptete Parifikation mit den Kurfürsten zum Grunde zu legen, wornach man, wie bey diesen, das achtzehnte für das Majorenitäts-Jahr der Erzherzoge hielt. So hieß es dann in beyden Urkunden: „bis unser geliebter Sohn Erz-Herzog Carl sein „Vogtbare Jahr, nehmlich das Achtzehent seines „Alters vollkommentlich erfüllet hätte“ — und falls Ferdinand II. mit Tod abgienge: „Ehe unser „ältester Sohn und instituirter Universal-Erb „Ferdinand Ernst sein Vogtbarkeit und die 18 Jahr „seines Alters völlig erreichet“. — Aus derselben ganz unrichtigen staatsrechtlichen Vermuthung scheint auch Maria Theresia ausgegangen zu seyn, da sie wollte, ihr durchlauchtigster Gemahl und Mitregent, Kaiser Franz I. von Lothringen-Toskana, sollte Josephs Vormund seyn, falls die große Kaiserin verbliche, vor dieser sein achtzehntes Jahr erfüllt hätte. Wir haben die Ursachen dieser Ausnahmen angegeben, daraus erhellet, wie keineswegs die Absicht damit verbunden gewesen sey, Gesetzen zu derogiren, die so alt sind, als die Herrschaft des Hauses Habsburg in Oesterreich. Kaiser Sigmund ernannte sogar, um den gemeinverderblichen Zwist um die Regierung und Vor-

mit dem vollendeten vierzehnten Jahre diese Thronen bestiegen *) — einmüthig als Selbstherr-

D 2

mundschaft zu endigen, seinen nachherigen Schwiegersohn und Nachfolger im Reiche, und in den Kronen von Ungarn und Böhmen, Herzog Albrecht, nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre majoren, wie es damals auch das gemeine Landrecht in Oesterreich mit sich brachte, das den Jüngling mit vierzehen, die Jungfrau mit zwölf Jahren großjährig sprach.

*) In Ungarn nennt kein Fundamental-Gesetz ausdrücklich das Jahr, in welchem der König großjährig wird, und ohne Vormundschaft die Selbstregierung antreten kann. Wohl sagt das grosse Gesetz Königs Mathias Hunyady Corvin v. 1485 vom Amte des Pfalzgrafen (Palatinus): er solle Vormund seyn (es versteht sich, wenn kein testamentarischer oder gesetzlicher Vormund ernannt ist), bis der König ad aetatem legitimam gekommen sey, allein wann dieses aetas legitima eintrete, ist wieder nicht genau vorgesehen. Jedoch setzet die Geschichte des Reichs ausser allen Widerspruch, daß Könige schon mit erfülltem vierzehenten Jahre den Thron bestiegen haben. Früher waren die Oheime, auch die Mütter derselben Vormünder, als diejenigen, denen nach gemeinen Rechten die natürliche Pflicht der Erziehung und Verwaltung zustehet. Unter Stephan II. trug ein Ausschuß von Bischöfen und Reichsbaronen die Vormundschaft, weil die Agnaten

scher anerkennt und es war keine Rede von einer Vormundschaft.

---

landsflüchtig oder geblendet waren. Ladislaus Posthumus, und Ludwig II. traten beyde die Selbstherrschaft vor dem achtzehnten, dieser sogar vor erfülltem vierzehnten Jahre an. Als der sechszehnjährige, aber schon gekrönte Leopold I. nach seines Vaters Tode die Zügel der Regierung selbst übernahm, war (wir haben es bereits im Kontexte bemerkt) keine Rede mehr von einer Vormundschaft. — Für Böhmen, als deutsches Kurfürstenthum schiene noch vielmehr die Präsumtion zu streiten, erst das achtzehnte Jahr mache den König großjährig, allein die Züge der sächsischen Kaiser ausgenommen, unterliegt die Selbstständigkeit dieser Königs-Krone keinem Zweifel. Nur die Kur und das Erzschenkenamt giengen vom Reiche zu Lehen. Es gehorchte eigenen Gesetzen, eigener Observanz. Aus seinen Königen bestieg Wenzel II. nach zurückgelegtem vierzehenten Jahre den Thron, Johann von Luxenburg hatte dieses, so wie sein Enkel Wenzeslaus das fünfzehente noch nicht vollendet, als jener Selbstherrscher, dieser römischer König und König von Böhmen wurde, und nach vollendetem siebenzehnten (1378) seinem Vater Carl nachfolgte. Ladislaus Posthumus übernahm die Selbstregierung im dreyzehnten, Ludwig II. (1526) bey Mohacz erschlagen, im sechzehnten Jahre. — Leopold hatte also wohl den besten Grund seine Großjährigkeit zu behaupten, und die Stände seiner Reiche die Pflicht, dem alten Recht und Herkommen zu gehorchen.

So wenig die Gesetze des Reichs dem Kaiser ein Alter der Selbstregierung bestimmten, so wenig, strenge genommen, eine solche Bestimmung mit dem (nach der Erlöschung jedes mächtigeren Kaiserstammes, des sächsischen, salischen, hohenstauffischen, jedesmal unumschränkter hervortretenden) Wahlrechte der Nation und sohin der Kurfürsten vereinbarlich gewesen wäre, so genau nannte die goldene Bulle das achtzehente Jahr zum Regierungs-Antritt in den Kurlanden, und zur Führung der Kurstimme. Was von den einzelnen Wahlfürsten unerläßlich gefordert wurde, sollte (so schien es) um so mehr auch bey dem Haupte derselben, dem Kaiser statt finden. Begierig ergriffen die auswärtigen Mächte neben anderen Drohungen und Vorwänden auch den seines Alters, Leopolden von der Wahl auszuschliessen. Ernst und kurz beantwortete dieser den Einwurf damit, schon vor drey Jahren sey er als König und Kurfürst von Böhmen volljährig geworden.

Aber bald kamen wichtigere Hindernisse seiner Wahl zum Kaiser zu Tage, bald zeigte es sich, daß Frankreich und Schweden fest entschlossen seyen, durch Ränke und Waffengewalt durchzusetzen, wozu ihnen durchaus keine Rechtsgründe mehr zur Seite standen.

Beyde Kronen wurden nimmer müde, den schon verjährten Sirenen-Gesang über Verletzung

deutscher Freyheit durch Oesterreich zu wiederholen, beide drohten dem, vom dreyßigjährigen Kriegs-Gräuel zerfleischten Deutschland neue Schrecken. Dieses ehrgeitzige und unersättliche Haus, posaunten sie allenthalben, habe den westphälischen Frieden doppelt gebrochen, indem es Spanien wider Frankreich nach Italien Hilfe geschicket, und indem es dem Pohlen-König, Johann Kasimir (der nach Christinens Abdankung, des Vaters und Ahns Ansprüche auf den schwedischen Thron erneuerte) Beystand geleistet, Dänemark und Rußland wider ihren Nachfolger, den Pfalzgrafen Karl Gustav aufgereizt, und seinen wichtigsten Bundsgenossen, Georg Rakoczy, den Fürsten Siebenbürgens gehindert habe, die Verbindlichkeiten seiner Allianz mit dem neuen Schwedenkönige zu erfüllen. — Wie der beiden Kronen mächtige und wohlthätige Vermitilung gewichen sey, sey auch Oesterreich zu seinen alten, der deutschen und europäischen Freyheit verderblichen Entwürfen zurückgekehrt, ja Deutschland würde die süßen Früchte des Friedens nie haben verkosten können, hätten die Feldherrn Schwedens und Frankreichs sogleich nach dem Frieden die Waffen aus der Hand gelegt.

So sprachen die Abgeordneten Carl Gustavs, Snoilsky und Graf Schlippenbach, so jene Ludwigs XIV. oder viel-

mehr des Cardinals Mazarin, der Marschall von Grammont und Lionne. So sprachen sie, und (was vielweniger begreiflich ist) sie fanden nach alle dem, was geschehen war, noch immer Glauben. Nicht nur protestantische, sondern auch katholische und geistliche Kurfürsten und Fürsten fanden es, vor lauter Friedensliebe, sehr natürlich und sehr billig, daß Schweden, obgleich durch den Besitz Pommerns, Bremens ꝛc. ein bedeutender Stand des Reiches, gleichwohl mit aller Kraft dieser Länder, an allen auswärtigen Unternehmungen beliebigen Antheil nehme; — aber daß Leopold seine Hausmacht aufboth, um so ansehnliche Reichslehen, wie Mayland und der burgundische Kreis, so wichtige Früchte der, zum Sprichworte gewordenen glücklichen Heurathen Oesterreichs, der Siege Maximilians I. und Carls V., von französischer Gewalt zu retten, daß Leopold, Ungerns und Böhmens Beherrscher, nicht gleichgültig zusahe, als Pohlens König, ihm Glaubens- Bundes- und Blutsverwandt, aus dem Reich entweichen, und zu dessen Wiedereroberung die Reichskleinodien verpfänden mußte, das war in ihren Augen Verletzung des westphälischen Friedens, das allein drohte der deutschen Freyheit Gefahr.

Etwas begreiflicher wird jedoch diese auffallende Erscheinung durch einen Blick auf die lange Liste der, von den französischen Abgeordneten, mit

vieler Unverschämtheit vertheilten, und mit nicht geringerer von deutschen Fürsten und Räthen angenommenen Bestechungen. Zwar stockte dieser Verkehr durch einige Zeit, als die Spanier einige derley Korrespondenzen auffiengen, und öffentlich bekannt machten, aber bald machte ihre augenblickliche Betroffenheit der vorigen Stimmung wieder Platz, als sie sahen, daß jene, denen in der obigen Korrespondenz Geschenke versprochen, oder zugedacht waren, nur den einzigen Kummer hegten, ob sie wohl das Gehoffte richtig und vollgezählt erhalten, ob sich somit jene, bald verschmerzte Schamröthe hinlänglich ablohnen würde?

Nun reiseten die Gesandten und Emissärs der beyden Kronen nacheinander an allen deutschen Kurhöfen herum: Cölln gewannen sie durch Geld, durch Anwartschaften auf reiche Präbenden jenseits des Rheins, und durch die beiden ränkevollen Domherrn Franz und Wilhelm Egon, Gebrüder Grafen von Fürstenberg — der Kurfürst von Trier war durch seine Verwandtschaft und durch seine Jugend-Verhältniße längst im französischen Interesse — jener von Mainz, durch Germanien Erzkanzler, Johann Philipp von Schönborn, verband mit einem glühenden Patriotismus, der über dem rühmlichen Zwecke fast immer eine vorsichtige Auswahl der Mittel vernachläßigte, die gefährliche Schwachheit einer unbändigen Eitelkeit. Wer dieser schmeichelte — und darin konnte man die Farben nicht

leicht zu stark auftragen, der hatte ihn bald ganz in seinen Händen. — Er vermaß sich Friedensstifter von Europa zu werden, und durch dieses verführerische Irrlicht lockte ihn der schlauere Mazarin in alle Untiefen und Sümpfe seiner eigenen geheimen Plane und unlauteren Absichten. Um ihn desto gewisser von der Parthey Leopolds abzuhalten, ließen ihn die Franzosen eine Zeitlang das abentheuerliche Projekt verfolgen, dem Oheim des Königs von Ungern und Böhmen, Erzherzog Leopold Wilhelm, bekannt durch den eine Zeitlang geführten Oberbefehl des kaiserlich-ligistischen Heeres, und das Gouvernement der Niederlande, einem Prinzen von Geist und Gefühl, aber ohne Land und ohne eigene Macht, die Kaiserkrone anzutragen; allein eben darum meinte der Kurfürst Erzkanzler, werde er um so minder im Stande seyn, der deutschen Freyheit gefährlich zu werden, und die innere Ruhe durch bedenkliche Theilnahme an auswärtigen Unternehmungen zu trüben. *)

---

*) Es ist eine sonderbare Wahrnehmung in der deutschen Reichs-Geschichte, wie oft die Kurerzkanzler von Mainz, die Bewahrer der Gesetze und Lenker des Reichstages, die Konstitution, wenn schon wider Wissen und Willen, durch kosmopolitische und philantropische Ideen dieser Art selbst haben untergraben helfen!

Den Kurfürsten von der Pfalz, Karl Ludwig, fanden Frankreichs Abgesandte, zwar immer noch von bitterem Hasse darüber erfüllt, daß Kaiser Ferdinand, dem Karl Ludwigs Vater, der Winterkönig Friederich, die böhmische Krone entrissen, wider den er alle seine protestantischen Unterthanen zum Aufruhr und Verrath gerufen hatte, ihm im Wege allzugerechter Vergeltung, auch sein Stammland abgenommen, und den kecken Verletzer des Landfriedens geächtet hatte. Aber das zog den Pfalzgrafen nicht wenig wieder von der französischen Parthey zurück, von welcher übrigens er und seine Minister schon zum voraus beträchtliche Subsidien angenommen hatten, daß Frankreich dem Sohne seines Todfeindes, Maximilian von Baiern, dem jungen Kurfürsten Ferdinand Maria, — mit dem er übrigens wegen des, zwischen Baiern und Pfalz streitigen Reichsvikariates, während dieses Interregnums, in so heftigen Zwist gerathen war, daß Karl Ludwig einst auf dem Römer zu Frankfurt dem baierischen Wahlgesandten, Doctor Oexel, das Dintenfaß an den Kopf warf, — die Kaiserkrone zugedacht hatte. Dieser schwach und furchtsam, aber überaus eitel, schwankte geraume Zeit zwischen Entschlüssen. Seine Gemahlin, eine Prinzessin des mit Frankreich wider Spanien alliirten Hauses Savoyen, ehrgeitziger, feuriger, und standhafter als er, Grammont und Fürstenberg, und der schlaue allbeliebte Castrat Atto, die sich das Wort gegeben zu haben schienen, ihn ja keinen

Augenblick in München allein zu lassen, drangen unaufhörlich in ihn, sich zu bestimmen. Frankreich und Holland würden Geld schaffen, und ersteres nur eine geringe Verstärkung zu der ansehnlichen Hausmacht schicken, deren Errichtung und Befestigung das vorzüglichste Werk der fast fünfzigjährigen Regierung Maximilians gewesen sey, um ihn gegen die Rache des, von so vielen Kriegen und inneren Drangsalen, ohnedieß äusserst erschöpften Hauses Oesterreich zu schützen.

Allein eben so eifrig stimmten dagegen, Ferdinands Mutter, die Erzherzogin Anna, sein redlicher, unbestechlicher Minister Graf Kurz, und der derbe Kanzler, Doctor Oexel, wie gesagt, zugleich Gesandter auf dem Wahltag zu Frankfurt. Auf gut baierisch erklärte einsmalen dieser Letztere: „Wenn auch alle Kurfürsten seinen Herrn erwählen und krönen würden, wollte er ihn so lange rütteln, bis die Krone wieder von seinem Haupte herunterfiele. Bayern gezieme es besser, einen gewaltigen Kurfürsten zum Herrn zu haben, als einen Kaiser ohne Macht und Ansehen.“ — Die letztere Parthey siegte auch endlich über die Französische.

Kursachsen allein hatte sich vom Anbeginne an gut Oesterreichisch gezeigt. Friederich Wilhelm von Brandenburg (weil er immer mit Verstand, Muth und Schnelligkeit nach den Umständen handelte, nicht mit Unrecht der große

Kurfürst genannt) trat im Schrecken über Carl Gustavs reißende Fortschritte gleichfalls zur Parthey Leopolds hinüber, und so geschah es, daß dieser endlich, aller französischen und schwedischen Bemühungen ungeachtet, fast einstimmig gewählt wurde. Die Kapitulation, welche man ihm vorlegte, enthielt verschiedene wichtige Einschränkungen, die sich im Wesentlichen insgesammt darauf bezogen, daß das Reich in keinem Falle in die österreichischen Auxiliarkriege für Spanien und für Pohlen wider Frankreich und Schweden verwickelt werde.

Man hatte sich beygehen lassen, in einem der Kapitulations - Entwürfe die Bedingung beyzurücken, wenn Leopold diesem Wahlvertrag oder dem westphälischen Frieden zuwider handeln würde, sollte er dem Thron entsagen, oder die Kurfürsten berechtiget seyn, ihn abzusetzen. Mit gerechtem Unwillen verwarf Leopold den seiner und seines Hauses so unwürdigen Antrag.

Denselben Zweck hatte auch der, drey Tage vor Leopolds Krönung zu Mainz abgeschlossene rheinische Bund (15. August 1657). Er sollte blos defensiv, und zur Erhaltung des westphälischen Friedens, des Besitzstandes, und der inneren Ruhe geschlossen seyn. Mainz und Cölln, Pfalz-Neuburg, Hessen - Kassel, und Braunschweig - Lüneburg waren die Mitglieder, die

Könige von Frankreich und Schweden die wichtigsten, aber auch zweydeutigsten Alliirten.

Der schwedisch polnische Krieg dauerte inzwischen fort, und Niemand wünschte insgeheim dessen Verewigung gieriger als Mazarin, damit Schweden und Oesterreich im gleichen Maaße geschwächt, sich außer Stande fänden, den Absichten einen kräftigen Damm entgegenzusetzen, welche er damals schon auf die spanische Monarchie hegte, deren an Geist und Körper zusehends abnehmender König Philipp IV. keine lange Lebensdauer mehr versprach, keinen männlichen Erben hatte (Carl II. wurde erst am 6. November 1661 geboren) und dessen älteste Tochter Maria Theresia mit seinem König Ludwig verlobt war. Aus eben dieser Quelle rührte auch die sonderbare Verfügung, daß der Schwedenkönig nur wegen Bremen, Verden und Wismar, aber nicht auch als Herzog von Pommern in die Garantie des rheinischen Bundes aufgenommen wurde. So glaubte nämlich Mazarin, das nördliche Deutschland vor den Uibeln des Krieges genugsam bewahrt und gleichwohl immer die Blöße unbedeckt gelassen zu haben, welche dem gefürchteten Carl Gustav die allerempfindlichste, zur Verlängerung der Fehde die geeignetste war.

So überraschend Carl Gustavs erste Fortschritte gewesen waren, so mancherley Hindernisse schienen sich ihm jetzt in den Weg zu stellen. Zwar hatte

sich der siebenbürgische Fürst Rakoczy mit ihm verbündet, aber dieser handelte nach einem besonderen Plan, seine Mittel waren wenige, seine Völker an Zahl gering, ungeübt, zu mancher Gattung des Krieges ganz unbrauchbar. Die Pforte drohte und von einer anderen Seite rückte diesem Alliirten Montecuculli so nahe auf den Leib, daß er sich entschließen mußte, wenigstens für den Augenblick, dem schwedischen Bündniße zu entsagen; dann wendete sich dieser Feldherr Leopolds eilig nach Polen, nahm Krakau, und drückte die Schweden bis nach Preußen zurück. Die Polen, durch den wichtigen Beistand ermuntert, ermannten sich gleichfalls wieder und waren klug genug, dasjenige zu thun, was dem ungeduldigen Ungestümm Carl Gustavs, was seinem ferneher kommenden, vom Hauptlande, von der Basis seiner Operazionen abgeschnittenen Heere am furchtbarsten seyn mußte. Sie vermieden jedes entscheidende Treffen und führten in der rauhesten Jahrszeit einen mörderischen kleinen Krieg. Zugleich erklärten sich zwey durch ihre Lage und Erbitterung gleich gefährliche Feinde wider Schweden, Dänemark und Brandenburg.

Carl Gustav war schnell entschlossen, Polen für den Augenblick aufzugeben, und sich blitzesschnell mit ganzer Macht auf den dänischen König Friederich zu werfen, welcher Bremen überschwemmt hatte.

Mecklenburg und Brandenburg durchzog er so schnell, daß er selbst dem Rufe von seiner Ankunft zuvor eilte, befreyte Bremen, fiel in Holstein und Jütland, sein Wrangel erstieg durch Uiberrumplung die wichtige Feste Friedrichsoede und zur Befriedigung der ungeheuersten Wünsche, fehlte nichts weiter, als sogleich noch in diesem Winter nach Fühnen und Seeland hinüber zu setzen; — aber es gebrach an Schiffen und wären diese auch vorhanden gewesen, das Eis, das auf dem Meere lag, hätte nicht gestattet, dieß kecke Mittel zu gebrauchen, — doch Carl Gustaven galt das für einen Beweggrund, was Andern das untrügliche Wahrzeichen entschiedener Unmöglichkeit gewesen wäre. Im Jäner 1658 führte er sein ganzes Heer, Reiterey, Geschütz und Gepäck, eine Breite von zwölf Meilen hindurch, über den gefrornen grossen und kleinen Belt, gleich als über eine Brücke und das Wagestück gelang. Gleich Anfangs brach zwar auf einer kleinen Strecke das Eis und zwo Kompagnien fielen ins Wasser, das ganze Heer schauderte, der König aber schien es gar nicht zu bemerken und ritt auf seinem Rappen langsam und kaltblütig voran.

Keine Feder vermag den Schrecken zu beschreiben, als die schwedische Armee, auf einem Wege, den in weit strengeren Wintern, kein einzelner Reiter jemals versucht hatte, auf einmal zwey Meilen vor der unvorbereiteten, fast wehrlo-

sen Hauptstadt Koppenhagen stand und mit Belagerung und Sturm drohte. Die Noth diktirte den Frieden von Roschild (26. Februar 1658). Zwar erhielten die Dänen das Verlohrne zurück, mußten aber den Schweden, Halland, Schonen, Bleckingen, die Insel Bornholm, das Amt Bahus, sammt dem Amte Trundheim, verschiedene Hoheiten im Fürstenthume Rügen, und den Zoll im Oresund abtreten.

Der Friede war zu hart, als daß er hätte dauern können, zumal da Brandenburg eine kraftvolle Diversion auf Pommern zusicherte und Montecuculi Befehl erhielt, sich eilends an ihn anzuschließen und die Fehden in Polen, durch ein Corps unter Souches fortsetzen zu lassen, welcher Thorn belagerte und es nach einem hartnäckigen Widerstande auch hinwegnahm.

Gerne hätte Carl Gustav das Bündniß zwischen Oesterreich, Polen und Brandenburg gelöst. Sein Gesandter Bjornklöv, ließ sogar eine Theilung Polens hoffen, der zu Folge Kleinpolen an Oesterreich; Großpolen mit Pommerellen und Cujavien an Brandenburg; Samajten, Curland und Preußen an Schweden fallen; Litthauen zwischen den Russen und Kosaken getheilt; Rothreussen, Podlachien, und die Ukraine den ersten Häusern des polnischen Adels erblich überlassen werden

soll.

sollte; — aber Leopold, fest und rechtlich wie immer, antwortete: „Nicht seine eigene Vergrößerung sey der Zweck dieses Krieges gewesen, Polen und Dänemark müsse das Ihrige zurückgegeben werden, anders sey auf keinen dauerhaften Frieden zu hoffen. Er werde seine Bundsgenossen nimmermehr verlassen."

Carl Gustav täuschte noch einmal die öffentliche Erwartung. Da alles glaubte, er werde zur See nach Polen zurückkehren, wendete er sich auf einmal wieder vor Koppenhagen und belagerte es förmlich, während der Kurfürst von Brandenburg und Montecuculi in Holstein und Jütland eindrangen.

Mit Heldenmuth vertheidigte König Friedrich seine Residenz, er gab das erste Beyspiel der Entsagung und der kühnsten Todesverachtung, endlich nahte der batavische Seeheld Adrian Ruyter, erzwang die Durchfahrt durch den Oresund, schlug die schwedische Flotte, nahm und zerstörte sieben Linienschiffe vom ersten Rang, und brachte Volk und Lebensmittel in die hart geängstigte Stadt. Knirschend sah Carl Gustav, von den Wällen der Feste Kronenburg herab, dieß Trauerspiel mit eignen Augen an.

Das stärkste Gemüth würde durch Unfälle, so unersetzlich diese wenigstens für den Augenblick wa-

ren, bewogen worden seyn, die Eroberung Koppenhagens, unter einem anständigen Vorwande aufzuschieben, und sich dahin zu wenden, wo weit mehr Ruhm und Vortheil einzuärndten, wo das große Glücksspiel nicht so ungleich war, wider die Oesterreicher und Brandenburger; aber nicht so Carl Gustav. Sein unverrückter Lieblingsplan war, die drey nordischen Reiche zu vereinigen, das verhaßte Koppenhagen sollte geschleift und die Einwohner, nach Malmoe oder Landskron versetzt werden. Alsdann der baltischen See gewaltiger Gebiether, wollte er eine Flotte von 100 Linienschiffen, und Galeeren, 80,000 Mann zu Fuß, und 40,000 zu Pferd unterhalten; so werde ihm Polen zinsbar, und der Czaar von Moskau nicht viel mehr seyn, als der Hetmann der Kosaken, Er des Nordens Alleinherrscher! Dann wollte er, ein zweyter Alarich, zu Wasser und zu Lande nach Italien ziehen und Rom, die alte Hauptstadt der Welt, aufs neue der Herrschaft der Gothen unterwerfen.

Die Oesterreicher und Brandenburger griffen nun mit ungewohnter Lebhaftigkeit die Insel Fühnen an, ihr Unternehmen aber scheiterte, weil die Holländer, (welche weder den Dänen, noch den Schweden zu hart geschehen lassen wollten, und denen überhaupt die Erscheinung so verschiedener fremder Truppen an den Ufern der Nordsee, keine willkommene Erscheinung war) blos mit Pulver

ohne Kugeln auf die Schweden schoßen. Sofort erschien auch Souches mit dem bisher in Polen gestandenen Armee-Korps in Pommern und nur Stettin leistete ihm in die Länge Widerstand. Carl Gustav voll des bittersten Unmuthes über sein sinkendes Glück, starb (am 23. Februar 1660) von einem schleichenden Fieber verzehrt.

Zwey Monate nach seinem Tode (am 3. May 1660 neuen Styls) kam im Kloster Oliva bey Danzig, der Friede zu Stande, worin der polnische König, außer verschiedenen minder bedeutenden Landesabtretungen, seinen Ansprüchen auf die schwedische Krone entsagte, und Carl Gustavs fünfjährige Waise, Carl XI. als König erkannte, das südliche Liefland, Marienburg, Elbingen und die übrigen schwedischen Occupationen aber zurück erhielt. Der Kaiser und der große Kurfürst gaben nicht minder die über Schweden gemachten Eroberungen heraus. Etwas später (23. May) und gleichfalls ohne überwiegende Vortheile für die eine oder andere Parthey, wurde auch zwischen den Höfen von Koppenhagen und Stockholm abgeschlossen.

In Italien hatte der Kaiser als Bundsgenosse Spaniens, den Herzog von Modena nicht ohne Erfolg wider die vereinigte Macht Frankreichs und Savoyens geschützt. Hier endete das Blutvergiessen der endlich zwischen Spanien und Frank-

reich zu des letzteren Triumph, zu Stande gekommene pyrenäische Frieden.

Uiber Rakoczys Bündniß mit den Schweden war, wie bereits bemerkt worden, die hohe Pforte, deren Schutzherrlichkeit er unterstand, nicht minder aufgebracht als der Kaiser. Sie setzte ihn ab und ernannte den Alexander Barczay an seine Stelle. Rakoczy floh auf seine reichen Besitzungen in Ungern und hob auf diesen Geld und Volk zur Wiedereroberung des Verlornen. Vergeblich suchte der kaiserliche Internuntius von Mayenberg, diese bedenkliche Verwicklung friedlich beyzulegen. Souches, aus Holstein und Mecklenburg nach Mähren zurückgekommen, erhielt den Befehl nach Ungern abzurücken, aber zu spät. Mit dem schwärmerischen Muthe der Verzweiflung, hatte inzwischen Rakoczy, ein anderer Catilina, mit nicht mehr dann 6000 Mann, bey Klausenburg eine Schlacht wider des Großwessirs ganzes Heer gewagt, und wirklich mit seiner Reiterey den linken Flügel desselben völlig geschlagen. Es ist sogar zweifelhaft, ob er nicht den Sieg erhalten haben würde, hätten nicht vier schwere Wunden, ihn ganz außer Stande gesetzt, fernerhin an dem Treffen Theil zu nehmen. Er überlebte es nur um vier Tage und starb (am 6. Juny 1660) zu Großwardein, welches bald darauf den Türken in die Hände fiel. — Durch unrichtige Darstellungen der wahren Lage der Sachen in Ungern irre geführt,

ergriff man österreichischer Seits ganz verkehrte Maaßregeln. Man wollte den Krieg mit den Türken vermeiden und dennoch mußte Souches vorrücken, um das freylich sehr wichtige Großwardein zu befreyen, das die Türken gleichwohl nur als eine Rakoczysche Besitzung und bey Gelegenheit des Rakoczyschen Rückzuges angegriffen hatten. Wenn vielleicht hier einerseits zuviel geschah, so that man von der anderen Seite offenbar zu wenig, um den unvermeidlich bevorstehenden Krieg, mit dem nöthigen Nachdruck zu führen. Die bereitliegenden Geldmittel waren ungewiß und unzulänglich, das Heer geschmolzen und schlecht versehen, der Oberfeldherr Montecuculi, durch widersinnige und kreuzende Befehle und durch das feindselige Betragen der Ungern, außer Stande, von seinen Talenten Gebrauch zu machen. — Als er in der Hoffnung die ungrische Gränze betrat, seine Erscheinung werde dem geängstigten Lande, die eines rettenden Engels seyn, kam ihm der Palatinus Hommonay, mit der frostigen und drohenden Erklärung entgegen: „Nach Ungern sey der Weg wohl leicht zu finden, schwerer würden sie aber wieder heraus kommen. Es fehle den Deutschen an Gelde, und somit würden ihre Thaten wohl nur in der Plünderung des Landes bestehen. Die Ungern würden dagegen ganz sicher türkischen Schutz ansuchen und der Deutsche, der allenfalls noch das Glück hätte, den Säbeln der Muselmänner, den ansteckenden Krankheiten und dem Ungemach des Krieges zu entrinnen, den

würde nur allzubald das erzörnte Landvolk erschlagen.

Des völligen Abganges aller kräftigen Unterstützung von Seite des Hofes beraubt, und ohngeachtet der Palatin statt der verheissenen 10000 Mann, nur 150 Reiter sendete, und selbst diese bald wieder zurückrief, gelang es Montecuculi gleichwohl, die Türken aus Ungern zu verdrängen und sogar zur Unterstützung des Rakoczischen Feldherrn Kemeny, nach Siebenbürgen zu rücken, zu dessen Hospodar sich dieser aufgeworfen hatte. Klausenburg fiel in seine Hand, aber hier fand er auch das Ziel seiner mühevollen Anstrengung, statt der goldnen Berge, welche Kemeny zugesichert hatte, nichts als den peinlichsten Mangel, heimliche und desto gefährlichere Nachstellungen.

Die Siebenbürger, für deren Anhänglichkeit an das Interesse des Kaisers und noch mehr an seine Person, der leichtgläubige Kemeny sich strenge verbürgt hatte, hatten indessen Michael Apaffy zu ihrem Fürsten gewählt. Der Divan schien ihn zu begünstigen. Er mit seiner zahlreichen Parthey erklärte jede auswärtige Macht, welche sich in die inneren Angelegenheiten Siebenbürgens mischen würde, für einen Feind des Vaterlandes, der mit brüderlich vereinigten Kräften abgetrieben werden müsse. Montecuculi (die Geschichte dieser Feldzüge ist in seinem Leben, im kommenden Jahrgange nachzule-

sen) sah sich dadurch genöthiget, nach Ungern zurückzugehen, und dort Winterquartiere zu erflehen. Die Geschichte der Versammlung zu Kaschau bleibt ewig ein Flecken in der Geschichte der sonst so tapfern und edelstolzen Nation, wenn gleich nur Wenige, vom falschen Ehrgeiz hingerissen, oder aus unzeitiger Furcht, für alternde Vorrechte, die Urheber der Spaltung gewesen sind. Eine ähnliche Versammlung zu Preßburg, mußte gleichfalls aufgehoben werden, weil sie nur Zweifel und Beschwerden rege machte, und zuvörderst abgethan wissen wollte, aber in sträflicher Gleichgiltigkeit des höheren allgemeinen Interesse, der großen dringenden Gefahr des Reiches vergaß. Ein wahrlich nicht ehrenvolles Gegenstück fand sich in der kalten, leblosen Behandlung eben dieser Gefahr, von Seite der allgemeinen Reichsversammlung zu Regensburg. Der Ungläubigste mußte darin wider Willen eine höhere Hand erkennen, daß bei den erbärmlichen Gegenanstalten, bei den vielmehr feindseligen als zweydeutigen Gesinnungen eines guten Theiles der Ungern, nicht ganz Oesterreich, nicht das ganze südliche Deutschland türkisch geworden ist. Montecuculi sah sich genöthiget den Oberbefehl des Heeres abzugeben, damit er nicht schuldlos unrühmlich endige, wo er so schön begonnen hatte. Noch im letzten Augenblicke hinderte der Erzbischof von Gran durch eine constitutionelle Protestation, daß keine allgemeine Bewaffnung zur rechten Zeit zu Stande kam. Das belagerte Neuhäusel fiel — bald auch der tapfere

Graf Adam Forgacs mit seiner ganzen muthigen Schaar.

Dringende Noth zwang den Hof, dem redlichen, klugen Montecuculi das Kommando bittend wieder anzutragen. Der Graf von Hohenlohe mit den wenigen, ungeübten, langsam herbeigekommenen Reichstruppen, Graf Zrini mit den Kroaten, Marchese Strozzi mit den Kaiserlichen, welche abwechselnd hätten kommandiren sollen, veruneinigten sich schon im ersten Augenblicke. Verwirrung und gehäufte Nachtheile waren die Folge, — aber bald stellte Montecuculis Genie die Sachen in einen bessern Stand, und führte die Wiederanknüpfung der vor kurzem zu Temeswar abgebrochenen Friedensunterhandlungen herbey.

Seine Untergenerale Souches und Heister befreyten nämlich (am 29. July 1664) das von dem Hospodar der Wallachey mit türkischen und tatarischen Völkern bedrängte Lewenz durch ein äußerst hartnäckiges Treffen und am 1. August darauf wurde bey S. Gotthard am Raabfluße, von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends eine lange unentschiedene Schlacht geschlagen, welche endlich mit einer völligen Niederlage der Türken endigte, die 16000 Mann theils durch das Geschütz, theils durch das Schwert der Kaiserlichen, theils in dem hoch angeschwollenen Flusse verloren.

Ein guter Theil des Sieges gehörte unstreitig dem feurigen Ungestüm, mit welchem das französische Hülfskorps unter Coligny in die Ungläubigen eindrang, obgleich einer seiner Generale muthlos den Tag für verloren gegeben hatte, als die Reichstruppen, des fürchterlichen Allahgeschreyes der Türken und des heftigen Anpralens ihrer Spahis ungewohnt, erschrocken die Flucht ergriffen und im Mittelpunkt und auf den Flanken, schwer zu ersetzende Lücken öffneten.

Obschon das kaiserliche Heer, aus Mangel an Mund- und Kriegsvorrath sich ganz und gar nicht im Stande fand, seinen glänzenden Sieg zu verfolgen, waren die Türken gleichwohl also darüber betroffen, daß schon am 10. August im türkischen Lager bey Vischar ein Frieden oder vielmehr zwanzigjähriger Waffenstillstand zu Stande kam, kraft dessen der Kaiser Szathmar und Szabos, die Pforte aber die eroberten Festungen, Neuhäusel und Großwardein behielt, und Apaffy gegen einen Tribut von 60000 Thalern an die Türken im ruhigen Besitze Siebenbürgens blieb.

Bald erhob sich wieder auf einer anderen Seite furchtbare Unruhe, und wäre sie auch für dieses Mahl vorübergegangen, ohne große Erschütterung; so lag ihr gleichwohl der Keim, schon ganz entwickelt, zum Grunde, aus welchem späterhin die wilde Pflanze des vierzehnjährigen spanischen Erbfolge-Krieges

emporgeschossen ist. Der Schwiegervater Leopolds und Ludwigs XIV., der katholische König Philipp IV. starb, (14. Sept. 1665) unter der Vormundschaft der Königin Wittwe, Anna von Oesterreich, Kaiser Ferdinands Tochter, einen kaum vierjährigen Prinzen Carl II. hinterlassend, der somit die gerechtesten Ansprüche auf den Schutz seiner beyden Schwäger zur ungeschmälerten Behauptung des väterlichen Erbes hatte. In der That rechtfertigte Leopold dieses Vertrauen, dagegen aber trat Ludwig mit einem Anspruche auf Flandern, Brabant, Hennegau, Geldern, Artois, Cambray und Franche-Comté hervor, weil nach den gemeinen Rechten eben dieser Lande, das während der ersten Ehe erworbene Eigenthum auch den Kindern dieser Ehe zufallen müßte, und Ludwigs Gemahlinn war wirklich eine Tochter aus Philipps erster Vermählung. Vergeblich wurde eingewendet, die Erbs- und Nachfolgerechte der Fürsten seyen nirgends dieselben der Privat-Personen und des gemeinen Rechtes, und könnten es auch nicht seyn, die Infantin Therese habe bey ihrer Vermählung mit dem französischen Könige, so wie schon die Infantin Anna bey ihrer Heirath mit Ludwig XIII., auf alle Successions-Rechte für sich und ihre Descendenten förmlich und feyerlich Verzicht geleistet. Aber all dieses fand bey Ludwigen kein Gehör, der bloß auf seine Uebermacht und auf den elenden Zustand Spaniens sah, das ohne Geld, ohne einen ausgezeichneten Feldherrn, mit schlecht bewahrten Gränzen,

einen jungen ehrgeitzigen König und seine, nach Ruhm und schnellem Reichthum lüsternen Heere, nicht anders, als mit den größten Hoffnungen erfüllen konnte.

Der friedliebende Erzkanzler, Kurfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, arbeitete nun neuerdings an seinem Plan eines ewigen Friedens, und an dem ersten, großen, und entscheidenden Schritte dazu, einer dauerhaften Aussöhnung und Vereinigung zwischen Frankreich und der deutschen Linie des Hauses Habsburg. Ein vorläufiger Theilungs-Traktat zwischen diesen beyden Mächten, über die sämmtlichen Besitzungen der spanischen Monarchie, deren Regentenstamm seiner Erlöschung so nahe war, würde (so war der, mit der Idee seines ewigen Friedens ausschliessend erfüllte Kurfürst fest überzeugt) allein hinreichen, dem Ausbruch der Kriegesflamme zuvorzukommen, die sich, wenn jener Fall dereinst wirklich einträte, unausbleiblich über den ganzen europäischen Süden verbreiten würde. Allein der Kaiser, — sey es aus Mißtrauen in die Unpartheylichkeit des Kurfürsten, oder in die geheimen Anstifter und Triebfedern dieses Antrages, oder aus Widerwillen vor dem freylich immerdar etwas empörenden Gedanken, sich in eine Beute zu theilen, deren rechtmäßiger Erbe und Eigenthümer noch lebte, und über das Loos so reicher, einst so mächtiger und gefürchteter Völker ihrer ungefragt, bloß nach eigener Begier und Con-

venienz den Stab zu brechen, oder aus natürlicher Unentschlossenheit, — begegnete allen Vorschlägen des Kurfürsten ausweichend und kalt.

Alles schien sich zu vereinigen, den Absichten des Königs in die Hand zu arbeiten. Die Königin Regentin von Spanien, Don Juan d'Austria, der Besieger der katalonischen Rebellen, der Königinn Beichtvater, der deutsche Jesuite Neidhard, zum großen Mißvergnügen der spanischen Cortes und Prälaten zum Großinquisitor ernannt, und die ihr zur Führung der Vormundschaft beygeordneten sechs Minister waren untereinander selbst sehr uneinig, ja es kam sogar späterhin zu Thätigkeiten zwischen den Gliedern dieses Conseils. Den ganz durch französischen Einfluß beherrschten rheinischen Bund, verstärkte der wichtige Beytritt des Kurfürsten von Brandenburg, und die unaufgeforderten Zusicherungen des Königs von Dänemark und der braunschweigischen Häuser. Der Landgraf von Hessen trug dem Könige herwärts seine Festungen an. Frankreich schmeichelte mehreren Fürsten mit der polnischen Krone, andere verkauften sich ganz für einige tausend Gulden an ihren übermächtigen Nachbar, und trugen kein Bedenken, sich schriftlich verbindlich zu machen, alle Räthe abzudanken, die ihnen etwas vorschlügen, was dem französischen Interesse zuwiderliefe. Der kölnische Domkapitular von Fürstenberg war der geschäftigste und zuvorkommendste Emissair Frankreichs bey allen die-

sen Bearbeitungen. — Im May 1667 brach Ludwig selbst, mit einem ansehnlichen Heere nach den schlecht vertheidigten Niederlanden auf und nahm gleichsam im ersten Anfalle die wichtigsten Plätze von Flandern und Hennegau hinweg. Die Holländer, durch den Fall derselben unmittelbar bedroht, suchten Frieden zu mitteln, vergeblich. Ludwigs Forderungen waren noch größer als sein Glück, und die Spanier schien der feste Entschluß zu beleben, lieber alles zu verlieren, als durch eine so schnelle und demüthigende Nachgiebigkeit dennoch immer nur etwas Weniges zu retten. Somit begann auch der zweyte Feldzug, und in einem reissenden Siegeslaufe von 14 Tagen eroberte der große Condé ganz Franche-Comté. Desto eifriger betrieben die Holländer das Friedenswerk, desto mehr öffneten endlich England, Schweden, Dänemark, und selbst einige deutsche Höfe die Augen, die wiederholten Schläge des Unglücks hatten auch den aufgeregten Stolz der Spanier etwas gebeugt. Am 15. April 1668 wurden die Friedens-Präliminarien zu St. Germain unterzeichnet. Frankreich behielt die in den Niederlanden eroberten Plätze, und gab alles Uebrige, namentlich die Franche-Comté wieder zurück. Der pyrenäische Frieden wurde bestätiget. Am 2. May folgte der Definitiv-Traktat zu Aachen nach.

Am 5. May 1668 schloßen die General-Staaten, dieses Abschlusses noch ungewiß, ohne die Stim-

men der Provinzen zu vernehmen, sohin mit Uebertretung der Fundamentalgesetze, mit Gefahr ihrer politischen Existenz und ihres Lebens, muthig, weil Gefahr auf dem Verzuge stand, die berühmte Tripel-Allianz im Haag, mit dem Grafen von Dohna, Minister Carls XI. von Schweden, und mit dem großen William Temple, Gesandten Carls II. von Großbritannien. Bisher hatte Frankreich die vereinigten Niederlande für seine natürlichen Alliirten gehalten, und umgekehrt. Das mochte so lange gelten, als der Haß des spanischen Namens und die Erinnerung der alten Unterdrückung fortwährte, so lange Spanien wirklich mehr zu fürchten war, als Frankreich. Aber eben dieses Verhältniß hatte sich mächtig geändert, und wie kein politisches System sich selbst überleben, und bloßes Spiel der Gewohnheit, und des Herkommens seyn darf; so bemaßen auch die Holländer das Ihrige sehr richtig nach den geänderten Umständen. Ludwig glaubte groß genug zu seyn, mit augenblicklicher Hinwegsetzung über die Rathschläge der Politik, bloß seinen Leidenschaften nachhängen zu können, und diese lechzte glühend nach Rache an den Urhebern des dreyfachen Bundes, der ihn ohne Waffen genöthiget hatte, aus dem Kriege zu scheiden, mit weit mässigerem Vortheil, als er erwartete. Auch bestand die Tripelallianz nicht lange. Einzelne Plane der verbündeten Mächte, Persönlichkeiten der Machthaber lösten sie wieder auf. Der englische König, Carl, war ihr im Herzen immer

abgeneigt gewesen, und hatte sie nur geschloßen, um das laute Geschrey des Volks und Parlaments etwas zu besänftigen. Längst waren seine Absichten auf engere Verbindung mit Frankreich gerichtet. Von jeher heimlich Katholik, glaubte er, nur im Bunde mit dieser Macht, seinen Lieblings-Plan vollstrecken zu können, den englischen Protestantismus und die Konstitution umzustürzen, und auf den Trümmern beyder unumschränkt zu herrschen. Clarendon mußte aus dem geheimen Rath, und das sogenannte Cabal-Ministerium sollte Carls Anschlag stuffenweise ausführen. Der französische Minister in Holland d' Estrades (unwillig über die vielen republikanischen Bedenklichkeiten, mit denen er zu kämpfen, und über die Mühe, die er hatte, zwischen ihm und seinem Herrn das gute Einverständniß zu erhalten), drang eifrig auf diesen neuen Bund. Die Generalstaaten, predigte er seinem König unaufhörlich, würden nur so lange seine Freunde bleiben, als er von ihren Gränzen entfernt bliebe, und somit seinen Lieblings-Planen entsagen würde. „Weit leichter könne durch anderweitige, minder bedenkliche Opfer England gewonnen, und bestimmt werden, die spanischen und vereinigten Niederlande Frankreich Preiß zu geben. Von der jetzigen Stimmung des brittischen Königs, von seinem Entschluße, vorerst bey sich zu Hause Herr zu werden, ehe er in auswärtigen Händeln gebietend auftreten wolle, müsse rasch aller mögliche Vortheil gezogen werden." — Wirklich wurde die-

ses, für Europa so bedenkliche Band ungesäumt zu knüpfen, die Herzogin von Orleans, Carls geliebte Schwester, nach England abgeschickt, und es gelang ihr und der Beredsamkeit und den Reitzen des Fräuleins von Querouaille (nachherigen Herzogin von Portsmouth) und dem Minister Colbert de Croissy am 1. Juny 1670 die geheime Allianz zu schliessen, kraft derer die Holländer von England zu Wasser, von Frankreich, dem Kurfürsten von Cölln, und dem kriegerischen Bischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen zu Lande angegriffen werden sollten. Leicht wurde das Hinderniß beseitiget, diese Verbindung vor Wilhelm von Oranien, Schwestersohn des englischen Königs geheim zu halten, der eben nach der obersten Gewalt in Holland strebte. Dieser obgleich kaum zwanzigjährig, durch seine schwächliche Leibes-Beschaffenheit, dem Anscheine nach, zu keiner kriegerischen Thätigkeit berufen, und im Felde fast immer unglücklich, von einer mächtigen Parthey im Innern gehaßt, durch anscheinende Kälte eher zurückstossend, als anziehend, und überhaupt arm an allen Demagogen-Künsten, durch welche einst Wilhelm und Moritz, die Helden der batavischen Freyheit geworden, wurde gleichwohl eine Hauptstütze der Freyheit und des Gleichgewichts von Europa, durch Kenntniß der Menschen und Geschäfte Meister von Beyden, die Seele aller Assoziationen derselben Zeiten, und dem stolzen Frankreich ein weit fürchterlicherer Feind, als es ihm die Macht der ersten Kronen gewesen ist.

Mitt-

Mittlerweile herrschte zwischen dem kaiserlichen und französischen Hofe Ruhe und Freundschaft. Am 1ten November 1671 kam sogar ein Bündniß zwischen ihnen zu Stande, das die Aufrechthaltung des Achner Friedens und die Sicherheit der Niederlande auf den Fall zum Ziele hatte, wenn es zwischen Frankreich und den Mitgliedern der Trippel-Allianz zum öffentlichen Bruche kommen sollte. Leopold hatte darinne strenge Neutralität auf diesen Fall zugesagt. — Den dreyfachen Bund zu lösen, die Aufmerksamkeit Oesterreichs und Spaniens von seinen eigentlichen Planen abzuziehen, war Ludwigs angelegenstes Geschäft. Wir haben gesehen, wie vollständig ihm jenes gelungen sey; das Letztere erreichte er durch den Einfluß der Jesuiten, die in Madrit, wie in Wien, den entscheidendsten Einfluß in die wichtigsten Angelegenheiten hatten. Er gab nemlich vor, seine großen Zurüstungen zielten auf nichts anders ab, als auf die empfindlichste Demüthigung und langsame Ausrottung der protestantischen Religion, und ihrer Hauptstützen und Zufluchtsörter Schwedens, Englands und Hollands. Diese abentheuerlichen Versicherungen fanden gleichwohl unter den Katholiken so viele Redliche und Leichtgläubige, daß schon laut darüber triumphirt, und die Erbitterung zwischen beyden Religions-Partheyen noch weit größer geworden. Insbesondere war Leopold so von jener angeblichen Unternehmung wider den Protestantismus eingenommen, daß er nicht die mindesten Vorsichts-Maaßregeln gegen

die französischen Rüstungen nahm, und er sah sich also mit Schaam und Unwillen nicht wenig getäuscht, als auf einmal Ludwig, im Bunde mit Schweden und England und vielen Fürsten des deutschen Reiches, seinen Rachekrieg wider Holland mit jener Schnelligkeit begann, welche immerdar die Frucht langer Vorbereitung ist.

Umsonst warnte Leopolden unaufhörlich der Kurfürst von Brandenburg, der als Herzog von Cleve am mindesten gleichgiltig seyn konnte, und dessen zerstreute, schmale von so vielen Seiten angreifbare Lage von der nahen Festsetzung einer Macht, wie die französische, das Schlimmste zu besorgen hatte; — am Ende brach er, der ganzen Welt ungewiß, während rings um ihn alles vor der Uebermacht verstummte, oder ihr diente, mit seinen 20,000 Mann wohl disziplinirter Truppen allein auf, damit Holland nicht falle, und dann er mit ihm. Der Erfolg entschied für ihn, darum heißt er der grosse Kurfürst, andere die früher oder später dasselbe gethan haben und unglücklich waren, wurden von den Zeitgenossen als unklug getadelt und die Geschichte hat Mühe ihrem Andenken die Stelle zu sichern, die ihm gebührt. Nur darin mag etwa ein Unterschied seyn, daß Friedrich Wilhelm, was er war, durch sich selbst war, planvoll ohne kleinliche Thätigkeit, konsequent ohne Hartnäckigkeit — und daß er in einem Zeitalter lebte, das nicht nur Sinn hatte für Gemeinwesen und Auf-

opferung, sondern auch Stärke genug, für das erstere, für Glauben oder gesetzliche Freyheit, muthig die letztere zu wagen.

Dem Kaiser war diese bedenkliche Verwicklung um so unangenehmer, je redlicher er an die Redlichkeit des französischen Königs geglaubt, je tiefer er sich eben dazumal in ein anderes, für die künftigen Kraftäusserungen der Monarchie, weit mehr als alle auswärtigen Unternehmungen wichtiges Werk, in die Bezwingung Ungarns eingelassen hatte. Ein Theil der Nation glaubte, in den Anstalten zu ihrem Schutze und in der Hilfe deutscher Truppen, (die man wohl wider die Türken aufbiethen mußte, wenn der grössere Theil des Reichsadels, wie bisher, ganz unthätig blieb) Eingriffe in die Verfassung wahrzunehmen. Unglücklicher Weise hatten eben die Jesuiten, die durch ihren ungestümmen Proselitengeist schon den ganzen Unwillen der zahlreichen protestantischen Parthey im höchsten Grade aufgeregt hatten, Mittel gefunden, den Kaiser zu überzeugen, die Protestanten seyen es allein, die ihn hinderten, Herr in Ungarn zu werden, und eben sie wären auch mit dem verabscheuungswerthen Vorhaben umgegangen, ihn, als er seiner Braut, der Infantin Margaretha, entgegen reiste, meuchelmorden zu lassen. Dadurch kam nothwendig in das System der Regierung eine Strenge gegen eben diese Religionsparthey, ein allzusichtbares Mißtrauen und Aufsehen, die allmählig zu Extremen

und unselige Verbindungen und Verschwörungen und Bewerbungen um französischen und türkischen Schutz herbeyführten, also daß ein schrecklicher Ausbruch endlich nimmermehr zu vermeiden war. Die ersten Großen des Reichs waren die Häupter der Verschwörung: der Palatinus Besselenyi, der Ban von Croatien und Dalmatien Graf Peter Zrini, der oberste Hofrichter Franz von Nadasdy, der Markgraf Christoph Frangipani, und der Fürst Franz Rakoczy. Sie zogen den Statthalter der Steyermark, Erasmus Grafen von Tattenbach in ihr Verständniß. Der Palatinus starb und mit seinem Tode erhielt der Hof durch einen glücklichen Zufall, urkundliche Beweise der schändlichen Verrätherey. Nadasdy, Frangipani, (seines uralten Stammes der letzte, ein Jüngling von 28 Jahren) Zrini und Tattenbach wurden insgesammt (ersterer zu Wien, die beyden andern zu Neustadt am 30. April 1671, Tattenbach zu Gratz am 1. Dezember) enthauptet und der größte Theil ihrer Güter eingezogen. Rakoczy wurde begnadigt. — Darauf folgten noch strengere, wenn gleich durch das auf keine Weise zu entschuldigende Benehmen der Ungarn, abgedrungene Maßregeln. Nichts war natürlicher, als daß dieses Reich (das, wie wir uns schon mehrmahls ausgedrückt haben, halb aufrührisch und halbtürkisch war) militairisch regiert und als ein erobertes Land behandelt wurde. Hinfürder sollte kein Palatin mehr seyn, da Besselenyi einen solchen Mißbrauch seiner Ge-

walt gemacht hatte, die Kommandanten der in den ungarischen Plätzen liegenden deutschen Truppen, vereinigten nicht selten die bürgerliche, peinliche und militärische Gewalt. Den Protestanten wurden die meisten Kirchen und Schulen genommen und ihre Prediger vertrieben. Alles rieth dem Kaiser zu fortgesetzter planmässiger Strenge, allein, wenn auch dazumal der Zeitpunkt da gewesen wäre, in Ungarn das zu vollführen, was vor 200 Jahren Ludwig XI. in Frankreich, in England Heinrich VII., Ferdinand der Katholische in Spanien *) vollbracht hatten, so wäre es sehr zu wünschen gewesen, man hätte auch in der Ausführung, der Weise jener klugen und beharrlichen Fürsten gefolgt, und nie vergessen, daß der zum Statthalter verordnete Hoch- und Deutschmeister, Johann Caspar von Ampringen, wahrlich kein Ximenez war, sondern nur ein rauher, unbilliger Mann, der selbst, wo er mit Güte endigen konnte, schreyende Gewalt vorzog und eben so wenig dem Vorwurfe des Eigennutzes als dem noch unrühmlicheren Verdacht entgieng, er habe mitunter wohl auch Verschwörungen und Gefahren erdichtet, damit er desto unentbehrlicher bleibe und seine Freunde in Wien Recht behalten möchten. Nicht Tököly's unternehmender, nicht Apaffys unruhiger Geist, nicht die Gewalt des unter sich

---

*) Man sehe das V. und VI. Bändchen, in jenem Seite 54, 95, 119, in diesem Seite 18 bis 24.

uneinigen, vor den Janitscharen zitternden Divans, noch weniger die französischen Emissaire, (die sich geschäftig das Verdienst jener Bewegungen zuschreiben, deren Anfang ihnen nicht einmal genau bekannt war) wären ohne jene Verfahrungsweise im Stande gewesen, die fürchterlichen Unruhen auch nur zum Theile hervorzurufen.

Nur alles dieses zusammengenommen reichet hin, die scheinbare Gleichgültigkeit und Langsamkeit zu erklären, mit welcher der Wiener Hof zusah, als (im April 1672) Ludwig mit vier Armeen, an deren Spitze eben so viele Bürgen des Sieges, Turenne, der grosse Condé, Luxemburg und Crequy standen, wider Holland zog, und bis Ende Juny mehr als drey Provinzen und über vierzig, selbst feste Städte gewann, mit der sich endlich Montecucull i, Ende Augusts, im Hildesheimischen, mit dem Churfürsten von Brandenburg vereinigte, um — nicht den bedrängten Niederlanden zu Hilfe zu eilen, (nach deren Fall, jener der spanischen, wohl nicht mehr lange ausgesetzt geblieben wäre), sondern einen unfruchtbaren Cordon am Rheine zu bilden.

Verschiedene der Generalstaaten, so grosser Gefahren längst nicht mehr gewohnt, errötheten nicht, anzurathen, die fast von allen Nachbarn bedrohte, von den Alliirten lau und langsam unterstützte Republik, unter gewissen Bedingungen, der Großmuth

des Siegers demüthig hinzugeben. Amsterdam allein widerstand dem unrühmlichen Entschluß, riß seine Schleussen auf und überschwemmte das Land. Zwar brach schneller Winterfrost herein, aber das eingefallene Thauwetter machte, daß Luxemburgs Marsch auf dem Eise nicht also gelang, wie 122 Jahre später der Marsch Pichegrü's. Schnell nacheinander erklärten sich Spanien, der Kaiser (der bisher immer nur bewaffneter Beobachter geblieben war) und mehrere Fürsten des Reichs wider Ludwig. Allein Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem die Holländer die vertragsmässigen Subsidien nicht bezahlt, dem Montecuculli (zurückgehalten durch den Einfluß des Fürsten von Lobkowitz und des sybaritischen Fürsten Portia) nur schläfrige Hülfe leistete, dessen westphälische Besitzungen ganz in Feindes Händen waren, trat durch den Separatfrieden von Vossen (6. Juny 1673) ab. Durch die Bedingung, daß es ihm frey stehen solle, das deutsche Reich zu unterstützen, falls Frankreich dasselbe angreifen würde, behielt er die Hände offen zum Lieblingszwecke, wenn schon mindermächtig dennoch in den europäischen Geschäften als Mittler aufzutreten, um bey jeder guten Gelegenheit, wenn nicht den Flächeninhalt und die Bevölkerung, doch den Kredit seines Kurstaats zu mehren. Gleichwohl mußten die Franzosen schon im November 1673 die vereinigten Niederlande verlassen und der Krieg zog sich in die spanischen und selbst nach dem Oberrheine hin. — Nun erschien Schweden als Mittler und zu

Kölln wurde ein Friedenskongreß gehalten, der aber zu nichts diente, als offenkündig zu machen, daß der französische Ludwig von allen Souverainen Europas, wie von seinen Vasallen denke, diesen höhne durch unköniglichen Trotz, den andern durch Schmeichelworte und Verheissungen, an deren Erfüllung er in keinem Augenblicke dachte. — In einem Anfalle solchen Uibermuthes nahm Ludwig (1668) dem Herzoge von Lothringen sein Land weg, ohne die mindeste Kriegs- oder anderweitige Erklärung. Erst nachdem sich Europa mehrere Monate lang über diesen unerhörten Schritt gewundert und bange nachgedacht, was bey Zeit und Gelegenheit dem Grossen und Kleinen bevorstehe, ließ der König sagen: „der Herzog habe Frankreich zum Trotz die Aufnahme in die Trippelallianz gesucht, in seinem Land mehrere Plätze befestigt und sogar Truppen angeworben."

Als schon die lothringische Angelegenheit viele Kälte und zeitliche Stockungen in den Lauf der Verhandlungen gebracht hatte, war es dem französchen Könige ein höchst willkommener Anlaß, die ihm verhaßten Negotiationen vor der Hand abzubrechen, daß der Prinz Wilhelm von Fürstenberg, längst den Franzosen verkauft, ihr eifrigster Emissair und seines Kaisers und seines deutschen Vaterlandes ärgster Feind (am 14. Febr. 1674) zu Kölln aufgehoben und nach Wien und nach Neustadt in Verhaft gebracht wurde.

Obgleich Fürstenberg nie ein Gesandter gewesen war, obgleich er gegen sein Vaterland alle ersinnlichen Ränke angesponnen (dahin gehört insbesondere sein Vorhaben, Leopolds Absetzung, durch den Einfluß fremder Mächte zu bewirken, und dem Prinzen, der statt seiner den Kaiserthron bestiege, auch die Krone Böhmens zuzuwenden), machte dieser Vorfall gleichwohl alles erdenkliche Aufsehen. Laut, wenn schon ohne allen Grund, klagten Schweden und Frankreich, klagten die nächsten Reichsstände über Verletzung des Völkerrechtes, und es bleibt immer noch eine Frage: ob die Arretirung jenes Intriganten die Unannehmlichkeiten abgelohnet habe, die aus ihr so zahlreich entsprungen sind? — Frankreich verlor gleichwohl nacheinander drey seiner wichtigsten Alliirten: England zuerst (19. Feb. 1674). Das neue Parlament sicherte durch den Test-Eid, den Volksglauben und die Verfassung. Graf Shaftesbury, das Haupt des sogenannten Kabalministeriums, und der königlichen Plane nach Selbstherrschaft, wurde selbst der Opposition eifrigstes Mitglied, als er gewahrte, mit einem so schwachen, launenvollen König, wie Carl, sey durchaus kein Plan hindurch zu führen. — Cölln und Münster waren von selber froh, Frieden zu machen, als sie sahen, wie sie von Frankreich nur zu seinen Absichten mißbraucht, immer aufgemuntert und fast nie unterstützt, keinen vernünftigen Zweck mehr bey dieser Fehde haben könnten. Der Kurfürst von Brandenburg hatte neuerdings mit Frank-

reich gebrochen; jenen von der Pfalz zwang Turenne durch beyspiellose Mißhandlung seiner Lande, dem Kaiser ein Bündniß anzutragen. Carl Ludwig, über den zertretenen Wohlstand, über das muthwillige Elend, über die thierische Grausamkeit ohnmächtig wüthend, foderte Türenne zum Zweykampf. Unedel antwortete dieser: „er schlage sich nur auf Kanonen!" — Montecuculli brachte den ganzen Feldzug mit gelehrten Märschen und Contremärschen zu. Von den Ministern schlecht unterstützt und fast immer offenbar verfolgt, schien er froh, mit grossem Aufwande von Erudition und List, Niederlagen durch seine ihm weit überlegenen Gegner zu vermeiden. Am 16. Juny 1674 geschah ein Treffen bey Sinsheim in der Pfalz, wo Türenne ein starkes kaiserliches Korps unter dem Herzog von Lothringen und Caprara zum Rückzuge nöthigte, — am 12. July ein anderes unentschiedenes bey Holzheim, zwischen Turenne und Bourneville, — am 11. August bey Senef in Brabant, das dritte. Conde behauptete das Schlachtfeld erst nach langem blutigen Kampfe und würde es gar nicht behauptet haben, wenn sich nicht der Feldmarschall Souches in den Kopf gesetzt hätte, da er eigentlich kein Subaltern des Prinzen von Oranien sey, auch in der Schlacht, nach einem unabhängigen, eigenen Plane zu handeln. Da überraschte auf einmal die öffentliche Erwartung, daß im Dezember 1674, Schweden in die Mark Brandenburg rückten, während der Kurfürst ferne von derselben am Rheine stand und

keiner von seinen Bundsgenossen eine kräftige Diversion zu Befreyung derselben vermochte. Nach verschiedenen, wenig fruchtbringenden Versuchen bey seinen Alliirten, ermannte sich Friedrich Wilhelm, brach schnell und in aller Stille aus seinen Winterquartieren auf, überfiel die keines Feindes gewärtigen Schweden zu Rathenau, schnitt, dieser Grenzfeste versichert, ihre zwey Hauptcorps bey Havelberg und Brandenburg von einander ab. Den Degen in der Faust, wollte sich Wrangel den Rückweg über die Havel öffnen. Da warf sich der Kurfürst (am 19. Juny) bey Fehrbellin blos mit seiner Reiterey auf das ganze schwedische Heer, schlug es nach einem Kampfe von wenig Stunden aufs Haupt und zerstreute es gänzlich. Nur versprengte Flüchtlinge entkamen durchs Mecklenburgische. Dieser Tag hat zuerst den Wahn der Unüberwindlichkeit der Schweden zerstört und bloß Carls XII. abentheuerliche Heldenkraft erhielt ihm noch dreyßig Jahre lang die alte Furchtbarkeit.

Dennoch vermochte dieses bundesverwandte Glück, erhöht durch gemeinschaftliche Angriffe Pommerns, durch Brandenburg, Dänemark und Münster, nicht den lauen Sinn der Fürsten des Reichs zu thätiger Theilnahme anzufachen und es kam ungemein gelegen, daß Türenne bey einer Rekognoscirung zwischen Saßbach und Altenheim am Rheine (27. July 1675) durch eine Kanonenkugel das Leben verlor. Zwey Tage darauf schlug

an derselben Stelle Montecuculi den Grafen von Lorges und am 11. August der Herzog von Braunschweig-Lüneburg den Marschall von Crequy bey Consarbrück.

Nachdem der Krieg am Rhein und an der Mosel von beyden Seiten ziemlich schläfrig fortgeführt worden, die Franzosen aber in Flandern und Hennegau ansehnliche Fortschritte gemacht, und Luxemburg (am 11 April 1677) bey Mont Cassel über Oranien gesiegt, des Herzogs von Lothringen Versuch in Frankreich einzudringen, fehlgeschlagen hatte, nachdem sich die zu Nimwegen zum Friedenskongreße versammelten Bothschafter und Abgeordnete Monate lang darüber gestritten, welchen Gesandten die Excellenz gebühre, in welchen Sprachen die fremden Minister reden und schreiben müßten, wie in den engen Gassen die Wägen einander ausweichen, wie man eintreten, wie man am Conferenztische sitzen möge? kam am 10. August 1678 zwischen Frankreich und Holland, am 17. September mit Spanien, am 5ten Hornung 1679 mit Kaiser und Reich der Nimweger-Frieden zu Stande, welcher ausser verschiedenen nicht sehr wichtigen Abtretungen der Spanier an Frankreich in den Niederlanden, die Sachen beyläufig auf den Fuß zurücksetzte, wie sie nach dem Abschlusse des westphälischen Friedens gewesen waren.

Als der Bund wider Frankreichs Uebermacht, durch welchen zwar Ludwig zu keinem entschiedenen Rücktritte gezwungen, welcher aber bedenklichere Fortschritte desselben gehindert hatte, durch das schleichende, aber gewisse Gift, vereinzelter Interessen aufgelöst war, wurden Frankreichs Ton und Gewicht mit jedem Tage drückender. Lüstern — den kleinen alternden oder uneinigen Staaten, die Frankreich umgaben, dieses Uebergewicht recht eindringlich fühlen zu lassen, ergriff man gierig, die dem klaren Buchstaben des Friedens von Münster und Osnabrück widerstrebende Grille des Parlamentsrathes Ravaux, alles zu revindiziren, was in der Vorzeit unter irgend einem veralteten Titel als Zugehörde oder Dependenz zum Elsaß und zu den drey Bißthümern Metz, Toul und Verdün gehört hatte. Aus diesem höchst sonderbaren Anspruche gieng die noch viel sonderbarere Weise hervor, daß Ludwig die ersten Mächte Europas und die angesehensten Fürsten des Reichs, als Vasallen vor seine Reunionskammern zu Metz und Breysach zitirte, also den katholischen König wegen einiger Enclaven der Niederlande; also Schweden wegen Zweybrücken; Würtemberg wegen Mömpelgard; Baden wegen Spanheim, und den ganzen unmittelbaren Reichsadel zwischen dem Rhein und der Mosel. Es reicht hin, von der Verfahrungsart dieser Kammern einen Begriff zu geben, wenn man weiß, daß sie das reiche Kloster Weissenburg, (obschon ausserhalb der Markungen des Elsasses ge-

legen) ihrem Könige zusprachen, weil es vor tausend Jahren, der merowingische König Dagobert gestiftet, und das Städtchen Germersheim dem Kurfürsten von der Pfalz absprachen, weil es im entferntesten Alterthume zu eben dem Kloster Weissenburg gehört habe. Rücksichtslos, ohne alle Achtung, durch steigende Bedrückungen, antwortete Ludwig den dringenden Beschwerden. Aus dem Rathe der freyen Reichsstadt Straßburg, einer der wichtigsten Vormauern Deutschlands, erst noch durch den letzten Krieg erprobt, hatte der stürmische Louvois, die Habsüchtigen durch Geld, durch Würden und Bänder die Ehrgeitzigen, die Furchtsamen durch die Drohung eines Bombardements zu seinem Willen bewogen, so fort besetzte ein französisches Korps die Stadt (am 30. September 1681) mitten im Frieden, ohne einen Schuß zu thun. An eben dem Tage, als Straßburg sich vom deutschen Vaterlande losriß, ließ Ludwig auch die wichtige Montferratische Feste Casale besetzen, von da aus die spanische Herrschaft in Mayland unmittelbar bedrohend, und dem Hause Savoyen die Wahl ersparend, zu welcher Parthey es sich bekennen wolle. Auch das noch ungleich wichtigere Luxemburg wurde eingeschlossen, um sich in das spanische Belgien, an den untern Rhein in die geistlichen Churlande Thüre und Thor mit Gewalt zu öffnen. Das alles geschah im tiefsten Frieden, unter unaufhörlichen Betheuerungen von Ludwigs Sorgfalt für die Erhaltung desselben,

und von seinen freundschaftlichen Gesinnungen für das deutsche Reich. Zugleich erhielt Leopold die Nachricht, es habe sich der Kurfürst von Brandenburg, noch immer den unverwandten Blick nach Schweden gerichtet, und um zu einem, mit Dänemark, und vielleicht mit Polen, kombinirten Angriffe auf Pommern, den Rücken frey zu haben, mit Frankreich alliirt, die Erhebung des Dauphins zum römischen König sey Ludwigs Zweck bey jenen Unterdrückungen. Seine Minister bekannten ungescheut: „Bis dieses erfolge, werde Frankreich seinen Reunionen kein Ziel setzen. Das dumpfe Mißvergnügen in Ungarn kaum durch militärische Strenge niedergehalten, drohe einen furchtbaren Ausbruch, den unermüdeten Ränken der französischen Emissäre und ungerischen Malcontenten habe es gelungen, auch die Aufmerksamkeit der Pforte auf den ihr so günstigen Augenblick zu leiten; im kommenden Jahre würde Oesterreich und das Reich zugleich den Franzosen widerstehen müssen und den Türken."

In einer Lage, welche jener verzweiflungsvollen wenig nachgab, in der sein Großvater, Ferdinand II. den Thron bestiegen, zeigte Leopold auch den nemlichen, auf das Bewußtseyn seiner gerechten Sache gestützten Muth. — „Der Tag von St. Gotthard habe gezeigt, daß die Türken nicht unüberwindlich seyen, ein einziger solcher Schlag werde nach der Kriegsverfassung der Türken hinreichen, für einen ganzen Feldzug Ruhe und die Mög-

lichkeit zu verschaffen, seine Kräfte wider Frankreich zu kehren. Persien, der Czaar von Moskau, der pohlnische König, und vielleicht troz seiner Eifersucht das durch den candiotischen Krieg aufgeschreckte Venedig, würden die Osmanen nöthigen, statt weitaussehender Offensiv-Unternehmungen, vielmehr an die Vertheidigung ihrer eignen, weit ausgekrümmten Gränzen zu denken. — Frankreich drohe durch seine siegreichen Waffen, durch die Trennung der Reichsfürsten, mit grösserer Gefahr als selbst der Türke, wider welchen die Gemüther, wenn auch nicht in Ansehung der That, doch in Rücksicht der Maaßregeln einig seyen. Weit empfindlicher von Frankreich, als von den Ungläubigen sey die Ehre und Sicherheit Oesterreichs und Deutschlandes gefährdet" — das war der männliche Innhalt des Beschlusses des kaiserlichen Staatsrathes. Also rüstete Leopold, also dem Reichsgutachten vom 23. May 1681 zufolge alle deutschen Reichs-Kreise wider Frankreich, 40,000 zu Roß und zu Fuß stellte das Reich, eben so viele der Kaiser.

Einen engeren Verein des hart bedrohten Reichs erzweckte das Bündniß von Laxemburg (18. Juny 1682) zwischen dem Kaiser, Sachsen, Baiern, Hessen, Braunschweig-Lüneburg, dem fränkischen und schwäbischen Kreise. Einen Augenblick verläugnete der große Kurfürst, Friederich Wilhelm, die alten patriotischen Gesinnungen, — aus Groll, daß Oesterreich ihm

mit dem Abschluß des Nimweger Friedens so zuvorgeeilt; er wähnte, das könne aus keiner andern Ursache hergerührt haben, als weil ihm der Wiener Hof Pommern und insbesondere den wichtigen Platz von Stettin mißgönnt habe, aber seine Klagen über jenes Bündniß, zu Wien und zu Regensburg hatten gleich geringen Erfolg.

Bald bestättigten sich von allen Seiten die Nachrichten von den Rüstungen der, durch Emmerich Tököly aufgeregten Pforte, bald wurden die Warnungen vor den hochverrätherischen Planen der ungrischen Malkontenten dringender und dringender. Vergeblich hatte man schon im Jahre vorher, vor und nach dem Reichstage zu Oedenburg, die Mißvergnügten zu beruhigen gesucht. Die Stellen des Palatinus und des Bans von Croatien und Dalmatien wurden größtentheils nach ihrem alten Umfange wieder hergestellt; Amnestie und Bestätigung der Privilegien verheissen; man entsagte den ersten Erfordernißen einer großen auswärtigen Thätigkeit, der willkürlichen Hebung der Abgaben und Soldaten, und begnügte sich mit den hergebrachten Subsidien, mit der alten, nicht sehr disponiblen Nationalmiliz. Vier Jahre früher hätte dieses alles hingereicht, die ungenügsamsten Forderungen zufrieden zu stellen. Nach alle dem aber, was inzwischen vorgefallen, glaubten die Rebellen, darinne nur ein offenes Bekenntniß des Hofes zu finden, daß er, ihnen zu widerstehen, unvermögend, und dieses An-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

erbieten nur ein letzter Versuch sey, den Schatten seiner Macht zu retten. Sie besannen sich keinen Augenblick, es keck auf ein Aeusserstes ankommen zu lassen. Der Ehrgeitz des neuen Großveziers, Kara Mustapha, entschied. Mit dem berühmten Hause Kiuprili verschwägert, hatte er den unseligen Ehrgeitz, durch eigene Thaten, den Heldenglanz der aus demselben entsprungenen Großveziere verdunkeln zu wollen, obgleich seine Talente den ihrigen gar nicht verwandt waren. — Vergeblich suchte der Kaiser durch die Sendungen Saponaras und Capraras, das Ungewitter zu beschwören, und die Erneuerung des zwanzigjährigen Stillstandes von 1664 zu erhalten. Der ruhmbegierige Großvezier wollte Krieg, und was nützt das friedlichste Gemüth, was die größten Demüthigungen, wenn auf der anderen Seite solche Gesinnungen herrschen?

Das Bündniß, welches der Graf von Wallenstein (am 28. April 1683) mit dem polnischen König Johann III., aus dem kujavischen Heldenstamme der Sobiesky, vordem Kronfeldherrn und glorreichen Ueberwinder eben dieser, jetzt so trotzigen Türken bei Choczym abschloß; die Allianzen, welche zugleich mit den Kurhöfen von München und Dresden zu Stande kamen, waren die einzige Hilfe, welche Leopold fand, während Muhammed IV., trotz aller Widersprüche der Ullemas, den zwanzigjährigen Stillstand brach, und seinen Großvezier mit einer Heeresmacht der Donau nach

heraufrücken ließ, dergleichen nicht gesehen worden, seit die byzantinischen Tempel, Moscheen geworden waren. Caprara, des Kaisers Friedensbothe, mußte den Zug als Gefangener mitmachen, damit seine Erzählung in den Beherztesten seiner Landsleute allen Muth niederschlage. Sonst hatten die christlichen Heere darinn die bedeutendste Erleichterung ihrer Operationen gefunden, daß die Türken, zumal die asiatischen Truppen, sehr spät im Feld erschienen, und den großen Vortheil des Zuvorkommens ihnen fast immer überließen. Dießmal gieng das türkische Heer schon am 12. Juny 1683 über die Brücke von Essegg, aus Suleymanns Feldzügen bekannt. Hier erniedrigte sich Tököly, allzustolz seinem Kaiser zu gehorchen, vor dem ersten Sklaven des Sultans, dem Vezier. Dieser, seinen ungeheuern Hochmuth verläugnend, erwies ihm die königlichen Ehren, aber befolgte seinen klugen Rath nicht, erst in dem westlichen und nördlichen Ungern festen Fuß zu fassen, bevor er den, in so mancher Hinsicht gewagten Zug nach Wien anträte. Die Versuchung war für den eiteln, kurzsichtigen Kara Mustapha zu groß, das zu vollführen, was einem der größten Padischahs, was Suleymann dem Glücklichen, nicht geglückt hatte.

Erst als diese Uebermacht schon im Felde stand, bewegte sich das, auf dem Papier zu 50,000 Mann angegebene kaiserliche Heer langsam gegen Preßburg. Am 1. May musterte es Leopold in eigener Person.

und fand kaum 33,000, mit welchen zugleich die große türkische Armee zurückgedrängt, Raab, Leopoldstadt und Comorn besetzt, und die weitläuftigen Gränzen von Cilly und Pettau bis nach Mähren, vor den Einfällen der Tataren geschützt werden sollten, welche große Strecken Landes durch ihre mehr als thierische Wuth in einsame Wüsten verwandelten, und was ihr übersättigtes Würgeschwert verschonte, unter unmenschlichen Mißhandlungen in die Sklaverey fortschleppten.

Caprara hatte zeitlich wegen Wien gewarnt. Der Herzog von Lothringen, ein gebildeter Held, war zu lange ungläubig an den unregelmäßigen, irren Flug der räuberischen Plane des Veziers, er vermuthete, die Türken würden sich zuerst der vorliegenden Festungen zu bemächtigen streben; noch Andere konnten sich mit dem Gedanken gar nicht vertraut machen, daß die Stadt Wien, wie andere gemeine Städte, sollte belagert und eingenommen werden können. Dadurch geschah, daß der Herzog nicht einmal mehr Zeit behielt, sich nach Wien zurückzuziehen. Nur der Kavallerie blieb dieser Ausweg offen, das Fußvolk mußte über die Insel Schütt schleunig vom rechten auf das linke Donauufer gesetzt werden, und durch das Marchfeld gegen die Türken heraufmarschieren. Die Festungswerke Wiens waren im elendesten Zustande, die Contreskarpe ohne Pallisaden, es fehlte an Geschütz, Munition, Viktualien. Mit übermenschlicher Anstrengung half der

zum Kommandanten ernannte Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg (die umständliche Belagerungs-Geschichte kömmt in seiner Biographie im II. Jahrgange vor) binnen fünf Tagen diesen Grundmängeln ab; aber so schnell brach der türkische Vortrab herein, daß der Kaiser mit seiner durchlauchtigen Familie eben nach Korneuburg kam, als die Tataren schon das Kloster, und die Kirche auf dem Kahlen- und Leopolds-Berg in Brand gesteckt hatten. Die Flucht ging nach Linz, nur wie durch ein Wunder entkam Leopold dem Grimme der nachsetzenden Tataren, denen die ungerischen Rebellen zu Wegweisern dienten. Er wandte sich nach Passau.

Vom 14. July bis zum 12. Sept. wurde die Stadt von einem ungeheuren Heere, durch ein unzählbares Geschütz, durch Mienen und Stürme unaufhörlich geängstiget. Dreyzehntausend achthundert Mann reguläre Soldaten vereinigten sich mit der muthigen Bürgerschaft. Keine Gefahr, nicht die einbrechenden Seuchen, nicht der Hunger vermochten es, ihre Standhaftigkeit zu beugen. Als es endlich aufs äußerste gekommen, die Burg- und Löbelbastey in Schutt verwandelt waren, als bey den unaufhörlich wiederholten Stürmen, jedesmal an die Stelle gefallener Tausende eben so viele tausend Janitscharen traten, die noch nicht gefochten hatten und also die letzten Kräfte der Besatzung dahinschwanden, die zu einer gleichen Ab-

wechslung bey weitem zu schwach war, nahte endlich am 11. Sept. der heiß ersehnte Entsatz. Der Herzog von Lothringen hatte während der Belagerung, den Tököly bey Preßburg und den Pascha von Großwardein bey Stammersdorf geschlagen. Ohnferne Tuln geschah die Vereinigung mit dem anrückenden Hilfsheere. Zu Hollabrunn beschloßen Sobiesky und der Herzog den kürzern, wenn schon beschwerlicheren Weg über den Rücken des Kahlenbergs dem bequemern über Preßburg vorzuziehen, weil die verzweiflungsvolle Lage der Stadt keinen Augenblick Aufschub mehr verstattete. Am 11. Sept. Abends verkündigten zahllose Raketen, drey Kanonenschüsse von der Höhe des Kahlenberges dem hartbedrängten Wien die nahe Hülfe.

Mit Sonnenaufgang (12. Sept.), nachdem die Feldherren auf dem Leopoldsberg die Messe gehört und der Pohlen-König seinen Sohn zum Ritter geschlagen, schmetterten die Trompeten zum Angriff. Als Kara Mustapha den ganzen Leopolds- und Kahlenberg von Waffen blitzen und sich (gleich dem Walde Birnams wider Makbeths Dunsinan) bewegen sah, trat weibische Furcht an die Stelle des ruhmredigen Trotzes. Er warf sich zur Erde, zerraufte Haare und Bart und fluchte dem Tage seiner Geburt. Um Blut zu sehen und seinen Grimm doch in etwas zu kühlen, ließ er alle gefangenen Christen in seinem Lager, Weiber, Greise und Säuglinge nicht ausgenommen, an

der Zahl 30,000 niedersäbeln. Die Paschen von Ofen und Diarbekir zwangen ihn endlich, den Säbel in der Faust sich mit besonnener Miene an die Spitze der Janitscharen zu stellen und nun wollte er (statt mit Macht die Defileen zwischen der Stadt und dem Kahlenberge zu vertheidigen, und von der entgegengesetzten Seite den Christen gewaltig in Flanke und Rücken zu fallen) in diesem Augenblick einen Generalsturm wagen, im nächsten, auf den Höhen des Wienerberges eine Schlacht anbieten, bald die Belagerung völlig aufheben und nur die Arrieregarde zum Treffen kommen lassen. Wenig Augenblicke später entglühte schon das Gefecht vorwärts Nußdorf und Heiligenstadt. Häuser, Keller, Wasserleitungen, Gärten mußten einzeln erstürmt werden und sie wurden es, bey dem theilweisen, unzusammenhängenden Widerstande der Türken, mit verhältnißmässig geringem Verluste. Als endlich hier Leslie und Dünnewald durchgebrochen, wendeten die Türken ihre Macht von dem linken vom Herzog von Lothringen und Kurfürsten von Sachsen kommandirten Flügel, auf den rechten des christlichen Heeres, welchen die Pohlen bildeten, die aus dem Thale von Dornbach in die Ebenen vorrückend, den Spahis einen um so günstigeren Spielraum zum Angriffe darboten, als der, unter dem Namen der Türkenschanze bekannte Hügel bey Weinhaus, die Entwicklung der pohlnischen Colonnen durch das lebhafte Feuer ungemein erschwerte, das die auf seiner Kuppe

aufgeworfenen Batterien unterhielten. Nach hartnäckigem Widerstand, unter welchem vorzüglich mehrere Schwadronen pohlnischer Uhlanen durch ihre unzeitige Streitbegierde litten, wurden endlich auch diese Hügel erstiegt, und der Weg nach der Rossau und ins feindliche Lager gebrochen. Die zur Besetzung des Lagers und der Approchen bestimmte Abtheilung Janitscharen beschoß dessen ohngeachtet, dem erhaltenen Befehle knechtisch getreu, die Stadt in einem fort, als wenn das christliche Heer noch viele Meilen weit entfernt wäre, obgleich beyde Flügel, und hinter ihnen der Großvezier mit der heiligen Fahne Muhameds bereits geflohen waren. Mit ungeheuerm Verlust flohen nun auch sie, und schon um 6. Uhr Abends bezog die christliche Armee ihr Lager in dem türkischen. Erst in der Gegend von Raab wagten es die Türken wieder Athem zu holen, und sich über die erlittene Niederlage, durch Verwünschungen und Grausamkeiten an Wehrlosen zu entschädigen. Dieser Tag kostete Kara Mustapha den Kopf, noch am heutigen Tage steht er in dem Zeughause des einst von ihm belagerten Wiens zur öffentlichen Schau.

Sein Heer zählte 270,000 Mann, als er vor Wien erschien, bis auf 190,000 war es während der Belagerung geschmolzen, 20,000 Türken fanden ihren Tod in der Schlacht. Nur die einbrechende Dunkelheit der Nacht, und die äusserste Entkräftung der Truppen, welche durch die schlechten

Verpflegungsanstalten zwey Tage hindurch bloß von Brod und Wasser gelebt und dabey steile Gebirge erklettert hatten, rettete den Ueberrest des türkischen Heeres. Mit dem Pohlen-Könige hatten die ersten seines Reichsadels, und die Churfürsten von Baiern und Sachsen, die Herzoge von Lothringen, Sachsenlauenburg, Eisenach und Weissenfels, von Holstein, Würtemberg, Braunschweig-Lüneburg, Pfalzneuburg und Croy, die Markgrafen von Baden und Bayreuth, ein Landgraf von Hessen, die Fürsten von Waldek, Hohenzollern, Anhalt und Salm, und die beyden nachher so berühmten Prinzen Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen, diesen glorreichen Tag bestanden. Die Beute wurde auf 9 Millionen geschätzt.

Leopold hatte den Entsatz persönlich kommandiren wollen, da sprach unter dem Mittagessen in Tuln, Sobiesky zu den Seinen halblaut, doch also, daß der Herzog von Lothringen es hören mußte: „So wird wohl der geringste Theil des Sieges und Ruhms auf mich und meine Pohlen fallen." Der Kaiser von dieser Aeusserung unterrichtet, kam erst am 14. Sept. zu Wasser an, zog durchs Stubenthor ein, und erhob sich sogleich nach Schwechat in das Lager des Königs von Pohlen. Es ist falsch, daß Leopold erst die Berichtigung der Etiquette gefordert habe, bevor er dem heldenmüthi-

gen Pohlen-König den Besuch brüderlicher Freundschaft und wohlverdienten Dankes abstattete.

Von dieser Zeit an behielten die kaiserlichen Waffen über die türkischen fast ununterbrochen die Oberhand. Noch in dieser Campagne geschah (am 9. Okt. 1683) bey Barkan eine blutige Schlacht, worinn die Türken von dem Herzog von Lothringen völlig geschlagen wurden. Zwey Tage vorher am 7. Okt. hatten hier die Pohlen eine nicht unbeträchtliche Schlappe erhalten, weil sich ihre Uhlanen und Husaren ohne die Ankunft des Herzogs, ja selbst ohne es abzuwarten, daß ihre eigene Infanterie mit dem Geschütz herbeykäme, sich mit den Türken allzutief eingelassen hatten, und in einen Hinterhalt gerathen waren. Der tapfere König selbst war so tief im dichtesten Gedränge, daß schon ein Spahi den tödtlichen Lanzenstoß auf ihn führte, ein anderer den Säbel schwang, ihm den Kopf zu spalten. Ein treuer Pohle fing den Lanzenstoß mit seinem eigenen Leibe auf, der andere Türke fiel im gleichen Augenblicke durch einen Pistolenschuß. Da gedachten Sobiesky und selbst seine sonst so ruhmredige Reiterey, wie treulich und muthig ihnen bey Wien, die deutsche Infanterie den Weg gebahnt. Als sie den ersten deutschen Offizier voransprengen sahen, riefen sie alle mit einer Stimme: Wo, wo ist eure Infanterie? Barkan, Novigrad und mehrere weniger bedeutende Plätze fielen hierauf, theils durch Sturm, theils durch Accord.

Von diesen glücklichen Ereignissen niedergebeugt, suchten die ungrischen Rebellen größtentheils ihre Rettung in der Gnade des langmüthigen Kaisers. Tököly sah sich fast gänzlich verlassen. Welche hochfliegende Plane der freche Rebell gehegt haben müsse, läßt sich wohl daraus vermuthen, daß er noch unter diesen Umständen dem Herzoge von Lothringen und König von Polen vorschlagen ließ, daß seinem Hause 13 Gespannschaften in Oberungern zum unbeschränkten, ewigen Eigenthume und ihm persönlich auf Lebenszeit ganz Oberungern als ein souveraines Fürstenthum abgetreten und in Ungern alles auf den Stand vor 1664 zurückgeführt werden solle. Wenige Tage darauf, als er diese Vorschläge gethan und Niederlegung der Waffen und Unterwerfung gelobt hatte, wurde ein Schreiben von ihm an den Großvezier aufgefangen, worinn er diesen seiner Treue, mit den heiligsten Schwüren versicherte, und ihm im Vertrauen eröffnete, er habe sich auch mit dem Kaiser in geheime Unterhandlungen eingelassen, aber nur um ruhige Winterquartiere und für den kommenden Frühling Zeit und Macht zu erhalten, mit erneuerten Kräften den Krieg wider Oesterreich fortzusetzen.

Der Kaiser ließ 1684 zu Preßburg eine allgemeine Amnestie und die Herstellung der Glaubensfreyheit vom Jahre 1606 verkünden. Ein großer Theil der Mißvergnügten kehrte zum schuldigen Gehorsam zurück. Andere hielt die Furcht vor der

Rache Tökölys und der Türken davon ab. Wirklich befand sich Ungern, vielfältig durch eigene Schuld, in dem kläglichsten Zustande, denn obschon das Kriegsglück die kaiserlichen Fahnen nur selten verließ, war es doch unmöglich, daß nicht mehrere ansehnliche Bezirke bald in die Macht dieses, bald jenes der kriegführenden Theile gekommen wären, und so war es auch unausbleiblich, daß die, deren Güter nun durch die Züge der Kaiserlichen, nun der türkischen und tatarischen Schwärme, nun der Rotten Tökölys zu Einöden geworden, überdieß gewärtigen mußten, entweder von den Generalen des Kaisers als Rebellen behandelt, oder von Tököly und den Türken, als Meineidige an der Sache der ungrischen Freyheit ergriffen, in die Sklaverey geschleppt, oder unter Martern hingerichtet zu werden.

Im Jahre 1684 gelang es Tököly zwar, Ungwar zu nehmen, aber die Freude war von kurzer Dauer; denn der Feldmarschallieutenant Schulz, mit seinem kleinen aber tapfern Corps, verfolgte ihn so hartnäckig, daß er ihm zwey Hauptniederlagen beibrachte und ihn zwang, ohne Geld und Volk sich in die Arme des Großveziers zu werfen, wo er unter diesen Umständen nicht die zärtlichste Aufnahme fand. Das wichtige Wissegrad fiel (am 16. Juny), auf dem Wege nach Waitzen warf sich dem Herzog von Lothringen, der Bassa von Ofen mit 22,000 Mann entgegen und wurde am 27. Juny gänzlich geschlagen. Die zweite Niederlage erlitten die Tür-

ken am 22. July im Angesichte jener Hauptstadt. Pesth wurde hierauf genommen, aber die Belagerung Ofens mußte am 1. November wieder aufgehoben werden, nachdem das wohlbediente feindliche Geschütz, nachdem oft und immer ohne Erfolg wiederholte Stürme und mörderische Seuchen binnen 3 Monaten gegen 25000 Mann aufgerieben hatten.

Noch vor die Winterquartiere bezogen wurden, schlug der Feldmarschall Graf Leslie die Türken auch in Croatien. Venedig nahm thätigeren Antheil an dem Kriege, als es die glücklichen Fortschritte sah, welche die Einwohner von Clissa und Spalatro wider den Pascha von Bosnien gemacht hatten. Nach und nach fiel fast das ganze türkische Dalmatien, fiel Morea und mehrere wichtige Besitzungen im Archipel in die Gewalt der Republik.

Am 15. August 1685 erfocht der Herzog von Lothringen bey Gran über das gesammte türkische Heer einen herrlichen Sieg, Caraffa nahm Neuhäusel und Patak, Schulz Eperies und Caschau, der kroatische Ban Erdödy Dubitza, Leslie Essegg, wo er die große Brücke in Brand steckte. Tökölys Gemahlin, Rakoczys großherzige Tochter, wurde in Munkacs eingeschlossen, Tököly selbst zu Großwardein (am 4. November 1685) von dem Seraskier Seidhan Pascha in Ketten und Bande gelegt, nach Adrianopel gesendet und der Oberbefehl über die Trümmer des Heeres der Malkontenten

dem Petrozzy übertragen. Dieser Streich war theils eine Wirkung der blinden Wuth der Türken, über den immer schlechteren Fortgang ihrer Waffen, theils der List Caraffas, welcher auf ihre Friedensanwürfe gleichsam aus eigener wohlmeinender Gesinnung versicherte: „nie werde der Kaiser den Anträgen der Versöhnung Gehör geben, wenn Tököly nicht vorher schon im Kerker büße.“ Erst nach dem Sturze des Großveziers und nachdem inzwischen die meisten Mißvergnügten durch unbedingte Unterwerfung bei dem Kaiser Gnade gefunden hätten, erhielt Tököly die Freyheit wieder. Caraffa erzwang von dem Fürsten Apaffy Winterquartiere in einem Theile Siebenbürgens.

Im folgenden Feldzuge rückte der heldenmüthige Herzog von Lothringen gegen Ofen. Diese Stadt, seit 146 Jahren in Osmannischen Händen, die vierte im Reiche, nach dem Rang ihres Pascha, um ihrer warmen Bäder willen den Türken vorzüglich heilig und lieb, mit ihr den Schein und Anspruch fortdaurender Herrschaft über Ungern, sollte der Großvezier retten, es koste was es wolle. Mit Recht vor dem Schicksale Kara Mustaphas bange, both er dem Herzog insgeheim dafür zwey andere Festungen und einen vortheilhaften Frieden, wenn er die Belagerung aufhöbe. Als dieser den sonderbaren Vorschlag keiner Antwort gewürdigt, wollte der Großvezier dennoch nicht das Heil der Stadt und seines ganzen Heeres auf das ungewisse Spiel eines einzigen Treffens setzen, sondern schickte nacheinan-

der zwey Seraskiers mit 20,000 und 50,000 Mann. Jeder derselben wurde einzeln geschlagen und Ofen am 2. September 1686 mit Sturm erobert. Nacheinander fielen nun Simontornya, Fünfkirchen, Sziklos, Darda und Szegedin, bey welchem letzteren der Großvezier noch (am 20. Oktober) von nicht mehr als 6000 Mann kaiserlicher Kavallerie in eine schimpfliche Flucht gejagt wurde.

Der siebenbürgische Fürst Apaffy trat, (am 28. Juny 1686) der sogenannten heiligen Ligue, das ist, dem Bunde Oesterreichs und Pohlens wider die Pforte bey. Siebenbürgen wurde als ein freyer Wahlstaat anerkannt, alles sollte demselben einverleibt werden, was Apaffy den Türken aberobern könnte. Zum Unterpfand der Treue bedung sich der Kaiser, in Deva und Klausenburg, Besatzungen zu legen. Der Bruch dieser Stipulation zog die Unterwerfung Siebenbürgens nach sich; denn als sich im folgenden Jahre Apaffy mit Gewalt widersetzte, als der Herzog von Lothringen in jene Plätze Truppen abordnen und mit seinem Heere Winterquartiere nehmen wollte, nöthigte er die Kaiserlichen Gewalt zu gebrauchen, sich jener Plätze zu versichern und Siebenbürgen als erobertes Land anzusehen. Daß damals der erste Minister Michael Teleky gewonnen wurde, entschied auch für die Folge, denn der alte Fürst hinterließ (1690) einen der Regierung unfähigen Sohn.

Auf demselben Schlachtfelde, wo ein Opfer jugendlicher Raschheit und der Verrätherey Zapolyas und Werböczens (am 29. August 1526) der ungerische König Ludwig II., der Jagellonen letzter, mit 22,000 der Seinigen gefallen war, bey Mohacz erfochten (am 12. August 1687) der Herzog von Lothringen und Kurfürst von Baiern über die Osmanen einen herrlichen Sieg, der den letzteren bey 15,000 Mann und fast all ihr Geschütz kostete. Da wurde die türkische Armee aufrührisch, marschirte nach Constantinopel und stieß Muhammed IV. vom Throne. Sein Bruder Suleymann II., der fast vierzig Jahre lang im Gefängniß gesessen, mußte an seiner Stelle den Thron Osmanns besteigen.

In diesem fortgesetzten Siegeslaufe schrieb Leopold einen Reichstag nach Preßburg aus, auf welchem erklärt wurde, was längst keinem Zweifel unterworfen war, Ungern sey ein Erbreich. Die Satzung Andreas II. des Hierosolymitaners, von der Selbsthilfe des Adels wider den König, wurde auf ewig abgeschafft. In der That wäre es auch höchst widersinnig gewesen, einer Satzung noch am Ende des 17. Jahrhunderts treu zu bleiben, die unter den Stürmen und Fehden des rohen, sich selbst zerfleischenden Mittelalters, ein König zugelassen hatte, der sein eigenes schönes Reich verließ, um einer Heerfahrt ins gelobte Land willen. Die Erbfolge wurde für Leopolds Nachkommenschaft, und nach deren Aussterben auch für die spanisch-österreichische Linie

fest-

festgesetzt. Das vermeintliche Wahlrecht der Nation sollte erst wieder eintreten, wenn beyde Linien des Hauses Habsburg gänzlich erloschen seyn würden. Joseph, Leopolds hoffnungsvoller Sohn wurde zum ungrischen König gekrönt. Alles dieses, so sehr es den Bedürfnissen der Zeiten angemessen war, und so sehr Leopold berechtiget gewesen wäre, in dem über Türken und Rebellen eroberten, den Gesetzen des Sieges unterworfenen Lande, noch weiter zu gehen, so würden doch vielleicht nicht einmal jene Schlüsse zu Stande gekommen seyn, hätte nicht das zu Eperies niedergesetzte, vom General Caraffa begonnene Blutgericht, den Widerspenstigen heilsamen Schrecken eingeflößt. Die heimlichen Werbungen für den Dienst Tökölys, als dieser seiner Haft wieder entlassen war, gaben gegründeten Anlaß zu denselben, aber die Art, wie dieses militairisch-criminelle Spezialtribunal anfänglich zu Werke gieng, konnte unmöglich den Beyfall irgend eines billig Gesinnten erlangen. Die königlichen Städte erhielten sofort auf jenem Landtage die Versicherung, keine Landstände sollten fürderhin ihre Ordnung erweitern, der Adel, der das chimärische Wahlrecht aufgab, erhielt dafür die wichtigere Befugniß, Fideikommisse und Majorate zu errichten.

Mit Recht war, seit die Möglichkeit offensiver Unternehmungen wieder eingetreten, die Aufmerksamkeit der kaiserlichen Feldherren dahin gerichtet gewesen, die ungrischen Nebenländer vom Joche der

Osmannen, durch Insurrektionen unter ihnen selbst, loszumachen, ohne österreichisches Geld und Blut unmittelbar daran zu wagen. Also begünstigte man die Aufstände der Hospodaren der Moldau und Wallachey wider die Pforte, und wenigstens eine Zeit hindurch, den Entwurf des Fürsten der Wallachey, Serban Cantacuzen, die Osmannen aus Europa zu vertreiben und das Reich der Paläologen in Constantinopel wieder herzustellen (1685). Im Jahr 1688, wo Stuhlweissenburg, Munkacs und ganz Servien gezwungen waren, sich den kaiserlichen Waffen zu ergeben, erneuerte Georg Brankowitsch, Despot von Servien und Illyrien, den Entwurf, zu Gunsten der kaiserlichen Waffen die ganze griechische Nation zum Aufstand wider ihre Unterdrücker, die Türken, zu waffnen. Dieses Anerbiethen wurde aber gar so geheim gehalten, daß man nicht einmahl den Markgrafen Ludwig von Baden, Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres in Ungern, davon unterrichtete, und so geschah es, daß dieser den Fürsten Brankowitsch, gegen den er mehr als eine Ursache des Verdachtes zu haben wähnte, verhaften und nach Wien abführen ließ, als er mit 30,000 Mann zu des Markgrafen Heere kam, das nicht einmal so stark war. Da er nun einmal verhaftet war, mußte man ihn gleichwohl in Wien behalten, weil man seine Rache fürchtete.

Die alte griechische Volkssage, ein Fürst, auf dessen Kameelen ausländische Thiere reiten würden, werde sie vom türkischen Joche befreyen, veranlaßte den General Piccolomini, Affen, Meerkatzen, Papageyen, Adler, auf den Rücken seiner Kameele zu setzen und also ganz Bosnien und Albanien zu durchziehen. Der Zulauf der Illyrier zu diesem Manne, der mit italienischer List und deutscher Tapferkeit die Beredsamkeit eines Franzosen vereinigte, war unglaublich und sein schneller Tod zu Prestina (1690) mitten im Laufe einer wichtigen Unterhandlung mit den Albanesern ein überaus empfindlicher Verlust. Er hatte sich vorzüglich des griechischen Erzbischofs und Patriarchen von Ippeck bedient und diesem war es gelungen, 37,000 Servische und Albanische Familien, mit sich in das verwüstete, entvölkerte Ungern zu bringen (keine geringere Palingenesie des Reiches, als jene durch deutsche und italienische Kolonisten, nach dem grossen Beutezug der Mongolen in der Halbscheide des 13. Jahrhunderts). Am 21. August und 11. December 1690 wurden diesen wichtigen Colonisten die verheissenen Freyheitsbriefe ausgefertigt und sohin der tapfere Johann Monasterli aus Comorn Vicewoywode derselben.

Zwar hatten die Kaiserlichen (am 5. September 1688) bey Terpenitz in Bosnien, (am 29. August 1689) bey Ressava in Servien, (am 24. December) darauf bey der Hauptstadt Nissa gesiegt, aber das inconsequente Betragen gegen Brankowitsch

schreckte sehr viele zurück, die nicht Lust hatten, um unbekannter Sitze in dem bisher meist feindlichen Ungern willen, ihrer Heimath den Rücken zu kehren. So geschah es auch, daß die Eroberungen in Servien und Albanien fast eben so schnell nacheinander wieder verloren giengen, als sie gemacht worden waren.

Apaffy war mittlerweile gestorben. Durch Tököly's Ernennung zum Fürsten Siebenbürgens, suchte die Pforte ihre alten Ansprüche zu behaupten. Der kaiserliche Hof glaubte gleichwohl dem Ziele der gänzlichen Demüthigung der Pforte so nahe zu seyn, daß er, als die türkischen Abgeordneten dringend um Frieden bathen, ihn anders nicht gewähren wollte, als gegen die völlige Abtretung und Verzichtleistung auf ganz Ungern, Croatien, Slavonien, Servien, Bosnien, Siebenbürgen und Bulgarien, und Duldung der katholischen Religion im ganzen türkischen Reiche. Tököly sollte der gerechten Strafe ausgeliefert, und das heilige Grab zu Jerusalem dem Franziskaner-Orden überlassen werden. Die Bundesgenossen Venedig und Polen glaubten mit ihren Ansprüchen durchaus nicht hinter jenen des kaiserlichen Hofes zurückbleiben zu dürfen, die Republik verlangte also Dalmatien, Morea und die ganze Küste zwischen Corfu und Corinth; Sobiesky die Moldau und Wallachey, das Land am Dnieper, und für alle Polen in der Türkey völlige Freyheit von jeglichen Abgaben. Diese all-

zuharten Bedingungen verwarf die Pforte, und die Fehde dauerte fort. So gewiß war man kaiserlicher Seits seiner Sache, daß man es gar nicht der Mühe werth hielt, die zerschossenen Wälle und Mauern des eroberten Belgrad wieder herzustellen, also daß dieses überaus schnell wieder verloren gieng, und es war überhaupt eine schlimme Vorbedeutung für das Glück der kaiserlichen Waffen, daß Mustapha, vom Heldenstamme der Kiuprili Großvezier wurde, daß der heldenmüthige Herzog von Lothringen starb, (18. April 1690) und Prinz Ludwig von Baden ihn am Rhein ersetzen sollte. Gleichwohl erfocht dieser noch (am 19. Aug. 1691) nach einem äusserst hartnäckigen und blutigen Treffen bey Salankemen über die türkische Hauptmacht einen glorreichen Sieg. Ohne die mächtige Diversion, welche zu dieser Zeit Frankreich gemacht hatte, würden kaum die Mündungen der Donau, Gränzsäulen der österreichischen Fortschritte geworden seyn; denn das schönste Blatt aus dem Siegerkranze von Salankemen war, daß der große Kiuprili mit dem Siege zugleich das Leben verloren, und seine elenden Nachfolger gar keinen Sinn dafür hatten, von Diversionen am Rhein und an der Mosel, tief unten an der Sau und Donau Vortheil zu ziehen. Noch acht ganzer Jahre dauerte der Krieg in Ungern, meist zum Vortheil der kaiserlichen Waffen. Mustapha II., der nach Achmeds II. Tode (27. Jän. 1695) den Thron bestieg, erhielt durch den Beglerbegh von Rumelien, Mahmud Oglu (am 21. Sept.

1695) bey Lugos im Bannat mit 56000 Mann über 7000 Kaiserliche unter dem Feldmarschall Veterani einen Sieg, jenem gleich, den einst Pyrrhus über die Römer erfocht, und der ihn statt mit Hoffnungen, mit Mißtrauen und Zaghaftigkeit erfüllte. Bey Olasch griffen (am 26. September 1696) die Kaiserlichen das übermächtige Türkenheer wieder an. Den ganzen Tag hindurch dauerte das Treffen. Die Nacht benützten die Feinde sich mächtig zu verschanzen, und die Schlacht, in welcher der Kurfürst von Sachsen den Oberbefehl führte, blieb ohne Entscheidung.

Wie Wenige ein kaum erhaltenes Oberkommando gefeyert haben, feyerte es der 34 jährige Prinz, Eugen von Savoyen. Alles was im Laufe des ganzen Jahrhunderts Basta, Roßwurm, Montecuculi, Karl von Lothringen und Ludwig von Baden wider die Osmannen vollführt hatten, verdunkelte der Sieg bey Zentha an der Theiß, wo (am 11. Sept. 1697) der Großvezier, trotz seiner ungeheuern Uebermacht mit dem Verluste von 35000 Mann und einer ungeheuern Beute aufs Haupt geschlagen wurde.

Endlich endigte (am 26. Jänner 1699) der Frieden von Carlowitz. Die Pforte behielt Temeswar und das Land zwischen der Maros und Donau. Sie trat an Oesterreich ab, Siebenbürgen, und den schönen Erdstrich zwischen der Donau und

Theiß — an Venedig, welches in den zwey letzten Feldzügen eine, seiner ältern Tage würdige Energie bewiesen hatte, außer verschiedenen dalmatinischen Plätzen und Inseln, auch den ganzen Peloponnes bis an den Isthmus — die Russen behielten die wichtige Feste Assow — Pohlen erhielt wieder zurück, was Mustaphas Vater, Muhamed IV., im Frieden von 1678, in Podolien über dasselbe gewonnen hatte, und was nicht schon gleich zwey Jahre darauf, durch den Wankelmuth der Kosaken wieder verloren gegangen war.

Dieser siebenzehnjährige türkische Krieg konnte um so zuversichtlicher, ohne allen Abbruch der Treue der geschichtlichen Darstellung, im ununterbrochenen Zusammenhange, als ein selbstständiges Ganzes vorgetragen werden, als er (was wir bereits bemerkt, was in der That erstaunenswerth, aber eine alte Eigenthümlichkeit der türkischen Unternehmungen ist) den Versuchen Frankreichs gegenüber, wohl als gleichzeitiges, keineswegs aber als combinirtes Ereigniß erscheint; so rastlos und dringend auch die französischen Bothschafter und Emissäre, und der verschlagene erfindungsreiche Tököly, und sein geschmolzener, verzweifelnder Anhang, den Divan hiezu antrieben, so sehr sich die beyderseitigen wenigstens momentanen Interessen, in dem so natürlichen, leichten Mittel eines planmäßigen, kräftigen Zusammenwirkens begegneten.

Kaum ein Jahr dauerte der (am 15. August 1684) zu Regensburg geschlossene zwanzigjährige Stillstand. Ludwigs Begier war unwiderstehlich, Spanien seiner Niederlande, ihrer Freyheit die Generalstaaten, und eben die deutschen Fürsten, als deren Freund und Beschützer wider Leopolds angebliche Unterdrückungsplane Er sich aufgeworfen, ihrer Lande zu berauben, und also die Gränzen seines schönen, weiten Reiches vom atlantischen Weltmeer hinauszurücken bis an den Rhein. Die der ganzen Christenheit so erfreuliche Nachricht von der Rettung Wiens vor dem wilden Grimme der Türken, war dem französischen König ein Donnerschlag; alle Millionen und Kleinodien aus der Beute hätte er den Siegern gegönnt, nur die Briefe nicht, die sich im Gezelte des Großveziers fanden, und das gehörige Licht auf die heuchlerischen Versicherungen warfen, wie weit er davon entfernt sey, aus der allgemeinen Gefahr der Christenheit, einseitigen Vortheil für seine Unternehmungen zu ziehen.

Er suchte neuen Anlaß zum Kriege, und wann und wo hat dieser noch jemals dem Uebermächtigen gefehlt, der ihn gesucht hat?

Nach dem Abgang der simmerischen Linie vom Churhause Pfalz störte Ludwig die Nachfolge der zweybrückischen. Als der Kurfürst Maximilian Heinrich von Cöln gestorben, und nur die absolute Mehrheit der Domherren, den Candidaten

Frankreichs, Wilhelm Egon von Fürstenberg, Bischof zu Straßburg, gegen die kanonischen Satzungen postulirte (als welche zur Postulation zwey Drittheile der Stimmen erfordern), neun Stimmen aber den Prinzen Joseph Clemens von Baiern erwählten, und Ludwig seinem Günstlinge gegen die kanonischen Gesetze, gegen den neuerlichen Ausspruch des Pabstes und Cardinal-Collegiums, die Chur mit Gewalt der Waffen behaupten wollte, da rüstete sich der schon gegen die ersteren Anmaßungen Frankreichs zusammengetretene, und am 9. July 1686 zu Augsburg geschlossene Bund; der Kaiser, Wilhelm von Oranien mit seinen Generalstaaten, die Höfe von Stockholm und Madrit.

Im Anbeginne der Fehde schien Leopold nur als Hilfsmacht mit seinem Contingente Theil nehmen zu wollen, weil er nach den scheinbaren Erfahrungen der letzten Jahre glaubte, von den Türken sey mehr zu befürchten, aber auch gewiß war, über sie Eroberungen zu machen, wie nicht im allerglücklichsten Falle über Frankreich. Savoyen, Meister der wichtigsten Alpenpässe, trat in den Bund, und alle französischen Versuche denselben zu trennen, waren in den ersten fünf Jahren vergeblich. Es ist ein sonderbares Schauspiel, daß die Verbündeten nicht vermochten, eine Schlacht über die Franzosen zu gewinnen; denn bey Fleurus (am 1. July 1690) siegte Luxemburg über den Fürsten von Wal-

deck; bey Staffarda in Piemont (18. August) Catinat über den Herzog von Savoyen, der seinen Eigensinn, den klügeren Rathschlägen seines großen Vetters, des Prinzen Eugen, nicht unterzuordnen wußte; bey Steenkerken (am 2. August 1692) derselbe Luxemburg über den Churfürsten von Baiern, und über Wilhelm von Oranien, der unterdessen seinen Schwiegervater, Jakob II. vom brittischen Throne gestürzt, und sich durch die Siege am Boyne und bey Agheen im July 1691 und 1692 auf demselben befestiget hatte. Am 29. July 1693 entschied sich zwischen Landen und Neerwinden, und zwischen den nemlichen Feldherrn, der Sieg für die Franzosen; am 4. Oktober 1693 gewann Catinat die Schlacht von Marsaglia, wie jene von Staffarda durch die Rechthaberey des Herzogs von Savoyen und Capraras wider Eugen. *)

Dieser Bund lößte sich auf, gleich den vorgehenden. Der erste trat der Herzog von Savoyen ab, bald nach ihm ließen sich auch England und Holland in Separat-Unterhandlungen ein. Vergeblich war das rastlose Bestreben des Kaisers und Reichs, einen einseitigen Frieden zu hindern; auch Spanien fühlte keinen dringendern Wunsch, als

*) Man vergleiche hiemit Eugens Leben im III. Bändchen.

aus einem Kriege zu scheiden, der seine letzten Lebenskräfte verschlang. — Immer bedenklicher wurden die Nachrichten vom Gesundheits-Zustande des spanischen Königs, Carl II., des letzten dieser Linie des Hauses Habsburg. Ihn ganz oder zum Theil aufzuerben, war Ludwigs längst beschlossener, fester Wille. Dazu mußte er, auf einige Zeit hinaus, in Ruhe, ganz Meister seiner militärischen und Finanzoperationen seyn, und die rüstige Aufmerksamkeit, die seine bisherigen, alles ringsum, wenns ihm auch nicht im Wege stand, niedertretenden Gewaltschritte, geweckt hatten, durch scheinbare Mässigung einschläfern. Nur darum ließ es sich der Stolze gefallen, (am 20. September 1697) mit Großbritannien und den Generalstaaten, bald darauf auch mit Spanien, endlich (am 30. Oktober) mit Kaiser und Reich, zu Ryswick Frieden zu schließen, und in Folge dessen alle seine Eroberungen über Spanien und das Reich herauszugeben, den Kurfürsten von der Pfalz, und den Herzog von Lothringen in ihre Lande wieder einzusetzen.

Des Punctes, der den Wiederausbruch des fürchterlichsten Krieges im ganzen Süden Europas zuversichtlich voraussehen ließ, der spanischen Erbfolge wurde mit keiner Silbe erwähnt; weil jeder Theil durch eine solche Verhandlung, das Friedenswerk unabsehbar zu verzögern glaubte, weil es keiner, durch Theilungs-Traktaten und willkührliche Dispositionen mit Reichen, die noch eines anderen wa-

ren, mit dem noch lebenden König von Spanien verderben wollte, weil Leopold sich seines Rechtes, Ludwig seiner Präpotenz allzugewiß glaubten. Mit sichtbarer Arglist hatte er durch den, zu Gunsten der Katholischen unerwartet aufgedrungenen Zusatz zum vierten Artikel, heftigen Zwist zwischen beyde Religionstheile gebracht, und eine Trennung des Reiches, oder doch wenig Zusammenhang in den Maaßregeln, wenn die spanische Erbfolge den Ausbruch eines Krieges unvermeidlich machen sollte, war ohnschwer vorauszusehen.

Und doch war es dieser merkwürdige Eröffnungsfall, der für lange Zeit hinaus zeigen mußte, ob das europäische Gleichgewicht, nur angenblicklichen Interessen Einzelner, den Namen oder Deckmantel leihen sollte, wenn sie im Begriffe stünden, ihren Nachbaren Vortheile abzudringen, oder schon errungene vergessen zu machen, und Andern zu verwehren, ein gleiches zu thun — ob die glänzende, wohlthätige Idee, nur ein trügerischer Wiederschein des goldnen Alters, das dieser Erde längst entflohen, oder nie gewesen ist — ob es eine Chimäre wohlmeinender Schwärmer sey, daß Recht und Gewalt friedlich und freundlich zusammenwohnen, daß der schwächere, durch Alter oder eigene Fehler verfallende Staat, neben dem mächtigeren, in dessen Spiel er der vorzüglichste Stein seyn würde, gleichwohl unangegriffen, ungetheilt, unverschlungen fortbestehe; daß grosse Umwälzun-

gen nur unter dem Einfluße, und der Theilnehmung Aller geschehen, Verträge nicht ungerächt gebrochen werden, und keine Uebermacht sich erheben könne, vor welcher den Andern nichts übrig bleibt, als zu schweigen, blind zu gehorchen, und in wohlgearteter Freundschaft auf den ersten Wink alles zu gewähren, damit nicht noch mehr, mit den Waffen gefodert, damit der augenblickliche Widerstand (nicht sogleich auf den ersten Anruf Geld oder Blut hergegeben zu haben) nicht mit allen Schrecknissen eines erbitterten Krieges, nicht mit dem Verluste seiner ganzen Existenz bestraft werde?

Wie der Strom ein ganz anderer ist an der Quelle, als in den vielseitigen Krümmungen seines Laufes, und an der breiten, stolzen Mündung, an der er sich doch nur wieder in ein anderes noch grösseres Wasser verliert, so einseitig ähnlich, so abweichend, wohl auch so ganz entgegengesetzt, sind das Ameisengewimmel des bürgerlichen Lebens, und die Riesenplane der Menschen für die Menschheit und für die Ewigkeit des Nachruhms, ihre des geheimnißreichen Schweigens der Natur, und des Scharfsinnes der vorübergegangenen Alter spottenden, oft weltumstaltenden Entdeckungen und Erfindungen, in ihrem Anbeginne, in ihrem Lauf und in der Vollendung. Oft hat das Kleine sich an des Grösseren Stelle gesetzt, viel öfter (auf daß die Erinnerung an die Vergänglichkeit nie erlösche) hat das Grosse tief unter seinem Anfange geendigt, oft hat sich das

Spottmährchen wiederholt vom kreißenden Berge, der endlich eine Maus gebahr.

Unstreitig hat das Haus Habsburg der Idee des europäischen Gleichgewichtes ihren ersten Ursprung gegeben; aber nicht, indem es durch Unterdrückung Schwächerer Alle zu gerechter Nothwehr aufgefordert hat, sondern indem ihm in Wegen des Friedens und Rechtes, glückliche Zufälle und drey Vermählungen, alle drey binnen weniger als vierzig Jahren, ein Reich verschafften, dergleichen an Umfang, seit die römische Weltherrschaft untergegangen, und Rußland durch den großen Peter, und die große Katharine unermeßlich geworden ist, noch keines auf Erden bestand, — nämlich (1477) durch die burgundische Maria die schönen, reichen, mit der ganzen Welt Handel treibenden und verbundenen Niederlande — durch Johanna, die Tochter Ferdinands und Isabellens, das, kaum über die Mauern und seine eigenen Großen eroberte Spanien und eine ganz neue Welt, durch den Genueser Columbus entdeckt (1496) — endlich (1516) durch die Jagellonische Anna die Kronen von Ungern und Böhmen.

Diese an und für sich ungeheure Macht, lag gleichwohl nie in einer Hand. Sie war unter die beyden Brüder, Carl V. und Ferdinand I. und durch sie unter zwey Linien, die in Madrit und in Wien getheilt. Carls Macht war mehr scheinbar.

Nicht einmal Herr in seinem Spanien (wir berufen uns deßhalb auf sein Leben im V. Bändchen), durch die Kaiserkrone in die erschöpfendsten Unruhen verwickelt, troz aller Silberflotten beständig in seinen Finanzen zerrüttet, und nicht selbst Feldherr, (obwohl in einzelnen Momenten ein vortrefflicher Soldat) hatte Carl V. das mit sich selbst einige, unzertheilte, nach überstandenen englischen Kriegen durch seinen Ludwig XI. bezwungene Frankreich überall mitten in seiner Operationslinie. — Nicht als wäre er dem Ziele der Universal-Monarchie wirklich so nahe gerückt, sondern darum hat seine Macht Aufsehen, und kombinirte Bewegungen erregt, weil er durch Neapel und Mayland Herr der Vorder- und Hinterpforte Italiens, und durch Spanien Frankreich im Rücken, dasselbe hinderte Italien zu erobern. Von der andern Seite hinderte seine Kaisermacht, die nemlichen Könige ihre Lilien bis an den Rhein hin auszustecken, und die Herrschaft der Schweiz und der westlichen Hälfte von Süddeutschland an sich zu reissen; — dann darum, weil durch die zufällige Verbindung so vieler unter sich ganz fremder Nationen, auf einmal eine Gährung und ein Aufsehen auf Interessen und Mittel hervorgebracht wurde, dergleichen Europa zuvor nie gesehen; denn vor den Zeiten des ersten Maximilians war Italien und seine Freystaaten und der Pabst für sich, — waren Frankreich und England, waren die drey nordischen Reiche, Polen und Rußland und — Deutschland eben so viele isolirte Staatensysteme. Die Welt schien

Einem zu dienen, weil zum erstenmale Einer (eben jener Carl) von den verschiedensten Völkern in den verschiedensten Rücksichten genannt worden war.

Die Siege, welche der zweite Ferdinand durch die Uneinigkeit und Langsamkeit seiner Feinde erhalten, gaben ihm nicht sechs volle Jahre lang ein Uibergewicht, das auf Füßen von Thon beruhte, wie Daniels Traumgebild und das (die spanische Linie lag schon in Ohnmacht) nicht mehr schreckend, sondern nur verhaßt gewesen ist, weil sein ganzes Gewicht gegen die schwächere Parthey gerichtet war.

Ueberdieß hatte die eine und die andere Linie einen bedenklichen Feind an den Osmannen, der jeder Ausbreitung ihrer Gränzen gegen Westen fast unübersteigliche Hinderniße entgegen setzte, der deutschen Linie um so furchtbarer, da Ungern seit dem Tode des großen Mathias bis zum Szathmarer Frieden, über zweyhundert zwanzig Jahre (1490 — 1711) zugleich von innerlichen Unruhen bewegt war. Die spanische Linie bedrohte das von Suleymann in Afrika gestiftete Reich durch ihre nahe Hauptmacht, und durch ihre jenseitigen Waffenplätze, Neapel und Sizilien konnten den Beherrschern der mittelländischen, jonischen, und aegäischen Gewässer unmöglich gleichgültig seyn.

Eben

Eben weil Habsburgs Grösse dem Gleichgewichts-System seinen Ursprung gegeben, oder vielmehr, weil sich Frankreich dieser allgemeinen und darum gemeindienenden Idee eifriger bemächtigte, ist dieses System wider Habsburg weit thätiger gewesen, als gegen das dreyhundertjährige Bestreben Frankreichs, Oesterreich auf die niedrigere Stufe einer Mittelmacht herabzusetzen.

Wenn vom Rechte die Rede ist, war wohl nicht leicht eines deutlicher, als jenes Leopolds auf die gesammte spanische Erbschaft *). Als zwey-

---

*) Das ist das Verwandtschafts-System, aus welchem der spanische Erbfolgekrieg hervorgieng:

Philipp von Oesterreich, Herr der Niederlande, Sohn Maximilians I. † 1506. Gemahlinn: Johanna, Ferdinand des Katholischen von Arragon und Isabellens von Castilien Erbtochter.

Carl V. Stifter der spanischen Linie † 1558.
Philipp II. † 1598.
Philipp III. † 1621.
Philipp IV. † 1665.
Carl II. erblos 1700. | Therese Gem. Ludwig XIV. | Margarethe Gem. Kaiser Leopold I.
Ludwig † als Dauphin 1711.
Philipp Herzog von Anjou als König von Spanien, der V.

Ferdinand I. † 1564. Stifter der deutschen Linie.
Maximilian II. † 1576. | Carl Erzherzog † 1590.
Rudolph II. † 1612. | Mathias † 1619. | Ferdinand II. † 1637.
Ferdinand III. † 1657.
Leopold I. † 1705.
Marie Antonie † 1692 Gem. Max. Emanuel Kurfürst von Baiern. | Carl VI. Erbe Spaniens † 1740. | Joseph I. Kaiser † 1711.
Joseph Ferdinand, Universalerbe Carls II. † 1699.

hundert Jahre früher, ganz Spanien durch die Erbtochter Johanna, Gemahlinn Philipps von Oesterreich, auf Carl V. und Ferdinand I. hinübergieng, fiel Niemanden ein, zu widersprechen. — Bey der entfernteren Berührung der Staaten, bey dem sich weit weniger wechselseitig durchkreuzenden Gange der grossen Geschäfte, hätte ein Widerstand eben so sonderbar geschienen, als wenn ein Privat den andern darum angriffe, weil er durch eine unvermuthete Erbschaft auf einmal viel reicher geworden ist! — So wie es sich nicht läugnen läßt, daß wäre Carl V. in der Kindheit gestorben, Ferdinand nachgefolgt seyn würde, so wenig hätte sich bestreiten lassen, daß Ferdinands noch fortblühende (die deutsche) Linie, in die Stelle der erloschenen spanischen einzutreten habe. Aber da regte sich die Idee des Gleichgewichtes, da wurden Theilungs-Traktate geschlossen, da wurde der schwache König Carl II. zu Testamenten beredet, durch die er gleichwohl den Rechten Dritter, durchaus nichts vergeben konnte. Wir haben bereits im Leben Eugens der Ränke und Gaukeleyen erwähnt, die deßhalb zu Madrit gespielt wurden.

Der Kurprinz von Baiern sollte erst Carls Universal-Erbe, dann nach dem Theilungs-Traktat in Haag 1696, Beherrscher Spaniens und Amerikas werden, der Dauphin aber die italienischen Staaten erhalten. Daß der Zufall den Kurprinzen hinwegraffte, (dessen Vater Maximilian, nun Statthalter der spanischen Niederlande, ehedem Leopolds treu

ergebener Schwiegersohn, und Sieger vor Wien, Mohacz und Belgrad gewesen war), änderte in der Hauptsache nichts, als daß der Erzherzog Carl an seine Stelle gesetzt wurde. Im letzten Testament ernannte der geistersehende, schwächliche Carl II., den zweyten Sohn des Dauphins, Herzog Philipp von Anjou zum Universalerben — und bey der Unentschlossenheit des Wienerhofes, und bey dem festen Entschlusse der Spanier, jeden Krieg mit der so nahen, und furchtbaren französischen Uibermacht zu vermeiden, fand dieser Schritt weit weniger Widerstand, als man bei dem eingewurzelten Haße beider Nationen, der bisher regierenden Häuser und selbst der herrschenden Partheyen hätte vermuthen sollen.

Als dem Kriege auszuweichen, von österreichischer Seite keine Möglichkeit, von französischer kein Wille mehr vorhanden war, wurde vorzüglich gegen Italien gerüstet, weil darinn Hispaniens wichtigste Nebenländer lagen, und weil der Kaiser, das Reich weder genugsam entschlossen, noch vorbereitet, und letzteres dazu bestimmt wußte, um jeden Preis den Wiederausbruch der Feindseligkeiten zu vermeiden und durchaus nicht als der Urheber des Krieges erscheinen zu wollen. — Ludwig, eingedenk der vielfältigen Abneigung, welche seine Uibermacht und die bösliche Gewalt, mit der er dieselbe gebrauchte, durch ganz Europa erregt hatten, wollte auf einmal in diesem Kriege, der Frucht seiner vieljäh-

rigen Anstrengung, alles gewinnen, oder alles verlieren, was er bisher aufs Spiel gesetzt hatte, Europa unter seinen Willen zu beugen. In Italien war Mayland zu gewinnen, und Neapel und Sicilien. — Die öffentliche Meinung daselbst hat immer dem Stärksten gehorcht. Der Pabst, die Republiken, Modena, Parma, Toskana wollten (was den Kleinen so schwer fällt) neutral bleiben, aber laut erklärten sich für Frankreich, Mantua und Savoyen. Philipp V. hatte Viktor Amadeus zum Schwiegervater. Für seine grosse Absicht betrug sich Ludwig klein; denn er wollte der Geringsten schonen und jeden kleinen Feind überzahlen, was demjenigen nicht ziemt, der die Gewalt hat.

Dem alternden, ohnmächtigen Venedig zu gefallen, verboth Ludwig dem Marschall von Catinat dessen Gebiet zu betreten. Catinat lagerte sich also hinter der Etsch, und war eben so wenig im Stande, hier Eugen aufzuhalten, der durch beeiste, noch nie betretene Alpenpfade Tirols herunterkam, als er vermochte den festen Posten bey Carpi zu vertheidigen, wo Eugen (9. July 1701) das Korps des General Saint Fremont aufs Haupt schlug, und Catinat zwang, seine Zuflucht erst hinter dem Mincio, dann hinter dem Oglio zu suchen. In Versailles hatte man Catinat gehindert zu siegen, nun schob man, wie gewöhnlich, in eben dem Versailles auf ihn alle Schuld der Niederlage. Der Höfling Villeroy, dessen Erfahrungen sich auf

den l'Hombre-Tisch und die Toilette beschränkten, kommandirte in diesen Gegenden über Catinat. Am 11. September wagte er, der Ungeduldige und Unwissende, vergebens einen stürmenden Angriff auf Eugens Verschanzungen bey Chiari. Völlig geschlagen, mit dem empfindlichsten Verlust an Menschen, Geschütz und Gepäck, verlor er Mantua, Modena und Parma ohne Widerstand. Das bedrohte Tirol war völlig gesichert, der ganze Feldzug in Ober-Italien damit für den Kaiser gewonnen.

Bisher hatte es Leopold allein mit der französischen Macht aufgenommen; den brittischen König Wilhelm überraschte (am 19. März 1702) in seinem zwey und fünfzigsten Jahre der Tod. Ihm folgte seine Schwägerin, die Prinzessin Anna, seinem politischen Systeme ganz getreu, denn schon (am 15. May 1702) kündigten sie und die Generalstaaten Ludwig XIV. und Philipp V. offenen Krieg an. Nur die Gebrüder, Kurfürsten von Baiern und Cöln, hielten sich zur französischen Parthey, das ganze übrige Reich rüstete wider Ludwig, der seinem bisherigen Glücke allzuviel vertrauend, allzuviel forderte, als daß man damit hätte einstimmen können. Im eben diesem Jahre (1702) that Eugen den ewig denkwürdigen Ueberfall von Cremona (2. Februar). Am 22. März zwang der Marschall von Tesse, bey Mantua den General Trautmannsdorf, und (am 26. July) am Fluße Crostolo im Modenesischen, der Marschall

Herzog von Vendome den General Visconti zum Rückzuge. — Am 15. August schlugen beyde Heere die unentscheidende Schlacht bey Luzzara.

In Deutschland kam es (am 14. Oktober) nach langen Hin- und Hermärschen, wobey kein Theil über den andern etwas gewonnen, bey Friedlingen im Fürstenbergischen zum Treffen zwischen dem Prinzen Ludwig von Baden, und dem Marschall von Villars, wo das deutsche Fußvolk und die französische Reiterey zertrennt und geschlagen wurden, der Hauptvortheil aber auf der Seite der kaiserlichen Völker blieb, welche durch dieses Gefecht des Marschalls Hauptzweck vereitelten, sich mit dem Kurfürsten von Baiern zu vereinigen, der sich des wichtigen Waffenplatzes Ulm mittels eines wohl ausgedachten Ueberfalles bemeisterte, welcher dem sinnreichen und tapfern Urheber, Obersten Bechmann das Leben kostete.

Mittlerweile war Jakob II., der durch lauter verunglückte Versuche wider die englische Kirche und Verfassung, durch die Verrätherey seines vertrautesten Ministers Sunderland und durch die feige Furcht vor dem Schicksale seines Vaters Carl, den Thron verlassen hatte, eh' er verloren war, (am 16. September 1701) zu Saint-Germain, im zwölften Jahre darauf gestorben, als die Krone Wilhelmen von Oranien, dem Gemahl seiner Tochter Maria übertragen worden. Im Staatsrathe hatte Lud-

wig den Schluß gefaßt, nunmehr Wilhelm als rechtmäßigen König anzuerkennen, gleichwohl bestimmte ihn eine Stunde darauf, die Frau von Maintenon, für das Gegentheil zu Gunsten des Prätendenten, Sohnes des unweisen und unglücklichen Jakob. Dadurch hatte Ludwig das Mittel gefunden, nicht nur des Königs ganzen Einfluß, sondern auch Parlament und Volk, (die bis dahin jeden Schritt des ehrgeitzigen Wilhelm eifersüchtig bewacht, und ihm weder erlaubt hatten, mit den konfiszirten Gütern, seine Parthey groß zu machen, noch ein stehendes Heer, nicht einmal die niederländische Garde zu unterhalten) innig und aufrichtig zu vereinigen. Damit war auch, wie wir so eben bemerkt haben, Großbritanniens thätigste Theilnahme am Krieg entschieden.

Es gelang Leopolden, den österreichischen und beyde rheinischen Kreise zum Beytritte, zur Association zu bewegen. Der Allianz Brandenburgs hatte sich der Kaiser schon dadurch versichert, daß er den Kurfürsten Friederich (Friederich Wilhelm war am 29. April 1688 gestorben) nach vielfältigem Widerspruche seines Staatsrathes, als König von Preußen anerkannte. Am 18. Jäner 1701, zu Königsberg setzte sich Friederich I. selbst die Krone auf. — Am 30. September 1702, nach der Wegnahme von Augsburg und Ulm durch die Baiern, wurde gegen alle Erwartung Frankreichs einstimmig ein Reichskrieg gegen dasselbe erklärt. — Noch uner-

warteter war die Acht wider Savoyen und Mantua. Der große Herzog von Marlborough Johann Churchill übernahm im July 1702 das Kommando einer brittisch-holländischen Armee aus den Händen des furchtsamen Grafen von Athlone, und eroberte einen wichtigen Platz nach dem andern. — Welchen Umschwung würde es dem Laufe des Krieges gegeben haben, wenn sich die französische Streifparthey aus Geldern (die den Herzog am 5. November gefangen nahm, als er sorgenlos von Mastricht die Maas nach dem Haag herunterfuhr) durch den falschen Paß, den er ihr vorzeigte, nicht hätte betrügen, und ihn wieder losgelassen?

Die größte Thätigkeit zeigten die Britten dieses Jahr zur See. Admiral Rooke schlug am 22. Oktober die eben aus Amerika zurückkehrende französisch-spanische Flotte unter dem Marquis von Chateau-Renaud auf der Rhede von Vigo. Acht und dreyßig Schiffe wurden theils genommen, theils verbrannt, theils versenkt, neun Millionen Piaster erobert, vierzehn andere in den Abgrund der See verschüttet. Bald darauf vernichtete die brittische Flotte den Ueberrest der spanischen Marine vor Carthagena, aber ihr Versuch sich des wichtigen Platzes von Cadix zu bemeistern, schlug fehl.

Das Jahr 1703 gab in seinem Anfange (26. May) durch Portugal, und an seinem Ende (25.

Oktober) durch das von Frankreich vernachläßigte und mißhandelte Savoyen, der Association einen wichtigen Zuwachs. Eugen, welcher dieses Jahr als Kriegspräsident in Wien zubrachte, setzte durch, daß dasjenige geschah, was schon vor sechs Jahren hätte geschehen sollen, daß Leopold, und sein erstgebohrner Sohn, der römische König Joseph (am 12. September) alle ihre Ansprüche an die spanische Erbschaft dem Erzherzog Carl übertrugen, der auch erst nach Mariazell, sohin über Holland und England, nach Lissabon zur vereinigten portugiesisch-englisch-holländischen Armee abgieng. Barcellona und ganz Catalonien grüßte ihn laut als ihren König, und Majorka und Sardinien wurden für ihn erobert.

In Italien siegten die Kaiserlichen bey Mirandola, gleichwohl hatte der Feldmarschall Guido Starhemberg mit dem geschmolzenen, an allem Mangel leidenden Heere einen großen Zweck zu erreichen, nähmlich Vendome zu hindern, im Herzen Tirols dem Kurfürsten von Baiern die Hand zu biethen, und seine eigene Vereinigung mit der kleinen, aber wohlgeübten und tapfern Armee des Herzogs von Savoyen zu bewirken. Bey der eisernen Birne im Passauischen schlug der Kurfürst am 11. März 1703 den General Schlick. Villars griff am 23. und 24. Aprill die Linien des Prinzen Louis von Baaden bey Stolhofen vergeblich an, gleichwohl gelang es den Franzosen

tief nach Schwaben hereinzustreifen, wo der Marquis von Legal am 30. July den General Latour bey Munderkingen zurückdrängte. Am 30. des vorigen Monats hatte der Marschall von Boufflers den holländischen General Opdam bey Eckern in Flandern besiegt.

Wohl ausgedacht, und für das Erzhaus verderblich war der für diesen Feldzug entworfene französisch-baierische Plan, Tirol wegzunehmen, und zuvörderst seinen nördlichen Theil, der nach der Lage immer auch das Schicksal des südlichen entscheidet, durch einen raschen Angriff von Rosenheim her zu überschwemmen. Das italienische Tirol griff Vendome an der Spitze eines auserlesenen Korps selbst an, überraschte die Gegenden am Gardsee, bombardirte Trient. Schon waren die Festen Kuffstein und Rattenberg nach einer schlechten Vertheidigung gefallen, schon hatte die baierische Avantgarde den Brenner überstiegen, in Brixen sollte die Vereinigung beider Heere statt haben. Mit ganzer Macht wollten sie sodann durch das Pusterthal nach Kärnthen, ein anderes Korps Baiern sollte über Salzburg in die Steyermark dringen, beyde den ungrischen Rebellen, die von Rakoczy ermuntert, eben jetzt wieder mächtig ihr Haupt erhoben, die Hände reichen, ein drittes über Passau her, die Hauptstadt Wien selbst bedrohen. — Der ganze Plan aber scheiterte an der unermüdbaren, unerschrockenen Treue, des dem

Erzhause in Freud und Leid, mit Gut und Blut zugethanenen Tyroler Landvolkes. Schimpflich nahm der Kurfürst seinen Rückzug aus dem Alpenlande, von dem er kaum fünf Wochen lang einen Theil besessen hatte.

Der Kurfürst mit Villars an der Donau vereinigt, nachdem ihm mißlungen war, mit Vendome an der Etsch und dem Eisack dasselbe zu thun, überwand (am 20. September) ein kaiserliches Korps unter dem General Styrum zwischen Hochstädt und Donauwerth, und neuerdings fielen als Früchte dieses Sieges, Augsburg und Passau in seine Hand. Am 15. November schlug der Marschall von Tallard am Speyerbach ein starkes Korps Kaiserlicher unter dem Erbprinzen Friedrich von Hessen, nachmahligen König von Schweden, welches den Entsatz Landaus zur Absicht hatte, das vom römischen König Joseph erobert, sich bald nach dieser Niederlage wieder den Franzosen übergab.

Der folgende Feldzug schien, nach den Anstrengungen beider Theile entscheidend zu werden. Während Leopolds Schwiegersohn, Maximilian Emanuel von Baiern, das Herz der Erbstaaten bedrohte, und die ungerischen Malcontenten bis gegen Wien heraufstreiften, wurde kaiserlicher Seits fest beschlossen, den ersteren ohne Zeitverlust anzugreifen, und also Frankreich seines wichtigsten Bundsgenossen zu berauben. Marlborough erhielt den Befehl aus

Flandern nach der Donau zu ziehen, nach vielen verfassungsmäßigen Protestationen sendeten auch die Generalstaaten ein starkes Corps nach der Mosel. Vom Rheine wurde weggezogen, was man von kaiserlichen Völkern entbehren konnte — und was noch mehr war, Marlborough und Eugen, Feldherren allzugroß, sich wechselseitig zu beneiden, wußten sich bald und mit vortrefflicher Manier des Markgrafen von Baden zu entledigen, der auf ihren Ruhm eifersüchtig, eher den Franzosen Siege gegönnt hätte, als ihnen. Nur mit Ingrimm sah er (2. July 1704) den Sieg Marlboroughs über den baierschen General Arko, und über die fürtrefflichen Verschanzungen am Schellenberge bey Donauwerth. Darauf bannte man ihn zur Belagerung Ingolstadts, während Eugen und Marlborough (am 13. August 1704) zwischen Höchstädt und Blindheim über das vereinigte französisch-baierische Heer unter dem Kurfürsten selbst, unter den Marschällen Tallard und Marsin, einen herrlichen Sieg erfochten, der zwölf tausend Feinden das Leben kostete, und nebst dem Obergenerale Tallard, 25 Generale und Brigadiers, und fünfzehn tausend Mann mit Lager, Geschütz und Gepäck als Beute überlieferte. Darauf fiel das ganze Land zwischen der Isar, dem Lech und dem Rhein, die festen Plätze Ulm, Landau, Saarburg und Trarbach. *)

---

*) Siehe das Leben Eugens im III. Bändchen.

Graf Sigbert von Heister, Vollender der ohne alle Hilfe von dem Landvolk allein begonnenen Rettung Tirols, beruhigte nun auch Oesterreich, indem er Rakoczys aufrührische Rotten bey Raab (13. July) und Tyrnau (26. Dezember) auseinander sprengte.

Am 4. August desselben Jahrs überraschten und nahmen die Engländer Gibraltar, das seitdem in ihren Händen blieb, das unentschiedene Treffen vor Malaga (24. August) zwischen den Britten unter Admiral Roocke und den Franzosen, von Ludwigs natürlichem Sohne, dem Grafen von Toulouse und dem Marschall d'Etrees kommandirt, war Ludwigs letzter nicht gelungener Versuch, seinen Gegnern zur See die Spitze zu biethen.

Im Anbeginne des folgenden Feldzuges (am 5. May 1705) nachdem der brittische Admiral Leake den französischen de Pointis bey Gibraltar geschlagen hatte, und Eugen sich rüstete, seinen Vetter, den Herzog von Savoyen von einer bedenklichen Uibermacht Frankreichs zu retten, die schon zwey Drittheile seiner Lande verschlungen hatte, starb Leopold an einer Brustwassersucht, im fünf und sechzigsten Jahre seines Lebens und im acht und vierzigsten seiner Regierung.

Er war von kleiner und schwächlicher Statur, blauen Augen, blonden Haaren, einer etwas gebogenen Nase und blassem Aussehen. Die vorragende Unter-

lippe, das Wahrzeichen der burgundischen Abstammung, hatte er so ausgezeichnet, wie niemand vor ihm in der deutschen und auch nicht in der spanischen Linie, bey welcher sich diese Zufälligkeit noch ungleich mehr fortgepflanzt hatte. In seinem Aeußeren lag etwas Stolzes, Finsteres und Zurückschreckendes, die dichten Augenbraunen und die ungeheure Allongeperücke vermehrten diesen Ausdruck nicht wenig. Uiber der pünktlichen Beobachtung der spanischen Etiquette hielt er mit ungemeiner Strenge, und selbst im engen Kreise seiner vertrautesten Diener, selbst bey den alltäglichsten Handlungen des gemeinen Lebens, durfte dieselbe nicht außer Acht gelassen werden, nur unter den Formen derselben durften sich seine Gemahlinn und Kinder ihm nähern. — In seiner Jugend zum geistlichen Stande bestimmt, und ganz den spekulativen Studien hingegeben, welche man damals für die wesentlichsten Erforderniße desselben hielt, nie Soldat, nie selbst thätiger Geschäftsmann vor er Regent wurde, kannte Leopold weder das Leben, noch die Menschen, noch das menschliche Elend, und mehrere seiner Jugendlehrer und Rathgeber trugen wahrlich nichts dazu bey, ihn damit bekannter zu machen, als er es den Umständen nach seyn konnte.

Seine Begierde die Jesuiten zu bereichern, gieng sehr weit, und es war an dem, daß Steyermarks Hauptstadt Grätz und die Grafschaft Glatz ihnen verpfändet, oder was in der Folge das nämliche

war, geschenkt werden sollten. Zu der einzigen raschen That seines ganzen Regentenlaufes, haben ihn die Jesuiten gebracht, daß er nemlich den Fürsten Wenzel Euseb von Lobkowitz (17. Oktober 1673) plötzlich, und da er so eben zu einer Unterredung mit dem Kaiser fahren wollte, aller Aemter und Würden entsetzte, auf die Herrschaft Raudnitz in Böhmen verwies, und ihm bey schwerester Strafe untersagte, sich jemals nach der Ursache dieses strengen Benehmens zu erkundigen. Lobkowitz, ein Mann von umfassendem Geist, ausgebreiteter Erfahrung und Weltkenntniß, und von der umgreifendsten Thätigkeit, war nemlich der Jesuiten geschworner Feind, und verfolgte sie eben so sehr durch die siegende Kraft seiner Beredsamkeit, und Geschäftskenntniß, als durch den Stachel des skalpirendsten Witzes, und durch getäuschte Hoffnungen.

Eben weil Leopold ganz wider die Gewohnheit seiner Vorfahren, und nach spanischer Sitte unzugänglich war, hielt es nicht leicht, sein Vertrauen zu gewinnen, aber dem, der es einmal hatte, wurde es leicht, dasselbe zu gebrauchen. Er hielt es unter seiner Würde, Günstlingen oder Hofleuten, denen er einmal ungnädig geworden war, seine Huld jemals wieder zuzuwenden, und doch besaß dieser, von dem äußeren Glanz seiner Würde so sehr eingenommene Fürst, ein überaus weiches und wohlthätiges Herz. Es war ihm sehr schwer, irgend eine Bitte von sich zu weisen, und er spendete

heimlich Almosen aus, die die Kräfte seiner Kammer nicht selten überstiegen. Gegen alle Verbrechen, außer in Religions- und Staatssachen, war er so gelinde, daß die Begnadigung Regel, und der Vollzug der gerechten Strafe zur Ausnahme wurde.

Die Bestechlichkeit vieler aus den vorzüglichsten Geschäftsmännern gieng so weit, daß einst Montecuculi in einem Anfalle gerechten Zornes Leopolden zuschrieb: „Er möchte künftig die Operations-Plane und Armee-Befehle lieber gerade nach Paris schicken, damit der Feind wenigst an der Aufrichtigkeit dieser Mittheilung zweifle; denn bisher habe er dieselben immer früher aus den Bewegungen und Gegenanstalten der Feinde errathen, als er dieselben aus Wien erhalten habe." — Daher war auch diese ganze, fast ein halbes Jahrhundert erfüllende Regierung eine fortgesetzte Kette unzusammenhängender, zu spät ergriffener oder halber Maaßregeln, und es ist ein bewegendes Schauspiel zu sehen, mit welchen fast unüberwindlichen Hindernissen der scharfsinnige Montecuculi, der heldenmüthige Herzog von Lothringen, der große Eugen zu kämpfen hatten, um das Kaiserhaus vor der Gefahr, hier durch die Türken, dort durch die Franzosen in mehrere kleinere Staaten aufgelöst zu werden, zu retten und Leopolds Feinde zu schlagen.

Im Privatleben verdiente Leopold ausnahmslose, innige Achtung. Seines tiefen Ernstes ohnbescha-

schadet, war er seinen drey Gemahlinnen der zärtlichste Gatte, besorgter Vater seiner Kinder, deren Erziehung er denjenigen anvertraute, auf deren Rechtgläubigkeit und Gelehrsamkeit er das meiste Vertrauen setzen zu dürfen glaubte. Demüthig im Unglück gegen die gewaltige Hand des Herrn über Leben und Tod, aber darum nicht minder standhaft, wußte er sich auch im Glücke zu mässigen. Wenn er anders nicht über Protestanten oder über die Ungläubigen gesiegt hatte, blieb er immer, (weniger aus eigenthümlicher Festigkeit, denn er war von Natur langsam, unentschlossen, überaus weich und umsichtig, als aus angenommener Hoheit) in den enge bemessenen Schranken eines unbeweglichen Gleichmuthes — sehr selten, daß er sich im Kreise seiner Favoriten, ein Lächeln, oder scherzhafte Ausfälle des Witzes erlaubte. Sein Eifer für die Religion, und die unbedingte, still gehorchende Ehrfurcht, welche er gegen den Rath der Geistlichen und besonders seiner Beichtväter hatte, riß ihn zu jenen harten Maaßregeln gegen die Protestanten hin, welche der Anlaß der mehr als einmal furchtbaren, ungerischen Empörung geworden sind. Die heimlichen Missionen und Stiftungen, um die Protestanten in Schweden, Dänemark und Großbritannien zur katholischen Lehre zurückzuführen, erregten die Aufsichtigkeit jener Regierungen im hohen Grade, und vermehrten noch die Entfernung beyder Religionstheile. Seine eifrigen Anstalten, auch die disunirten Griechen in den Schooß der katholischen Kirche zu-

rückzuführen, weckten in diesen einen Widerwillen, der ihm bey seinen türkischen Kriegen zum größten Nachtheile gereichte.

Leopold kannte und liebte die Wissenschaften, und besaß vorzüglich ein außerordentliches Gedächtniß. In der Geschichte, in der Alterthumskunde, Numismatik, im römischen Rechte, in der Bau- und Befestigungskunst hatte er in seinen früheren Jahren Fortschritte gemacht, welche viele Gelehrte in Verwunderung setzten. Auf eine wohlgesetzte Oper, auf Denkmäler und Gebäude verwendete er große Summen. Zwey Universitäten, zu Inspruck und Breßlau hat er gestiftet, viele andere verbessert, und mit den berühmtesten Lehrern jener Zeit versehen. Die kaiserliche Hofbibliothek verdankt ihm, und dem rastlosen scharfsinnigen Fleiße seines Lambecius, die wichtigsten Bereicherungen.

Seine ausgezeichnete Gedächtnißgabe erleichterte ihm das Studium vieler, und unter sich selbst so verschiedener, lebender sowohl als todter Sprachen. Er war der griechischen nicht fremd, für die Reinheit der lateinischen so wachsam, daß er in vielen Bittschriften und Zueignungen, minder richtige Ausdrücke selbst verbesserte. Er sprach fertig deutsch, französisch, italienisch, spanisch und verstand mehrere slavische Sprachen. Der französischen war er aber so gram, daß weder seine Minister, noch Hofbediente sich derselben bedienen durften.

Er fühlte tief das Bedürfniß, die Wissenschaften durch vereinigte Bemühungen gelehrter und freymüthiger Männer auf eine gemeinnützigere Gestalt zurückzuführen, unaufgefodert, mit Feuer und ungewohnter Thätigkeit unterstützte er jedes Unternehmen dieser Art. Er stellte sich selbst an die Spitze der Leopoldinischen Akademie der Naturforscher in Deutschland. Er stiftete auf des emsigen Paullini Veranlassung, das sogenannte kaiserliche Collegium der Historie, dessen schöner Zweck war, vollständige Spezial-Geschichten der deutschen Reichslande, und sohin des gesammten Reiches zu Stande zu bringen. Er ermunterte und veranlaßte das, von Weigl errichtete Collegium für Künstler und Mathematiker zu Nürnberg.

Es bringt Leopolden ferners nicht geringe Ehre, daß er bey allem Glanze der Majestät, in den er sich zu hüllen gewohnt war, und so heftige Aufwallungen nach einmal fest genommenem Entschlusse ein Widerspruch in ihm erzeugte, gleichwohl Warnungen und Tadel über seine eigenen Entschlüsse gerne annahm. Er selbst befahl dem Lehrer seines Sohnes Joseph, dem Freyherrn Wagner von Wagenfels, in der Geschichte seiner Zeit alle die Staatsfehler getreulich anzugeben, die er begangen hatte. Dieselbe Freymüthigkeit befahl er dem niederösterreichischen Statthalter, Johann Quintin Grafen von Jörger, der die Begebenheiten unter Leopolds Herrschaft nach eben dem schönen Muster

beschrieben, wie früher Graf Franz Christoph von Khevenhüller seine Annales Ferdinandeos zusammengetragen hat.

Irren ist der Menschheit gemeines Erbtheil, aber wohl dem Herrscher, welcher der Geschichte von Furcht und Hoffnung gleich entferntes Richterwort nicht scheuet. Sein Herz spricht ihn frey.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XVII.

Maximilian Hell.

XVIII.

Ignaz von Born.

J: Blaschke sc.

XVII.

Maximilian Hell.

(K. K. Hofastronom und Lehrer der Sternkunde an der hohen Schule zu Wien, Mitglied der gelehrten Gesellschaften zu Paris, Bologna, Koppenhagen, Stockholm, Göttingen und Drontheim, geboren in der ungrischen Bergstadt Schemnitz am 15. May 1720; starb zu Wien am 14. April 1792.)

Schon von Hells Geburt an, trat jene glückliche Verkettung von Umständen ein, welche seinen unstreitig grossen natürlichen Anlagen liebend die Hand both, und ihm den Namen erwarb, den er mit Recht unter den Himmelsbeobachtern aller Zeiten behauptet.

Sein Vater, Oberkunstmeister über sämmtliche Wassermaschinen zu Schemnitz, war, wie seine beyden älteren, bey eben diesen Bergwerken angestellten Brüder, allgemein geschätzt und zu Rathe gezogen, wegen seiner ausgebreiteten theoretischen und

praktischen Kenntnisse der reinen und aller Theile der angewandten Mathematik.

Maximilian Hell machte seine ersten Studien zu Neusohl, achtzehn Jahr alt, trat er (1738) zu Trentschin in den Jesuiten-Orden und wurde (1740) ins Collegium nach Wien geschickt, um unter dem Professor Joseph Carl die Philosophie zu studieren. Alle seine Nebenstunden weihte er aus eigener Neigung, der Verfertigung künstlicher und sehr zusammengesetzter Sonnen- und Wasseruhren, bequemerer Erd- und Himmelskugeln. 1744 und 1745 gab er sich ganz seinen Lieblingsstudien hin. Eifrig unterstützte ihn darin Erasmus Frölich, zwar für seine Person Historiker und Numismatiker, aber Freund alles Guten und Schönen, wo er es fand. Der gelehrte Joseph Franz, Jugendlehrer Josephs II., erster Direktor des vortrefflichen Institutes der orientalischen Sprachen, wählte Hell zu seinem Gehülfen bey den astronomischen Beobachtungen an der Wiener Sternwarte und bey der Einrichtung des Museums für die Experimentalphysik. Zugleich veranstaltete Hell eine neue Ausgabe von Johann Crivellis Arithmetica numerica et literalis, welche dazumal als öffentliches Vorlesebuch diente.

In den zwey folgenden Jahren (1746 und 1747) übernahm er eine Lehrerstelle in den höhern Gymnasialklassen zu Leutschau und unterwies mit unverdrossener Geduld die Jugend in der lateinischen und

griechischen Sprache, dann in der Geschichte und Erdkunde, endlich in der Rechenkunst. Seine angenehmste Sorge war, in seinem Vortrage der Anfangsgründe der Mathematik, ihr jenes Abschreckende zu benehmen, was sie für die leicht bewegte, flatterhafte Jugend nothwendig haben muß; ihren grossen Einfluß, ihre Nothwendigkeit im bürgerlichen Leben und für alle Stände zu zeigen. Franz unterstützte ihn brüderlich mit Hülfsbüchern und Instrumenten aus dem Museum und Observatorium in Wien.

Mit dem Anbeginne des Jahres 1748 fand sich Hell zur Vollendung seiner theologischen Studien schon wieder in Wien. Der Hofkammerpräsident Graf Königseck gab ihm den schmeichelhaften Auftrag, junge Cavaliere, die sich dem montanistischen Fache widmen wollten, in der Mathematik und Markscheidekunst zu unterrichten, auch übersetzte er das ungrische Bergrecht. Zwey Jahre später (1750) gab er anonym, sein Adjumentum memoriae manuale chronologico-genealogico-historicum heraus. Der zweyten Auflage von 1774 ist sein Name vorgesetzt.

Im Jahre 1751 wurde er Priester und 1752 vollendete er zu Neusohl das dritte Probejahr, begann den Bau der Sternwarte zu Tyrnau und wurde Professor der Mathematik in Klausenburg.

Ungemein ausgebreitet war hier seine ämtliche Wirksamkeit als Rathgeber oder Leiter in allen technischen Gegenständen. Seine literarische Thätigkeit war es nicht minder und die Uibereinstimmung seiner physikalischen Versuche und Lehrsätze mit jenen, welche gleichzeitig Franklin, Beccaria und andere große Naturforscher machten, bringt ihm nicht geringe Ehre. Wichtige Berufsgeschäfte vereitelten sein Vorhaben, alle Theile der Mathematik nach dem Systeme und in der Stufenfolge zu bearbeiten, wie er seine Elementa Arithmeticae numericae et literalis edirt hat.

Im September 1755 erhielt Hell den Ruf nach Wien. Weiland Kaiser Carls VI. Hofastronom Johann Jakob Marinoni (sein Observatorium stand auf der Schottenbastey) war gestorben, die Universität erhielt seine Instrumente und durch Vermittlung des Cardinal-Erzbischofs Fürsten von Trautson die Bewilligung, über ihrem Gebäude eine Sternwarte aufzuführen; der unermüdete Franz ernannte Hell zum Vorsteher derselben. Wirklich verdankt sie seinen rastlosen Bemühungen ungemein Vieles, in Form und Einrichtung. Von der Zeit an gab er seine schätzbaren astronomischen Ephemeriden heraus, bald darauf seine Anleitung zum Gebrauche der künstlichen Stahl-Magneten, auch hielt er Vorlesungen in der Mechanik, um dem Staate geschickte und verständige Künstler und Handwerker heranzuziehen.

Nun erschien die merkwürdige Epoche in der Geschichte der Sternkunde, welche Hells unverdrossene, alle Hindernisse muthig besiegende Liebe zu seiner Wissenschaft in das helleste Licht gestellt hat. Am 28. April 1768 reiste Er, begleitet von dem nicht minder unterrichteten Ordenspriester Johann Sajnovics, um im fernesten bewohnten Norden Europa's, auf der Insel Wardoe im Eismeere, der Einladung des dänischen Königs zufolge, den auf den 3. Juny 1769 berechneten Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe zu beobachten, welches zu gleicher Zeit auch zu Cajaneborg in Finnland, in Ota-Haiti, in Californien und an der Hudsons-Bay geschehen sollte.

Nach seiner mit vielen Gefahren verknüpften Ankunft, hatte Hell mit nicht geringern Hindernissen bey der Erbauung der Sternwarte selbst zu kämpfen, sie mußte bey Fackelschein geschehen; denn vom 19. Nov. bis 20. Jenner 1769 blieb die Sonne verborgen. Ein sanfter Südwestwind streifte das, den ganzen merkwürdigen Tag hindurch, vor der Sonne gestandene Gewölk hinweg, und Hell hatte das Vergnügen, seine scharfsinnigen Beobachtungen, ohne alles erhebliche Hinderniß ins Werk zu setzen. Die Beobachter desselben Ereignißes in anderen Gegenden der Erde waren nicht minder glücklich; obschon die Resultate derselben nicht genau übereintrafen, und namentlich Hell mit Lalande darüber in eine gelehrte Fehde gerieth, werden doch die seinigen in

der Geschichte der Sternkunde immer Epoche machen. Die Musse vor und nach dem Durchgange wendete er auf andere, sehr interessante Untersuchungen, als über das Leuchten des Eismeeres, über die Nordlichter, über die Abnahme des nördlichen Oceans, und die dadurch geschehene Vergrösserung des festen Landes, über die Stärke der Strahlenbrechung unter dem 70. Grade der Breite, über die bestimmte Angabe des Verhältnisses des Aequator-Durchmessers zu jenem der Pole, und der eingedrückten Form der Erde unter denselben, über die grosse Deklination der Magnetnadel, über viele Höhenbestimmungen, den Fall verschiedener Flüße, den Wechsel der Ebbe und Fluth, über die Geschichte, Religion, Künste, und Sprache jener Erdbewohner, bey welchen Hell insbesondere eine auffallende Aehnlichkeit zwischen der lappländischen, ungrischen, und chinesischen Sprache finden wollte. Die Sammlung aller seiner Beobachtungen, die er unter dem Titel: Expeditio literaria ad polum arcticum, zusammenzutragen begonnen hatte, hat gleichwohl nie das Tageslicht erblickt.

Als er von dieser denkwürdigen Reise zurückgekommen war, beschäftigte ihn ganz der nie zur Reife gediehene Plan der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften, die unter der Leitung der bald darauf aufgehobenen Jesuiten hätte stehen sollen.

Sieben und dreißig Bände astronomischer Ephemeriden verbürgen Hells Fleiß in seinem Lehramte. — Schon sehr krank und ganz heiser beantwortete er gleichwohl alle Fragen des zu Wien neu angekommenen türkischen Gesandten mit solchem Eifer, daß ihm eine Lungenentzündung davon zustieß, in deren Gefolge sein, wenige Wochen darauf gefolgter Tod gewesen ist.

Hells wissenschaftliche Thätigkeit beschränkte sich auf den Kreis seiner Lieblings-Wissenschaft, und der nächsten Zweige derselben. In allen übrigen Fächern blieb er bey den Meinungen und Grundsätzen seiner Jugend und seines Ordens, dem er bis an sein Ende treu zugethan war, und dessen Wiederherstellung zu hoffen, er bis an seinen letzten Athemzug nicht aufhörte. Daß er verschiedentlich hinter dem Geiste der Zeit zurückgeblieben, zog ihm manche beißende Rüge zu. Von der Unermüdbarkeit seines Fleißes, von der gewissenhaften Anstrengung in seinem Amte zeuget das, was er darinne geleistet hat. Er war übrigens menschenfreundlich und wohlthätig, und gab den Leidenden gerne Trost, Rath oder Hilfe, auch bevor man ihn noch darum ansprach.

XVIII.

Ignaz Edler von Born.

(K. K. wirklicher Hofrath der Hofkammer im Münz- und Berg-Wesen, Mitglied der meisten gelehrten Gesellschaften in Europa, gebohren zu Karlsburg in Siebenbürgen am 26ten Dez. 1742, gestorben zu Wien am 28ten Aug. 1791.)

Borns erste Jugendjahre giengen in solch unbedeutender Dunkelheit vorüber, zeigten so wenig die Blüthen desjenigen, was er im reiferen Alter für verschiedene Zweige der Wissenschaften geleistet hat, daß wir nichts davon wissen, als daß er 1755 aus seinem Vaterlande nach Wien gekommen, und 1759 in den Jesuiten-Orden getreten.

Im Anbeginne des Jahres 1760 verließ er den Orden wieder, ging nach Prag, vollendete dort die Rechte, hielt eine öffentliche Disputation, und machte dann nicht nur zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Naturhistorie, die bereits angefangen hatte sein Lieblings-Fach zu werden, sondern auch um das Horazische: Multorum providus, urbes et mores hominum inspexit — auf sich anwenden zu können, eine weite Reise durch ganz Deutschland,

J: Blaschke sc.

Holland, die Niederlande und Frankreich, ja selbst Spanien. Nach der Vollendung dieser Reisen kam er nach Böhmen zurück. Naturgeschichte, vorzüglich aber Mineralogie und alle Zweige der Bergwerkskunde wurden sein Berufs- und beynahe ausschliessendes Studium. Der als Geschäftsmann und Schriftsteller ehrwürdige Hofrath Peithner unterstützte und leitete ihn auf dieser Bahn.

Schon in seinem 28. Jahre (1770) wurde er Beysitzer des obersten Münz- und Bergmeister-Amtes in Prag. Unmittelbar darauf machte er eine gelehrte Reise in die, für die Mineralogen so interessanten Gegenden Siebenbürgens, des Temeswawarer Bannats, Ober- und Nieder-Ungerns. Diese Reise hat einem, für die Mineralogie höchst schätzbaren Werke: Borns Briefe über mineralogische Gegenstände an Ferber — das Daseyn gegeben; aber während seines eben damaligen Aufenthaltes zu Felsö-Banya traf ihn auch ein unglücklicher Zufall, der nicht allein allen seinen weiteren Beobachtungen ein vorschnelles Ziel setzte, sondern auch den Grund zu jener peinlichen, chronischen Krankheit legte, die Borns Tage vor der Zeit geendiget hat. Es geschah nemlich am Ende des Juny 1770, daß er, um das in jenen Gruben gewöhnliche Feuersetzen, und die mit einem so geringen Holzaufwande gleichwohl hervorgebrachte vollständige Wirkung genau zu beobachten, in eine Grube einfuhr, wo das Feuer kaum ausgebrannt, und welche also voll dichten Rauches war. Zufälliger

Weise genöthiget, etwas länger darin zu verweilen, verlor er völlig seine Sinne, und kam mit genauer Noth durch die stärksten Zugmittel wieder zu sich. Noch während seiner Krankheit ernannte ihn der Hof zum Bergrath in Prag. Er, der auf dieser Reise gegen Ferber darüber zu klagen fand, daß er auf seiner Durchreise zu Wien daselbst keinen Lehrstuhl der Naturgeschichte und keine Naturalien-Sammlung vorgefunden hatte, half diesem Gebrechen bald durch seine eigene Feder ab.

Nachdem er des Jesuiten Poda Beschreibung der Maschinen bey den Gruben von Chemnitz mit eigenen Anmerkungen und Zusätzen edirt hatte, gab er das Jahr darauf (1772) seinen, ein allgemeines, rühmliches Aufsehen erregenden Index fossilium heraus, und im folgenden Jahre: Ferbers Briefe an ihn über des Ersteren Reise nach Italien — dann eine kleine Abhandlung über einen ausgebrannten Vulkan ohnferne der böhmischen Gränzstadt Eger.

Nichts ließ der eifrige Born unversucht, die Liebe zum Studium der Naturhistorie in Böhmen, seinem zweiten Vaterlande, auf jede Weise anzufachen und zu erleichtern. Er beförderte rastlos die Anlegung einer eigenen Naturalien-Sammlung, und war der vorzüglichste Urheber der 1775 entstandenen gelehrten Gesellschaft, welche bald die nützlichsten Vorarbeiten zur Geschichte der Natur, des Alterthums, der Wissenschaften und Künste in dem so mannigfaltigen Böhmerlande lieferte. — Dahin gehören die Acta literaria Bohemiae et Moraviae

— die Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler — die Abhandlungen einer Privat-Gesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der vaterländischen Geschichte und der Mathematik — endlich Borns Erläuterungen über J. G. Kerns Abhandlungen vom Schneckensteine, oder dem sächsischen Topasfelsen ꝛc.

Im Jahre 1776 rief ihn die Kaiserinn Königinn Theresia nach Wien, das dortige Naturalien-Kabinet zu beschreiben, und zu ordnen. Er wurde zugleich Lehrer der Erzherzoginn Maria Anna, welche für Naturgeschichte, und insbesondere Mineralogie einen hohen Sinn und eine wahrhaft fürstliche Wißbegierde in sich trug.

Schon 1778 und 1780 erschien sein Verzeichniß des kaiserlichen Naturalien-Kabinets in Wien, und zwar zuvörderst die Testacea. Die Ausgabe selbst war kaiserlich, insbesondere verdienten die nach der Natur ausgemalten Abbildungen den Dank und die Bewunderung der Kenner.

Born wurde Hofrath bey der montanistischen Hofkammer, und wenn dieses einerseits für den Dienst wahrer Gewinn war, so verloren dadurch die Wissenschaften nicht wenig von ihren Ansprüchen auf seine Zeit.

Eben da nahm auch seine Krankheit eine sehr ungünstige Wendung. Von einer Bleykolik unsäglich gepeinigt, nahm er einst in einem Anfalle von Verzweiflung die auf mehrere Mahl bestimmte Dosis Opium auf einmahl. Darauf verfiel er in ei-

nen 24stündigen todesähnlichen Schlaf. Beym nicht gehofften Wiedererwachen waren zwar alle Schmerzen verschwunden, dafür aber blieb sein rechtes Bein, auf welches sich der Krankheitsstoff geworfen hatte, Lebenslang gelähmt. Er konnte fürderhin nur mit Hilfe eines Stocks, oder von Zweyen unterstützt, geführet werden.

Nach seinem äusserst reitzbaren Temperamente von allen Zeitereignissen lebhaft und nicht immer mit gehöriger Unterscheidung fortgerissen, wurde er Mitglied verschiedener geheimer Gesellschaften. Als des grossen Joseph bestgemeinte kirchliche und Disziplinar-Reformationen manchen Widerspruch fanden, glaubte Born, es wäre an der Zeit, wider diese Gegner auch die Waffen des Spottes zu gebrauchen. Seine Monachologia, seine Anatomia monachi, seine Defensio phisiophili bleiben, bloß als Spottgedichte betrachtet, unvergängliche Denkmahle eines satyrischen Genie's, wenn er sich auch in der Wahl des Gegenstandes vergriffen hat. Nicht geringere Verdienste hat ein, schon 1772 erschienenes Spottgedicht auf die Freunde des Schlendrians: die Staatsperücke.

Eine der vorzüglichsten Bemühungen Borns war die, für die Einführung der Amalgamation oder des Anquickens der Erze, welches von den Spaniern schon gleich nach Amerika's Entdeckung versucht, aber entweder aus Mangel an Quecksilber, oder an einer guten Methode nur bey gold- und silberhaltigen Erzen vielfältig angewendet wurde.

Born, durch die bisher darüber herrschende widrige Meinung vielmehr gereitzt, als abgeschreckt, stellte darinn rastlos Versuche an, berathschlagte sich mit andern Gelehrten, als Ferber in Rußland, Charpentier in Sachsen, Elhujar in Spanien, Poda in Ungern — und wurde von Joseph II. aufgemuntert, Versuche im Großen bey den Schemnitzer Bergwerken zu machen.

Seine Grundsätze und Methode faßte Born in dem 1786 deutsch und französisch erschienenen Werke: Uiber das Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze, Rohsteine Schwarzkupfer, und Hüttenspeise, zusammen und stellte sie dem öffentlichen Urtheile dar.

Er fand viele Schwierigkeiten und viele Gegner. Letztere verwarfen zwar die Amalgamation nicht geradezu, aber Born sey von seinem raschen Geiste zu weit geführet worden, die Amalgamation lasse sich nicht auf alle von ihm vorgeschlagenen Gegenstände im Großen mit Vortheil anwenden, das behaupteten sie.

Vor seinem, durch den Gebrauch sogenannter Hausmittel noch beschleunigten Tode, begann er eine Regierungs-Geschichte Leopolds II. unter dem Titel: Fasti Leopoldini — begann eine vollständige Mineralogie, vollende das räsonnirende Verzeichniß der Fossilien-Sammlung Eleonorens von Raab, und beschäftigte sich thätig mit zwey überaus nützlichen Erfindungen, nämlich durch chemische Mittel in wenigen Stunden das Wachs zu bleichen, und

den Salzsud mit der Hälfte des bisher üblichen Holzaufwandes zu bewirken.

Er verheurathete sich schon, als er in Böhmen angestellt war, und hinterließ eine Wittwe und zwo Töchter.

Von Gestalt war er nicht groß, schmächtig und schwächlich, die Farbe schwarzbraun, Haar und Augenbraunen schwarz und stark. Das feurige durchdringende Auge, die Winkel des Mundes nannten auf den ersten Blick den Juvenal seiner Stadt, den scharfsinnigen, vielseitig gebildeten, wahrhaft genialischen Mann.

Sehr anziehend in den gesellschaftlichen Verhältnißen, überaus witzig, oft allzu beissend, umfaßte er die verschiedensten literarischen Fächer, sah überall etwas Neues und Eigenes, hatte die vorzüglichsten Sprachen inne, und man darf sagen, sein Latein war klassisch.

Als Naturforscher und insbesondere als Mineralog kann ihm einer der ersten Plätze unter den Matadors dieses Faches im vorübergegangenen achtzehenten Jahrhunderte, auf keine Weise abgesprochen werden.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hormayr, Joseph <<von>>,

Oesterreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des ö sterreichischen Kaiserstaates
Bd.: 9

Wien (1807)

BA/Biogr.c. 158-7/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11121922-7